

JAKOB KLATZKIN

KRISIS UND ENTSCHEIDUNG

JÜDISCHER VERLAG / BERLIN



JAKOB KLATZKIN

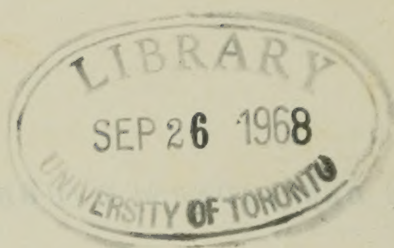
KRISIS UND ENTSCHEIDUNG IM JUDENTUM

DER PROBLEME DES MODERNEN JUDENTUMS

ZWEITE, ERGÄNZTE AUFLAGE

1921

JÜDISCHER VERLAG BERLIN



EINBAND VON
MENACHEM BIRNBAUM

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

INHALTSANDEUTUNG

Anmerkung für nichtjüdische Leser: Galuth (hebräisch) bedeutet die Zerstreuung des jüdischen Volkes, das jüdische Exil.

ERSTES KAPITEL

IRRWEGE EINES NATIONALEN INSTINKTS

I

Als die „Aufklärung“ die Festen der jüdischen Religion erschütterte, tauchte zum erstenmal die folgenschwere Judentumsfrage, die für unser Schicksal entscheidender als die Judenfrage ist, auf: Gibt es ein Judentum außerhalb der jüdischen Gesetzestreue? Waren Judentum und jüdische Religion jahrtausendelang identisch, mußte nicht die Loslösung vom jüdischen Religionsgesetze die Loslösung vom Judentum schlechthin bedeuten? Der unbewußt-nationale Selbsterhaltungstrieb wehrte sich gegen dieses Todesurteil. Er suchte einen neuen Existenzgrund für das Jude-Sein, das seiner alten Grundlage verlustig gegangen war.

In dieser Verlegenheit fand er einen Ausweg in der Einsetzung eines Surrogats für die Religion. Einige abstrakte Ideen, die nach Abwerfen der sogenannten religiösen Schale zurückbleiben, sollen einen Ersatz für den entwerteten Inhalt bilden. Sie werden bald als der ewigliche Kern verkündet, der den Bestand des Judentums in aller

Ewigkeit gewährleistet. So sind beide Forderungen, die der Aufklärung und die des unbewußt-nationalen Selbsterhaltungstriebes befriedigt: die Schranken der Religion aufgehoben, das Judentum jedoch nicht aufgegeben. Eine Ideologie wird konstruiert, die dem Zeitgeist vollauf entspricht und zugleich das Judentum aus der Ruine der Religion errettet. Sie wird von dem aus seelischem Zwiespalt hervorgegangenen Bedürfnis geleitet, ein Judentum ohne jüdische Lebensformen zu ermöglichen. Sie kann es nur, indem sie die jüdischen Formen aus dem Wesen des Judentums ausschaltet; indem sie das Judentum als Idee erklärt, und zwar als Idee, die gegen jede Sonderform gerichtet ist. An Stelle der früheren Identität von Judentum und jüdischer Religion tritt nunmehr die Identität von Judentum und Menschlichkeit. An Stelle der religiösen und nationalen Enge tritt die kosmopolitische Weite. Judentum wird als Idee der Menschheit deklariert; sie allein ist sein Wesen; alles andere ist nur Beiwerk. Somit ist das gesuchte *bequeme* Judentum gefunden. Es gibt ein Judentum außerhalb jüdischer Lebensformen, es gibt ein jüdisches Bewußtsein ohne jüdisches Sein. Man ist Jude, ohne jüdisch leben zu müssen; man ist es erst recht, indem man nichtjüdisch lebt. Es ist ein der Idee des Judentums innewohnendes Gebot, die nationalen Formen unserer Eigenart abzustreifen.

Der erfinderische nationale Instinkt hat angesichts der ins Schwanken geratenen Religion und der daraus entstandenen Krise diese Definition erfunden, die alle Zeichen des inneren Konfliktes und des unbewußten Widerspruchs trägt, weil sie die zweideutige Aufgabe hat, ein Jude-Sein

ohne Jüdisch-Sein zu ermöglichen. *Diese Formel hat auch das Verdienst, das jüdische Bewußtsein ohne ein jüdisches Sein jahrzehntelang erhalten und die Krise hinausgeschoben zu haben.*

Die Folge konnte indes nicht ausbleiben. Das zur Geistigkeit verflüchtigte und auf einen Lehrinhalt reduzierte Judentum führte zur Assimilation. Sein Ideenkomplex — die Ideen des Monotheismus, des Messianismus, des Optimismus, der absoluten Gerechtigkeit usw., die in die Idee der Einen Menschheit münden sollen — hat keine nationale Bindung und Begrenzung; er fordert sie nicht, er fordert das Gegenteil. Eine Sittenlehre, eine Weltanschauung vermag nie ein nationales Differenzierungsmoment zu ersetzen, geschweige denn vermag es die jüdische Sittenlehre, die jüdische Weltanschauung. So entstand das fiktive Judentum in Westeuropa.

Das ist die Genesis der Losung: Geist des Judentums. Der nationale Selbsterhaltungstrieb sträubte sich, das Todesurteil anzuerkennen und ersann eine raison d'être, die nur für kurze Dauer ein Scheindasein unterstützen konnte; die aber ihrer ganzen Anlage nach dazu angetan war, unsere nationale Existenz zu untergraben. Das ist der Bankerott der Losung: Geist des Judentums.

Die ersten Impulse der Assimilationsbewegung kamen nicht aus einem materialistisch gerichteten Streben, das, wie man gemeiniglich sagt, die jüdische Seele um das Linsengericht der Gleichberechtigung verhandeln wollte; sie kamen aus einer idealistisch bestimmten Gesinnung, die das Judentum nach Erschütterung seines religiösen Grundes als eine Ideologie erhalten zu können glaubte.

Die Assimilationstendenz ist also — in ihrem Ursprunge — keineswegs Nachahmungssucht und „Knechtschaft in Freiheit", wie man sie zu verleumden pflegt. *Sie ist vielmehr eine Verirrung des nationalen Instinkts, der das Judentum als Lehrgehalt zu retten versuchte.*

Die eingetretene Folge ist eine aufrichtige Folgerung aus dem Kriterium des Judentums als Ideenkomplex: da diese Ideen sittlicher, allgemeinmenschlicher Natur sind und in einen entnationalisierenden Universalismus und Kosmopolitismus auslaufen mußten.

Man begreift so die tiefe Ironie, die als Ausdruck jenes innern Konfliktes sich darin kundgibt, daß Wortführer des Emanzipationszeitalters das Aufgeben der jüdischen Sonderart in einem Atemzuge mit der stolzen Verkündung unserer Auserlesenheit und der Missionsidee, die fast einen nationalen Chauvinismus enthält, als ein Postulat der Weltanschauung des Judentums aufstellten. Man begreift so die tiefe Ironie, daß die Assimilierung der Juden im Namen des Geistes des Judentums, im Namen unserer Propheten, gefordert werden durfte.

An einem ähnlichen Zwiespalt und an einer ähnlichen Ironie krankt auch die westjüdische Orthodoxie: sie wird nicht aus eigenen Lebenssäften gespeist. Der nationale Selbsterhaltungstrieb war es, an dem unsere Religion im Westen, aus der die Seele geschwunden war, sich aufrichten konnte. Er klammerte sich an die Tradition und führte ihr dadurch neue Lebenskraft zu; es ist seine Kraft, die in ihr wirkt. *Dieser ihrer unbewußt-nationalen Funktion verdankt die entseelte westjüdische Orthodoxie ihren Bestand.*

Als nun die nationale Bewegung einsetzte, hätte man annehmen müssen, sie werde mit dem Kriterium des „geistigen Judentums" endgültig aufräumen. Dies trat jedoch nicht ein. Das verhängnisvolle Kriterium blieb erhalten und wurde in die Gedankenwelt der nationalen Renaissance übernommen. Noch heute hören wir, daß Verfechter der nationalen Idee den „Geist des Judentums" als Rettung anrufen. Die oft wahrnehmbare historische Erscheinung, daß Surrogate, die zur Erfüllung einer Aufgabe bestimmt sind, kraft des Trägheitsgesetzes ihre Geltung nicht einbüßen auch lange nachdem sie ihre Funktion erledigt hatten, bestätigt sich auch hier. Das Schema eines geistigen Judentums, das der *nationale Instinkt* in seiner Abwehr als Ersatz für die Religion gebrauchte, hat sich seinerseits der *nationalen Erkenntnis* bemächtigt, die doch als Erkenntnis diese Abwehr nicht mehr benötigt, und für die jener Schutz eine Gefahr bedeutet.

Soll aber unsere nationale Idee in Reinheit und Prägnanz erkannt werden, so müssen wir auch diesem Erbteil des „Judentums des Geistes" entsagen. Wir müssen die Tragweite der nationalen Denkart ermessen und dürfen die Scheidelinie zwischen zwei großen Epochen nicht verwischen lassen.

2

Bis zum Auftreten des nationalen Gedankens gab es zwei Kriterien des Judentums: das Kriterium der Religion, wonach das Judentum eine Lehre von Geboten und Verboten ist; und das Kriterium des Geistes, das im Judentum

eine Lehre von Ideen, wie die Idee des Monotheismus, des Messianismus, der absoluten Gerechtigkeit usw. ergründet. Die beiden Kriterien stimmen darin überein, daß sie das Judentum auf ein subjektives Moment beziehen, auf ein Bekenntnis. Sie beide definieren das jüdische Volk als eine geistige Gemeinschaft: als Gemeinschaft auf Grundlage der Religion — das erste Kriterium; als Gemeinschaft auf Grundlage einer Weltanschauung — das zweite Kriterium. Wer die jüdische Religion ablehnt, stellt sich außerhalb der jüdischen Gemeinschaft — entscheidet die erste Definition; wer die Ideen der jüdischen Sittenlehre ablehnt, stellt sich außerhalb der jüdischen Gemeinschaft — muß die logische Schlußfolgerung der zweiten Definition lauten. Das Kriterium des Geistes teilt sich nun in zwei Unterarten: die der *Assimilation* und die eines *unreifen Nationalismus.*

Gegenüber diesen Kriterien tritt nun die dritte Definition auf: das Kriterium des konsequenten Nationalismus. Sie bezieht das Judentum auf ein objektives Moment. Sie lehrt: *Jude-Sein bedeutet nicht ein religiöses oder ethisches Bekenntnis.* Wir sind keine Glaubensgemeinschaft und keine Weltanschauungsgemeinschaft, sondern Glieder einer Familie, Träger einer gemeinsamen Geschichte. So stellt die Leugnung der jüdischen Weltanschauung nicht außerhalb des Judentums, wie das Bekenntnis zum Judaismus noch nicht zum Juden macht. Kurz, das nationale Bekenntnis bedingt nicht ein Bekenntnis zur jüdischen Religion oder zur jüdischen Weltanschauung.

Macht nun das historische Band den ganzen Inhalt unserer nationalen Zusammengehörigkeit aus? Kommt es

nur auf das Gemeinschaftserlebnis oder auf die aus Schicksalsgemeinschaft erwachsende Charaktergemeinschaft an, auf die Vergangenheit und Gegenwart einer historischen Familiengemeinschaft? Kann man aus dem Judentum nicht scheiden, wie man etwa sich nicht von seiner Familie lossagen kann? Die ersten zwei Kriterien hätten dann den Vorzug des Freiheitsprinzips; da sie das Judesein als ein religiöses oder sittliches Bekenntnis auffassen, während das nationale Kriterium dieses Sein als ein geschichtlich Gegebenes, das nicht durch ein Bekenntnis aufgehoben werden kann, zu bestimmen scheint. Dem ist aber nicht so. Das nationale Kriterium fordert neben der historischen Familiengemeinschaft den Willen zur Gemeinschaft in Zukunft. Also zwei Momente, Sein und Bewußtsein, Zustand und Bekenntnis, bestimmen unsere Nationalität: das Moment *historischer Gebundenheit* und das Moment *historischen Wollens*, des Willens zur Gebundenheit und Gemeinschaftsbildung für alle Zukunft.



Der geistige Nationalismus, vornehmlich vertreten von Achad Haam, beruft sich auf den Entwicklungsgedanken. Der Geist des Judentums habe sich aus der Religion zu einer sittlichen Weltanschauung entwickelt und in einem bestimmten Ideengehalt seinen wesenhaften Ausdruck gefunden. Wollen wir unsere nationale Individualität wahren, so müssen wir diese historische Gestaltung unseres Geistes schützen und fördern. Daher glaubt dieser Nationalismus die nationale Entwicklung des Judentums als die Entwicklung einer bestimmten Weltanschauung begreifen zu sollen. Er begeht aber einen methodischen Fehler: er

unterscheidet nicht zwischen *nationaler Wertung* und *nationalem Kriterium.* Der nationale Wert einer Idee erhebt sie noch nicht zu einem nationalen Kriterium. Wie diese achad-haamistische Theorie das Judesein an ein Bekenntnis zur jüdischen Religion, die wahrlich große nationale Werte in sich birgt, keineswegs bindet, ebensowenig darf sie ein Bekenntnis zur jüdischen Ideenlehre fordern.

Die Anwendung des Entwicklungsgedankens auf ein nationales Kriterium des Judentums kann schon deshalb nur eine Wertung und keine Definition des jüdischen Geistes ergeben, weil wir doch nicht entscheiden können, welcher Fortschritt eine evolutionistische Fortsetzung und welcher eine revolutionäre Diskontinuität des geistigen Wesens zu bedeuten hätte. Kein Wunder, daß diese Theorie widerspruchsvoll ist. Sie pendelt zwischen den zwei an sich folgerichtigen Kriterien, zwischen dem religiösen und dem nationalen. Dem einen entnimmt sie das subjektiv religiöse Moment, die Forderung eines Bekenntnisses; dem andern entlehnt sie das objektiv nationale Moment, das der historischen Entwicklung.

Der Widerspruch erfährt eine Steigerung und wird durchsichtig, sobald die pseudonationale Theorie die Erhaltung und Pflege der von ihr als Geist des Judentums fixierten Ideen zu einer nationalen Pflicht erhebt. Einerseits stellt sie diese Forderung im Namen eines nationalen Werturteils, andererseits muß sie anerkennen, daß eine Sittenlehre ihre Wertung nicht außerhalb ihrer selbst haben kann — und sucht die Ideen des Judaismus von allgemein kulturellen Gesichtspunkten aus zu begründen. Es werden also zwei heterogene Maßstäbe angelegt, die

nur die Zweideutigkeit jener Theorie bloßstellen. Ist das Judentum eine Sittenlehre, so entscheidet über sie ein ethisches und nicht ein nationales Kriterium, sie muß zuvörderst in ihrer Disziplin Rechenschaft ablegen; sind ihre Ideen in der Ethik legitimiert, müssen sie allgemein menschliche Geltung behaupten; sind sie es nicht, können sie auch keine nationale Geltung beanspruchen. Die jüdische Sittenlehre kann nicht eine eigens für Juden reservierte Speziallehre sein, d. h. sie kann nicht aus nationalen Gründen für uns bindend sein; sie setzt ein Erkennen und ein Bekennen voraus, die sich nicht von einem auswärtigen Grund bestimmen lassen. Die Erhaltung und Pflege der als Geist des Judentums jeweilig auftretenden sittlichen Idee kann also nur eine Forderung der sittlichen Kultur sein; als solche untersteht sie der Kompetenz und dem Ermessen der Ethik, die allein zuständig ist, diese Idee auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, sie anzuerkennen oder abzulehnen.

Eine ähnliche Verquickung heterogener Werturteile finden wir in den oft wiederholten Versuchen orthodoxer Exegeten, gewisse jüdische Religionsgesetze, z. B. die Speisegesetze, als sanitäre Forderungen zu begründen und zu bekräftigen. Sie merken nicht, daß sie damit der Religion nur einen schlechten Dienst erweisen, indem sie diese Gesetze vor ein außerreligiöses Forum stellen und ihre Unbedingtheit preisgeben: sie machen ihre Geltung von einem wissenschaftlichen Gutachten abhängig.

So kommt es, daß dieses pseudonationale Kriterium des Judentums methodologisch schwächer fundiert ist als das religiöse. Die Definition des Judentums als Religion ist

klar und einheitlich; sie ist in Normen festgelegt. Aber der „Geist des Judentums“ läßt sich nicht in eine Formel fassen, er bleibt immer hypothetisch und kann daher kein Kriterium bilden. Gar viele verschiedene Definitionen hat dieser Geist des Judentums erdulden müssen. Die einen finden ihn im Monotheismus, die andern im Messianismus. Und noch ist die Frage nicht entschieden, ob unser Gott ein „Gott der Rache“ oder ein „Gott der Barmherzigkeit“ sei. Eine Definition ergründet den Geist des Judentums im Optimismus, eine andere in der Idee der Abstraktion: „Du sollst dir kein Bild und keine Gestalt machen“; eine dritte in der Idee der absoluten Gerechtigkeit; eine vierte im Rationalismus. Und Sombart versteht sogar diesen Rationalismus als die kaufmännische Ratio, die den Geist des Judentums kennzeichne. Müßte man nicht, wenn diese Definitionen zu einem Kriterium erhoben werden, im Namen des Geistes des Judentums die Wahrung und Förderung des Monotheismus, des messianischen Gedankens, des Optimismus, der Idee der Abstraktion, des Rationalismus oder gar des Handelsgeistes als Wahrung und Förderung unseres nationalen Wesens verlangen? Und in der Tat, es geschieht gar zu oft. Aber hier zeigt sich wiederum die Haltlosigkeit jener Theorie vom Geiste des Judentums.

So konnte selbst in unserem nationalen Lager die Frage ernstlich aufgeworfen werden, ob nicht der Geist des Judentums durch das Christentum vertreten und verbreitet werde und ob das Judentum noch einen Existenzgrund und unser Martyrium noch einen Sinn hätte. Dieser Fragestellung entsprach auch jene günstige Aus-

kunft, die das Judentum als Prinzip der Gerechtigkeit und das Christentum als das Prinzip der Liebe unterscheidet und in diese subtile Unterscheidung unsern Seinsgrund verlegt. Über den Bestand des Judentums entscheidet nunmehr eine wissenschaftliche Instanz, die Forschung über das Wesen des Judentums und das Wesen des Christentums. Sollte das Forschungsergebnis ungünstig ausfallen und diese ideologische Unterscheidung nicht als wesenhaft anerkennen, so hätte unser Dasein keinen Halt, keinen Inhalt. Es ist das Kriterium des Geistes, das unser Lebensrecht von der Berechtigung des Judaismus als Lehre, von deren Eigenart und Güte abhängig macht; das somit die gespensterhaften Fragen nach dem Sinn unserer Existenz heraufbeschworen hat.

Eine folgerichtige Theorie des Nationalismus muß dagegen sagen: All jene Ergründungen des Wesens des Judentums mögen wohl nationale Wertungen sein, nationale Qualifizierungen; nationale Kriterien sind sie nicht. Wie etwa das Urteil: „Tout ce que n'est pas clair, n'est pas français“ vielleicht eine nationale Wertschätzung besagt, aber kein nationales Kriterium. So auch der Ausspruch unserer Weisen: „Juden sind barmherzig, schamhaft und wohltätig“; er mag, wenn er richtig ist, eine Wertung unseres Wesens sein — ein nationales Kriterium enthält er nicht.

3

Doch angenommen, wir wollten den Geist des Judentums als ein Kriterium für das Jude-Sein gelten lassen; müßten wir uns nicht gegen den Nationalismus entscheiden?

Die tiefste Eigenart dieses Geistes bedingt es, daß er nicht den Inhalt unseres nationalen Kriteriums bilden kann.

Die meisten antiken Religionen sind in den Elementen des Gefühls und der Phantasie verankert. Sie beide sind an der Schöpfung des Mythos beteiligt; und aller Mythos ist ein Schauen der Gottheit in der Natur. Die jüdische Religion unterscheidet zwei Seinsarten und trennt Gottessein vom Natursein, sie bekämpft den Mythos. Ihre Stärke ist nicht mythischer Glaube, sondern Erkenntnis (Daat) und Treue (Emunah). Sie beginnt damit, die mythischen Götter, die Göttergebilde des Gefühls und der Phantasie zu entthronen, und es ist in ihrem rationalen Wesen die Tendenz begründet, aus einer Volksreligion eine Weltreligion zu werden.

Die Kraft der Erkenntnis ist die Urquelle des Judentums. Die Erkenntnis des einen Gottes hat zur Erkenntnis der sittlichen Einheit, des Sittengesetzes geführt. Und der tiefste Grund der jüdischen Religion ist das Gesetz.

Die Opposition gegen den Mythos hatte das Gefühls- und Phantasieelement unterbunden, aber auch das *metaphysische* Motiv des Mythos. Der Mythos hat ein theoretisches Interesse am Kosmos, sucht die Natur der Welt und die Natur Gottes zu erschauen; die jüdische Religion wehrt sich gegen dieses theoretische Interesse des Mythos an Welt und Gott, ihre Erkenntnis ist am Menschen orientiert; ist auf ein praktisches Interesse gerichtet, auf die Handlung, auf Tun und Lassen. Die Attribute des jüdischen Gottes sind nicht Attribute des Seins, der Gottesnatur, sondern der Handlung, der Gottesgebote — lehrt Maimonides. „Was sollen mir die Gottesgeheimnisse?“

Die jüdische Religion kennt keine Metaphysik; sie hat, im Grunde genommen, keine Philosophie. Ihre Religionsphilosophie ist sehr spät und unter fremden Einflüssen entstanden.

So verstehen wir die fast vereinzelte Erscheinung, daß die jüdische Religion keine Glaubensartikel, keine theoretische Voraussetzung einer Lehre aufzuweisen hat. Jede Religion wird in einem Philosophem, in einer theoretischen Lehre begründet; ihre praktischen Vorschriften ergeben sich aus der ideologen Begründung. Unsere Bibel aber ist teils Chronik, teils Kodex. Wo ist die metaphysische Begründung? „Ich bin Jehova dein Gott“ usw. ist die einzige kurze Einleitung, auf die gleich die trocknen Vorschriften folgen: „Du sollst“, „Du sollst nicht“. Wo die theoretische Grundlegung? Das Gesetz ist der Primat. Unsere Religion hat es abgelehnt, nach dem Grund der Verordnungen zu fragen. Sie hat Gebote und Verbote, Normen, aber keine Lehrgrundsätze, keine Dogmen; diese kamen recht spät und eigentlich nur als systematische Leitmotive, die auch lange und heftig bestritten wurden.

Daher hat die Kabbalah keine Spaltung im Judentum hervorrufen können, da sie nur eine theoretische Neuerung und keine praktische Reform sein wollte; sie hat neue Ideen eingeführt, hat aber am Gesetz nicht gerüttelt. In jeder anderen Religion führt eine neue Lehre, wie die Kabbalah sie darstellt, zur Sektenbildung; die jüdische Religion jedoch duldete von jeher die größten Differenzen theoretischen Charakters, die größten Meinungsverschiedenheiten der streitenden Schulen, solange die Gesetze der Handlung nicht angetastet wurden. Unsere Religion ist

tolerant gegenüber ketzerischen Ideen, streng aber in ihrer Forderung der Gesetzesbefolgung, tolerant gegenüber der Gesinnung, streng aber in bezug auf die Handlung, auf das Werk. „Nicht die Lehre ist das Wesentliche, sondern die Handlung", sagen unsere Weisen. Ja, „Mizwoth bedürfen nicht der Andacht". Thora meint nicht *Lehre* schlechthin, sondern *Gesetzeslehre*.

Nur Differenzen, die eine *Reform des Gesetzes* erstrebten, haben der Einheitlichkeit des Judentums Abbruch getan. So entstanden die Sekten der Essäer und Sadduzäer. Das Christentum hätte sich vielleicht vom Judentum nicht losgelöst, wäre nicht die paulinische Richtung, die gegen den „Fluch des Gesetzes" ankämpfte, zur Vorherrschaft gelangt.

Das Gesetz ist Ureigenheit der jüdischen Religion. Auch viele mythische Religionen sind von sittlichen Motiven durchwirkt, aker keine von ihnen hat die Funktion einer Gesetzesverfassung; keine von ihnen ist ein Kodex von Riten-, Sitten- und Staatsgesetzen. Keine Religion kann sich mit der jüdischen an Kraft der Bindung und Geltung messen. Keine wie sie ist so reich an „Zäunen", an „Zäunen um Zäune". Keine wie sie ist von Werken erfüllt. Keine wie sie ist von der Sorge beherrscht, die Lebensformen des Einzelnen und der Gemeinschaft durch Vorschriften und Verordnungen bis ins kleinste Detail mit peinlicher Genauigkeit festzusetzen. Es ist nicht Zufall, daß sie eine besondere Vorliebe für das Deuten und Tüfteln am Gesetze und Gesetzesbuchstaben immer bekundet hat. Das Deuten und Tüfteln gehören zur Pflege des Gesetzes; sie sind gute Zeichen für die Lebenskraft, weil für die Rigorosität des Gesetzes.

Es ist Entstellung, wenn der jüdische Liberalismus in vermeintlicher Apologetik und zur Rechtfertigung einer Religion ohne Religionsgesetze, eines Inhaltes ohne Formen, einer abstrakten Idee als Judentum — vermöge der Interpretationsmethode, die das hineinliest, was sie herauslesen will — zu beweisen sucht, daß die Ritualgesetze in unserer Religion untergeordneter Natur sind. Nein, sie sind nicht umsonst so zahlreich; sie haben mit den Sitten- und Staatsgesetzen die gleiche Rangordnung, den Rang einer göttlichen Anordnung. Die jüdische Religion wertet nicht ihre Gesetze, unterscheidet ursprünglich Ritual- und Sittengesetz nicht einmal durch einen äußeren Terminus, geschweige denn nach innerer Bedeutung und Stellung. *Sie ist eben keine Ideenlehre, sondern Gesetzeslehre.* Unsere Lehre wird als Befehl, Satzung und Gesetz bezeichnet. Auch der späthebräische, einer fremden Sprache entlehnte Ausdruck für unsere Religion heißt: Gesetz (*Dat*): „das Gesetz Moses und Israels“. Albu gebraucht den Ausdruck Dat auch im Sinne sozialer Ordnung.

Daher die einzigartige Bedeutung des *Thorastudiums* in der jüdischen Religion. Als Gesetzesverfassung von zweihundertachtundvierzig Geboten und dreihundertfünfundsechzig Verboten, die alles Tun und Lassen regeln, erfordert sie ein fleißiges, hingebungsvolles Studium.

Freilich ist die sittliche Urkraft das schöpferische Motiv in unserem Gesetzeskodex; sie ist aber keusch und implizite in ihm organisch wirksam — wie es sich auch mit dem Unsterblichkeitsgedanken verhält, der in der Opposition gegen Mythos und Totemismus metaphysisch verdunkelt wurde — und nicht in einer Ideologie bloßgestellt.

Solange nun der Geist des Judentums in den *Gesetzesformen* lebte, hatten wir auch in der Diaspora eine nationale und sogar halbwegs politische Verfassung; einen eigenen Gesetzeskodex, der unser Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit umfaßte und umgrenzte, will sagen, gestaltete. Sobald aber der keusche Geist als *Idee* herausgeschält wurde, konnte und mußte der Gedanke der Assimilation im Judentum selbst Sanktion finden. Der aller Formen entblößte Geist hat als Sittenlehre, als Weltanschauung gegen den nationalen Bestand des Judentums entsch eden. So groß erwies sich die Diskrepanz zwischen dem Geist im Gesetz und dem Geist als abstrakte Idee; zwischen der religiösen Schale und dem ethischen Kern. Die Schale hat nationale Kraft, der Kern — entnationalisierende Kraft. Die Schale hat nationale Sonderform, der von ihr losgelöste Kern wächst in die allgemein menschliche Uniformität der sittlichen Ideen hinaus.



Eine Analyse des „Geistes des Judentums" zeigt also: *a*) Das lebendige Judentum ist nicht eine Ideologie und kann daher nicht in einem bestimmten Ideengehalt ein Kriterium haben; *b*) als Idee hat das Judentum seinen Grund nicht in den Individualelementen des Gefühls und der Phantasie, die die schöpferische Kraft des Mythos bilden, sondern in den Universalelementen einer rationalen Sittlichkeit, die allgemein-menschliche Geltung beanspruchen; diese Idee kann daher kein nationales Kriterium bedeuten, weil sie rational-universal gerichtet und kein nationales Differenzierungsmoment ist.

Wir pflegen uns oft zu trösten: das Judentum ist ein ewig sittliches Ideal, das nie aufhören kann — und merken nicht, daß wir damit den tiefsten Judenschmerz ausdrücken: Das Judentum kann nie aufhören, weil es seinem Wesen nach übernational, universal ist, d. h. ein allgemein menschliches Kulturideal. Wir verkünden es mit Stolz: die Ideen des Judentums dringen immer mehr in der sittlichen Kultur durch und erobern die Menschheit — und merken nicht, daß wir damit sagen: Die Ideen des Judentums treten immer mehr aus der Sphäre des Nationalen heraus und werden Gemeingut der sittlichen Menschheit. Jede dieser Eroberungen schmälert unsern nationalen Besitz.

Diese Ideen sind ihrer rational-universalen Anlage nach nicht bodenständig, sind „transportfähig", eignen sich daher für Mission; sie sind gleichsam mobile Güter, im Gegensatz zu den Individualelementen des Mythos und der Kunst, die tief in der nationalen Persönlichkeit verankert sind und gleichsam immobile Güter des Geistes darstellen. *Durch diese universelle Übertragbarkeit und Expansionsfähigkeit der Ideen des Judentums erklärt sich der tiefere Assimilationsgedanke einer jüdischen Mission.*

Es ist nicht von ungefähr, daß die westeuropäische Judenheit im Namen des „Geistes des Judentums", im Namen der universellen Ideen unserer Propheten das Aufgeben des jüdischen Partikularismus, will sagen des nationalen Sonderseins forderte. Aus dem Geiste des Judentums heraus gelangte sie also zur Assimilation. Ist die Erhaltung des Judentums mit der Erhaltung seines sittlichen Geistes identisch, so mögen vielleicht unsere

modernen Assimilationsrabbiner recht haben, wenn sie predigen: Wir verrichten in der Diaspora eine hohe Mission des Judentums, wir sind die Zuchtmeister der Welt geworden, unser Geist verbreitet sich über die Menschheit in allen Erdteilen; er wird erhalten, indem er seine nationale Besonderheit aufgibt; er wird gefördert, indem er Gemeingut aller Kultur wird.

So konnte David Neumark, auch ein Vertreter des geistigen Judentums, das Kriterium des „Geistes" dahin fassen: Das Judentum ist ewig; das Judentum ist eine Idee, die Idee des Guten. Auch Plato war also Jude ... Wie die Mathematik nicht im Dasein der Mathematiker besteht, sondern in ihren ewigen Wahrheitsbegriffen — so das Judentum ... Und ein anderer Schriftsteller hat aus der Definition des Geistes des Judentums den folgerichtigen Schluß ziehen dürfen: Nicht eine Konzentration der Juden gewährleistet den Bestand des Judentums; sondern nur die Zerstreuung kann diese Aufgabe erfüllen, indem durch sie in weiser Vorsehung die Weltanschauung des Judentums in allen Ländern und unter allen Völkern verbreitet wird ...

Ist nicht die Behauptung statthaft, daß der Geist des Judentums durch den Verlust unseres Staatswesens an Lebenswirklichkeit, an Vertiefung und Festigung nur gewonnen hat? Mit dem Schwinden unserer Macht konnten wir aufrichtiger die Nichtigkeit der Gewalt predigen und das prophetische Wort: „Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist" bewahrheiten. Hermann Cohen durfte daher sagen, daß der Untergang des jüdischen Reiches eine segensvolle Schicksalsfügung war: der Untergang unseres Reiches habe erst den Fort-

bestand und die Fortentwicklung unserer Ideen in ihrer vollwertigen Wahrhaftigkeit ermöglicht. Und westeuropäische Rabbiner deuteten auch in diesem Sinne den Midrasch-Spruch: „Am neunten Ab ist der Messias geboren“ ...

Allenfalls: was dem Geiste des Judentums als einer Sittenlehre fördernd ist, ist es noch nicht für die nationale Sonderart des Judentums. Wie viel vom Geiste des Judentums ist im Sozialismus erhalten und wie wenig doch vom *nationalen Sein* des Judentums. Und ist nicht der Sozialismus vielmehr eine Art von Expropriierung des Geistes des Judentums? Die Ideen des Judentums verbreiten sich immer mehr — freilich, aber bedeutet es denn nicht, wie gesagt, daß sie immer mehr aufhören, unser nationales Eigentum zu sein, indem sie in den Besitz der Menschheit übergehen?

Somit müssen wir den Satz prägen:

Wahrung und Förderung des Geistes des Judentums, des Monotheismus, des Messianismus, des Optimismus, des Sozialismus und all der Ideen, die als Judaismus bezeichnet werden, bedeuten noch nicht eine Wahrung und Förderung unseres nationalen Seins; gar oft ist das Wohl dieses „Geistes“ das Weh unseres Seins.

4

Will also der Nationalismus den „Geist des Judentums“ verneinen? Dieser Vorwurf wäre ungerechtfertigt. Er will ihn nicht verneinen, er will ihn nur nicht zu einem nationalen Kriterium erheben. Er will das Jude-Sein nicht durch ein subjektives Moment, durch ein Bekenntnis be-

dingen, sondern durch ein objektives: Land und Sprache. Sie sind die Grundformen des nationalen Seins.

Aber unser Land ist nicht unser, unsere Sprache nicht Volkssprache. Freilich, sie sind Antizipationen einer nationalen Forderung; und nur in *Vorwegnahme* der erstrebten Zukunft und in Verneinung der Galuth-Gegenwart legitimieren wir uns als Nation. Ohne die Richtung auf eine nationale Zukunft unseres Landes und unserer Sprache, ohne diese Korrelation, ohne die Orientierung an diesem Seinsollen, das noch kein Sein darstellt, können wir für das Judentum in der Diaspora den Begriff einer Nation nicht voll beanspruchen.

In der Diaspora haben wir aufgehört, eine Nation zu sein — sagen die Assimilationsjuden. Und das Nationaljudentum muß erwidern: Wir sind eine Nation auch in der Diaspora, insofern unser Wille auf die Erlösung aus der Diaspora gerichtet ist; auf die Wiedergeburt unseres Landes und unserer Sprache.

Auch in der Diaspora bilden wir eine nationale Einheit, auch im fremden Lande und in fremder Sprache, wenn wir nur im Geiste des Judentums leben und wirken — sagt der Galuth-Nationalismus. Und das echte Nationaljudentum muß erwidern: In einem fremden Lande und in einer fremden Sprache ist unsere Existenz nie national, selbst wenn wir im Geiste des Judentums, d. h. der jüdischen Sittenlehre, leben und wirken. Ohne die Zukunftkorrelation des nationalen Landes und der nationalen Sprache ist der Nationalismus in der Diaspora ohne Sinn, und die Assimilation — eine mutige Konsequenz.

Wir kennen auch den besseren Stil des Afternationalismus, der die Verneinung des Galuth ausspricht und die

Forderung von Land und Sprache aufstellt. Nur begründet er es auf seine Weise: Land und Sprache sind ihm „bloß" die nationalen Formen, der Geist des Judentums aber der nationale Inhalt. Welchen Wert hätten die Formen ohne Inhalt? Welchen Sinn hätte ein Martyrium für Formen, wenn es nicht um des großen Inhalts, des Bekenntnisses, der Ideen des Judentums willen geschieht? Verlohnt es sich für „des Inhalts entleerte Formen" einen Kampf zu führen? So fragt der geistige Nationalismus.

Wahrlich, mit dem Erstarken unseres umgewerteten Lebens in Palästina wird die neue Generation einen Kampf für die nationalen Formen, Land und Sprache, wie unsere Väter in der Diaspora für den Inhalt des Judentums, tapfer und freudig führen und kein Opfer scheuen. Und sind nicht bereits die ersten Anzeichen dafür da, daß die neue Generation, die dem Inhalte des Judentums, seiner Religion und den Ideen des Judaismus fast entfremdet ist, einen Sinn für ein Martyrium der „bloßen" Form wegen — unserer nationalen Sprache wegen — zu bekunden weiß? Ist etwa Sprache bloß äußere Form, bloß Behälter, bloß Ausdruck? Wirkt nicht in ihr der Genius eines Volkes, der Volksgenius des Allmenschentums tiefer und fruchtbarer als in sichtbaren Inhalten eines ideologen Geistes? Wahrlich, er strömt in ihr mehr Innenleben, und mehr Gehalt ist in ihr geborgen als in dem scheinbar konkreten Inhalt, der gar vielfach die Zeichen eines nationalen Behälters an seiner geschichtlichen Struktur trägt.

Hier erkennen wir den Grundirrtum der nationalen Theorie vom Geiste des Judentums. Sie hat mit der Reli-

gion eine gemeinsame Methode in der Anerkennung eines *Inhalts* als eines Kriteriums des Judentums. Nur ist diese Methode im Wesen des religiösen Kriteriums, das ein Bekenntnis zu einem bestimmten Inhalt fordert, tief begründet, bildet aber einen inneren Widerspruch in einem nationalen Kriterium. Der Inhalt einer Lehre, ein religiöses Bekenntnis, eine Weltanschauung, ein bestimmter Ideenkomplex, kann nie ein *nationales Differenzierungsmoment* bilden; nur die Form vermag es. Und der abstrakte Inhalt des Judentums als Ethizismus kann erst recht nicht ein nationales Moment bilden. Wir sahen ja, daß er seiner Anlage nach in Universalismus münden mußte, seiner Natur nach anatonial, ja antinational ist. Wir erkannten bereits: die Erhaltung des sittlichen Inhalts des Judentums ist keineswegs mit der nationalen Erhaltung des Judentums identisch zu setzen. Dieser Inhalt wird auch außerhalb der nationalen Grenze unserer Existenz erhalten, und zwar in der Form der allgemein menschlichen sittlichen Ordnung, des Sozialismus und der vielen Kulturinstitute, die den Geist des Judentums verwirklichen. Kommt es auf die Erhaltung des jüdischen Lehrinhaltes an, so wird z. B. die sozialethische Idee des Sabbats in der christlichen Sonntagsruhe erhalten; die nationalhistorische *Form* dieser jüdischen Institution wird aber dadurch vernichtet.

* * *

Inhalte sind ihren Wesen nach anational; wenn ihr Ursprung auch national ist, tendieren sie doch nach Universalität, weil nach Allgemeingültigkeit. So die Inhalte der religiösen und sittlichen Lehren. Daher bilden Konfession

und Moral diejenigen Geschichtsfaktoren, die die nationalen Schranken durchbrechen und die verschiedensten Völker im Namen eines Lehrinhaltes vereinigen; sie sind die antinationalen Tendenzen in der Geschichte der Menschheit.

Ein fremder Inhalt kann wohl durch jüdische Formprägung ins Judentum eingebürgert werden und nationale Weihe erlangen. Eine fremde Form aber kann nie durch einen jüdischen Inhalt jüdisch werden und in unsern Nationalbesitz übergehen; sie enteignet vielmehr den Inhalt und erwirbt ihn für ihre nationale Domäne. Das nationale Matrikel aller Werte ist die Form.

So müssen unsere Zeitschriften in nichtjüdischen Sprachen sich ausschließlich mit jüdischem Inhalt beschäftigen, hingegen sind unsere Zeitschriften in jüdischer Sprache immer jüdisch, auch wann sie durchwegs nichtjüdische Inhalte behandeln; sie führen sie damit in den jüdischen Literaturschatz ein.

Im Glauben, den Geist des Judentums in einem fremden Gewande wahren und sogar fördern zu können, hat Philo den jüdischen Inhalt in hellenistische Form kleiden wollen. Es war ihm um den Inhalt zu tun, für den er in Liebe und Verehrung seine mühevolle Arbeit einsetzte. Die Form aber hat über den Inhalt entschieden. Das Werk Philos konnte nur außerhalb der Grenzen des Judentums eine dauernde Wirkungsstätte finden. Ein geschichtliches Beispiel für die Suprematie der Form ist ferner die arabisch-jüdische Literatur, die nur insofern das Judentum schöpferisch beeinflußte, als sie ins Hebräische übertragen wurde. Auch unsere neuzeitliche Literatur, die in fremden Sprachen niedergelegt ist, kann nicht als unser National-

eigentum angesehen werden und muß erst aus dem Sprachenexil erlöst werden, um dem jüdischen Schrifttum einverleibt zu werden.

Vielleicht darf man in diesem Zusammenhange die Vermutung aussprechen, daß ein deutscher Dialekt nie hätte Jiddisch werden können, hätte er nicht den Charakter der hebräischen Typen angenommen.



Nur Formen können ein nationales Kriterium bilden. Wir können die Distanz zwischen dem *Kriterium des Inhalts* und dem der *Form* an den zwei entgegengesetzten Strömungen im modernen Judentum ermessen: die Assimilationsprediger, die nie müde werden, das „Wesen des Judentums" und den „Geist des Judentums" zu verherrlichen — auf der einen Seite; die Vorkämpfer unserer nationalen Renaissance, Schöpfer der neuhebräischen Literatur (z. B. Berdyczewski, Tschernichowski u. a.), die gegen die Grundlehren des Judaismus in Opposition treten — auf der andern Seite. Wer von beiden Gruppen schafft nationale Werte? Die Antwort ist klar.

Es ist nur natürlich, wenn sich der Afternationalismus so sehr gegen den *Territorialgedanken* des modernen Zionismus gewehrt hat. Der Zionismus besagt in seinem tiefsten Grunde die Eliminierung des Inhaltes aus dem nationalen Kriterium — wohlverstanden: Kriterium —, das sich nur von Formen, wie vornehmlich Land und Sprache, bestimmen läßt. Der Zionismus stellt daher die strengste Konsequenz der nationalen Erkenntnis dar. Er ist die Säkularisierung des Begriffes Israel. *Er bedeutet eine neue Epoche als Grundlage eines neuen Kriteriums des Judentums.*

ZWEITES KAPITEL

DIE EXISTENZFRAGE DES MODERNEN JUDENTUMS

I

Ein Lehrsatz lautet:

Eine vollständige Auflösung der Judenheit liegt nicht im Bereich der Möglichkeit. Die Assimilationsversuche sind als mißlungen anzusehen; sie vermochten nicht unser nationales Gepräge auszumerzen und die Judenfrage auch nur zu mildern, geschweige zu lösen. Wir sind nicht unter dem Gesichtspunkt der Quantität als eine den Gesetzen der Zahl und Menge unterworfene Minderheit, sondern als eine eigenartige nationale Qualität zu bewerten, die jene seltsame Eigenschaft besitzt: nie und nirgends aufgelöst werden zu können.

Dieser Glaube an die Unmöglichkeit einer völligen Assimilation der Juden ist von der zionistischen Lehre zu einem unumstößlichen Dogma erhoben worden. Er suchte und fand bald einen Stützpunkt in der noch recht wackligen Rassentheorie, die, obgleich selbst nur eine vage Hypothese, vom Zionismus als eine wissenschaftliche

Grundlegung mit naiver Begeisterung aufgenommen und verkündet wurde.

Ein zweiter Lehrsatz lautet:

Palästina kann nicht die Frage der Judennot, sondern die der Judentumsnot lösen. Eine jüdische Siedlung im Lande der Väter bedeutet nicht die Aufhebung des Galuth, eine Sammlung der Zerstreuten, sondern die Schaffung einer Heimstätte für jüdische Kultur, die Ermöglichung einer normalen Entwicklung unserer nationalen Werte auf unserem historischen Nährboden: die Errichtung eines geistigen Zentrums. Von diesem Zentrum, das gleichsam die Sonne der Nation und den Brennpunkt all ihrer schöpferischen Kräfte bilden soll, werden Strahlen zu der weit ausgedehnten Peripherie der gesamten Judenheit in den Diasporaländern ausgehen und, Licht und Wärme spendend, das Judentum allerorten befruchten und fördern. Der kleine Tempel unseres nationalen Heiligtums in Palästina wird auch die großen Massen in den Fremdländern vor Entjudung schützen. Die versprengten Volksglieder werden sich um den geistigen Mittelpunkt sammeln; um das Herz der Nation, aus dem sie neues Leben empfangen werden, sobald sie seinen Pulsschlag in der Ferne vernehmen. Die geistige Sammlung wird die räumliche Zerstreuung überwinden.

Mit dieser Problemstellung und Lösung des Kulturzionismus verbindet sich eine besondere Vorliebe für Betonung eines geistigen Judentums, sowie eine besondere Neigung für Definitionen, die das Judentum als einen Lehrinhalt ergründen und durch Ideologien bestimmen. In solchem Zusammenhang erhält das geistige Zentrum

eine ihm vorgezeichnete Funktion mit zielbewußter, zwecksetzender Richtung: als Wahrung und Förderung des Judentums im Geiste seiner traditionellen Lehre, seiner sittlichen Ideen, oder, wie es heißt, seiner nationalen Ethik, der spezifisch-jüdischen Weltanschauung.

In ähnlichen Gedankengängen bewegt sich der moderne Glaube an eine wunderbare Lebenskraft des jüdischen Volkes. Ist das religiöse Judentum in tiefsinnigem Glauben an die Ewigkeit der Thora von der Unsterblichkeit Israels überzeugt, so sind es die Verfechter des geistigen Judentums im Glauben an die Ewigkeit der jüdischen Sittenlehre. Sowohl die assimilatorischen als die nationalen Wortführer des jüdischen Ethizismus bekennen sich zum Ausspruch unserer Weisen: „Israel kann nie untergehen."

Diese Lehrsätze müssen von dem im *Territorialgedanken* gereiften Nationalismus, also vom Zionismus, abgelehnt werden; der von ihnen vertretene Glaube muß von ihm als verhängnisvoll für unsere nationale Wiedergeburt erkannt werden.

2

Eine vollständige Assimilierung der Judenheit ist möglich.

Die Assimilation gewinnt immer mehr an Umfang und noch mehr an Tiefe. Noch ist sie dahin nicht gelangt, die jüdische Nationalität völlig auszulöschen und die Judenfrage aus der Welt zu schaffen, aber damit ist nicht bewiesen, daß sie nie dahin gelangen wird. Noch steht sie in den Anfängen ihrer Entwicklung und kann sich schon ansehnlicher Erfolge rühmen. In der kurzen Zeitspanne

ihres Wirkens ist unser Nationalbesitz bedeutend geschmälert worden; der erst vor einem Jahrhundert eingetretene Entnationalisierungsprozeß hat bereits viele und wesentliche Glieder unseres Volkskörpers verunstaltet, entartet, und treibt nun Blüten der Verwesung. Mit welchem Recht dürfen wir die Assimilation als mißlungen bezeichnen? *Die Assimilation ist unterwegs.* Es ist ja nur ihr Anfangsschritt und man muß sagen: sie hat in raschem Tempo ein großes Stück des Weges vom Judentum ab zurückgelegt und die erste, allerdings leichtere Hälfte ihrer Aufgabe — die Entwurzelung — mit erstaunlicher Fertigkeit gelöst. Und wer will es bestreiten, daß auch die zweite, schwierigere Hälfte — die Einwurzelung — verheißungsvolle Ansätze aufzuweisen hat?

Unser zweitausendjähriger Bestand im Exil kann gewiß nicht als Beweis dafür gelten, daß unsere Assimilierung schlechterdings unmöglich sei. Die Kraft der religiösen Lebensformen, die unser Volkstum in strenger Abgeschlossenheit erhalten hatte, ist von uns gewichen, und es gibt keine feste Scheidewand mehr, um ein Ghetto aufzurichten und ein nationales Sondersein im Galuth zu sichern.

Und der Geist des Judentums, der Geist unserer unsterblichen Sittenlehre, jener ewigliche Kern, der nach Abwerfen der religiösen Schale an Festigkeit und Wirklichkeit nur gewinnt — bietet er nicht Gewähr für den Bestand des jüdischen Volkes?

Nein. Die Schale ist *national* wertvoller als der Kern. Die Schale ist national widerstandsfähiger als der Kern. Es gibt einen nationalen Halt in unseren Religionsgesetzen; es gibt aber keinen nationalen Halt in einer Ideologie und

gar in einer ethischen Lehre. Unsere Religionsverfassung ist reich an nationalen Scheidewänden, an „Schutzmauern“ und „Zäunen“, die unser Eigenleben allseitig umgrenzen: der Geist des Judentums ist es nicht. Das in Normen gebannte Judentum hat nationale Enge, der von ihnen losgelöste Kern — kosmopolitische Weite. Vielleicht verbürgt die sittliche Kraft des Judentums seine Erhaltung im Weltbereich seiner Ideen, nicht jedoch als nationales Reich; in Expansion, nicht in Konzentration; im Bunde der Menschheit, nicht im Bunde Abrahams; als Ethizismus, nicht als Ethos; methodologisch gesprochen: als Inhalt, nicht als Form.

Hat die im ersten Kapitel unternommene Analyse des spirituellen Judentums ergeben, daß der sittliche Inhalt des Judentums kein Auskunftsmittel für ein nationales Kriterium besitzt, so besagt sie auch zugleich, daß er keine nationale Garantie in sich birgt. Wir wissen: Wahrung und Förderung des Judaismus meint nicht Wahrung und Förderung unseres nationalen Daseins; gar oft ist das Wohl der jüdischen Weltanschauung das Weh ihres nationalen Trägers. Wir wissen auch: der „Geist des Judentums“ hat die Assimilation sanktioniert. Das Menschheits-All ohne Teilung und ohne Saum tat sich ihm auf, die ganze Erde erschloß sich ihm als ein gelobtes Land, und er glaubte wahrlich auf seine innere Berufung sich besonnen zu haben und seinen weltgeschichtlichen Auftrag treulich zu erfüllen, indem er im Namen des Propheten den „Partikularismus“ preisgab und als Weltgeist auf alle völkischen Attribute verzichtete. Er also kann unseren nationalen Bestand nicht gewährleisten. Er kann im besten Falle ein

jüdisches *Bewußtsein* erhalten — ein subjektives Judentum, das sich in einem verbalen Bekenntnis äußert und erschöpft; ein eingebildetes Judentum, das in unjüdische Wirklichkeit wohlig eingebettet ist und auch auf die Bequemlichkeit nicht verzichten mag, sein nationales Gewissen durch Fiktion eines Scheindaseins zu beschwichtigen — nicht aber ein jüdisches *Sein.*

Israel kann nie untergehen — nur der *religiöse Jude* und der *assimilatorische Judaist* dürfen diese Gewißheit aussprechen. Dem religiösen Juden ist sie ein Glaubenssatz. Dem assimilatorischen Judaisten bedeutet ja der Untergang der jüdischen Nation nicht den Untergang Israels, sondern eine Weiterentwicklung und vollends eine Stärkung Israels, weil Läuterung und Ausbreitung des Judaismus. Auch wenn der Judaist an die nationalen Losungen des Zeitgeistes ein Zugeständnis macht und den leibhaftigen Juden als anthropologische Voraussetzung für den Fortbestand der prophetischen Ideen anerkennt, wie es Hermann Cohen in der letzten Etappe seines langsamen aber regelrechten Rückzuges dem Zionismus zubilligte, so ist es nur eine Umsetzung des nationalen Untergangs als eines passiven Zustandes in die Aktivität einer nationalen Selbstüberwindung, Selbstaufgabe: der Jude ist die biologische Bedingung für die Bewährung des Judaismus in nationaler Entsagung, in Entnationalisierung, wenn anders die Idee nicht der Naturtatsache, der Zweck nicht dem Mittel geopfert werden soll. Geht man noch weiter, und schließt von der Unsterblichkeit des judaistischen Menschheitsideals auf die Unsterblichkeit seines Trägers, so meint man höchstens das illusorische Individuum, die verstreuten

Einzelnen als Bekenner, als „göttlichen Tau *inmitten* der Völker"; nicht aber das Kollektiv als Sammlung in Sonderung. Kurz, diese Zuversicht auf Erhaltung des Judentums ist im Glauben an die Zerbröckelung der jüdischen Volksgemeinschaft begründet; Israel kann nie untergehen, denn im Vergehen ist sein Bestehen.

Der Nationaljude muß hingegen sagen: Vielleicht wird die Idee des Judentums in den Regionen der Abstrakta ewig bestehen, als elastischer und anpassungsfähiger Kautschukbegriff, als bodenloses und daher universales Luftjudentum; vielleicht auch ist unser Geist stark genug, um sich gegen allen Nationalgeist der Wirtsvölker zu wehren und zu behaupten; vielleicht mächtig gar, um in Überflügelung der nationalen Grenzen die Welt zu erobern und als „nackte Seele" eines wunderlichen Weltvolkes unter den Menschen umherzuirren, überall gespensterhaft wirkend und nirgends sichtbar, überall beängstigend, weil nirgends heimisch; vielleicht ist er noch wurzelkräftig, um sich in neuen Schöpfungen zu entfalten und in modernreligiöser Neubelebung seinen Horizont zu weiten und zu erhellen — Israel kann bei all dem untergehen.

3

Und noch mehr muß gesagt werden. Eine Assimilierung der Diaspora-Judenheit ist nicht nur möglich, sondern kaum vermeidlich.

Ein unter vielen Nationen und in vielen Ländern zerstreutes und aufgeteiltes Volk muß früher oder später von

ihnen aufgesaugt werden. Man kann den Werdegang der Assimilation hemmen und verlangsamen, nicht aber zum Stillstand bringen. Man kann das Endergebnis hinausschieben, nicht aber abwenden. Man kann auch ein nationales Leben durch künstliche Mittel, gleichsam durch künstliche Atmungsorgane erhalten. Doch erweist sich bald diese mühselige Erhaltung als eine unnütze Vergeudung von Volkskräften. Ein immerwährender Widerstand gegen die fremde Umgebung, ein unablässiger Kampf gegen die fremde Wirklichkeit ist nicht möglich. Die Anstrengung des Volkswillens, die fehlenden nationalen Elemente durch Surrogate zu ersetzen, ist nur als Übergangsstadium in Hoffnung auf Wiederherstellung der nationalen Norm berechtigt; als bleibende Lebensbedingung enthält sie eben in dieser Bedingung das Todesurteil. Das Gekünstelte ist auf die Dauer ermüdend, das Gespannte muß endlich reißen. Das Gewollte, Allzubewußte, Allzukonstruierte mag das nationale Bewußtsein befriedigen, vermag aber nicht echte Werte eines nationalen Seins zu erzeugen; es ermangelt des Elementaren, des Unmittelbaren und Unbewußten. Es ist ein Sollen, das einem stetig wachsenden Sein zu trotzen hat und folglich an ihm zerschellen muß; eine aufreibende Pflicht, die schließlich als Joch empfunden und abgeschüttelt wird. Freilich ein Gebot des Lebens, des *nationalen* Selbsterhaltungstriebes; doch muß es allmählich an Triebkraft abnehmen und zu einem frommen Wunsch erblassen, da es nur noch als Trägheit wirkt und in einem Konflikt mit dem wirklichkeitsvollen Lebensgebot des *individuellen* Selbsterhaltungstriebes steht. Es kann hier und da einer großen Persönlichkeit gelingen, sich den Ein-

flüssen des Milieus zu entziehen und in hermetischer Abgeschlossenheit gegen die Außenwelt aus den Quellen des entrückten Volksgenius zu schöpfen; auch darf eine idealgesinnte und willensstarke Elite sich die vornehme Aufgabe zutrauen, in zweckbedachter Absonderung und in einer Art von Weltfremdheit die Güter der Nation unter- oder überirdisch zu hüten und nationale Kultur treibhausartig zu pflegen. Das Volksganze jedoch unterliegt den Gesetzen der Zahl und Menge und kann nicht in beständiger Opposition gegen eine überwältigende Mehrheit und in beständiger Abwehr des Gegenwärtigen verharren. Es muß in solcher Absperrung verarmen und geht nunmehr erschöpft und verkümmert erst recht in der fremden Nation unter, der es früher, als es noch im Besitz seiner nationalen Kulturwerte war und mitbestimmend sein konnte, die Gemeinschaft und Gefolgschaft verweigert hatte. In dieser oder in jener Form, als bereitwillige Teilnahme oder als verzehrende Vereinsamung, ist die völlige Assimilation unausbleiblich.

Haben wir uns nicht nahezu zwei Jahrtausende in der Zerstreuung erhalten, warum soll es nicht weiter möglich sein? Haben wir nicht auf fremder Scholle nationale Werte geschaffen, warum sollen wir es nicht mehr können? Ist doch die jüdische Wirklichkeit im Galuth und nicht in Palästina verwurzelt, warum sollen diese tiefen Wurzeln plötzlich verdorren müssen? Im Exil hat Israel die furchtbarsten Prüfungen überstanden und die schwersten Krisen überdauert — wie darf man sagen, daß die Exiljudenheit, die fast das Gesamtjudentum darstellt, dem Untergang geweiht ist? So wird allenthalben getröstet.

So wird der Glaube an eine nationale Zukunft der Diaspora gepredigt.

Wir waren schon auf diese Beweisführung aufmerksam und haben, den Fragen zuvorkommend, die Antwort kurz angedeutet. An dieser Stelle müssen wir aber diesen Gesichtspunkt näher prüfen und beleuchten.

Die obige Beweisführung unterläßt es geflissentlich, neben den auf eine günstige Schlußfolgerung eingestellten Fragen auch die schlichte Frage aufzuwerfen und zu erörtern: ob die Kräfte, denen wir unsere eigenartige Existenz als Volk ohne Land zu verdanken haben, noch bestehen und noch lange bestehen können.

Welche Kräfte sind es?

Etwa der nationale Selbsterhaltungstrieb? Er hat noch nie die Leistung vollbracht, ein in allen Weltteilen zerklüftetes Volk zwei Jahrtausende als Einheit zu erhalten. Hat er es denn vermocht, unsere nationale Sprache vor Verfall zu bewahren? Hat er nicht vielmehr von einer bedenklichen Unempfindlichkeit gegen die Schmach, daß das jüdische Volk in den „Sprachen der Gojim" lebt, längst Zeugnis abgelegt? Der nationale Selbsterhaltungstrieb stumpft im Widerstreit mit dem fremden Organismus ab und büßt alsbald seine primitive Natürlichkeit ein, verliert die Kraft des National-Unbewußten und hinterläßt bloß ein ideales Wollen, das der inzwischen unbewußt gewordenen Assimilation noch weniger standhalten und höchstens ein „Sterben in Schönheit" erreichen kann.

Unsere Religion ist es, in der das Rätsel unserer Dauer im Galuth zu suchen ist. Sie ist die Macht, die uns von allen Völkern sonderte und in aller Zerstreuung einte. Die *äußeren Ghettomauern*, die von unseren Feinden errichtet wurden, hätten es nie bewirken können. Die *inneren Mauern* aber, die in unserer Religion gegründet und die wir auf den Wanderweg mitgenommen und in den Siedlungen immer fester ausgebaut haben, diese beweglichen „Zelte Jacobs" sind es, die uns überall ein eigenes Heim sicherten. Wir haben, mit Danton oder mit Heine zu sprechen, unser Vaterland an den Schuhsohlen mitgenommen.

Die jüdische Religion ist reich an Umzäunungen, die unser Gemeinwesen gegen die Umwelt abgrenzen und ihm jede Fremdart fernhalten. Die jüdische Religion ist reich an Formen, die uns im Sein und Schein als Einheit binden und kennzeichnen. Ist sie doch im Gegensatz zu anderen Religionen keine Ideenlehre, sondern Gesetzeslehre. In unsern Gesetzen haben wir das Recht der Selbstbestimmung betätigt. *Wir haben unsern Staat, nicht aber unsere Staatsverfassung verloren; wir erretteten sie gleichsam als tragbaren Staat, der uns auch in der Diaspora eine Art nationaler Autonomie ermöglichte.*

Wohl mußten viele Gesetze nach Verlust unseres Staates außer Geltung kommen, im großen und ganzen blieb jedoch unsere Gesetzesverfassung in Kraft; sie wurde noch erweitert, durch genauere Einzelbestimmungen ergänzt und vervollkommnet. Nur der jüdische Kodex beherrschte und gestaltete unser Leben in all seinen Äußerungen. Nur die jüdische Gerichtsbarkeit war uns maßgebend. Die Landesgerichtsbarkeit haben wir nicht angerufen und ihren

Kodex nicht anerkannt. Wurden uns ihre Gesetze aufgezwungen, so haben wir sie als schlimme Verhängungen angesehen, die zu beseitigen oder zu umgehen wir stets bemüht waren. Sie behielten diesen Charakter — als „Gseroth einer frevlerischen Herrschaft“ — auch wenn wir genötigt waren, sie durch die Formel: „Das Gesetz des Reiches ist gültiges Gesetz“, zu sanktionieren. Deshalb wurde der Angeber („Mossar“), d. h. der einen Juden bei der fremden Obrigkeit denunzierte, als Verräter betrachtet, zu Schadenersatz und anderweitiger Buße verurteilt und aus der Gemeinde ausgestoßen.

Auch in einem anderen Sinne ist unsere Religion keine Ideologie. Sie ist Nationalreligion, gebunden an den Stamm und seine Geschichte. Daher kannte sie nicht die jeder Konfession innewohnende Mission des Bekehrens. Sie mußte vielmehr die Proselyten als Fremdkörper empfinden und hat den in der Religionsgeschichte wohl vereinzelt dastehenden Ausspruch getan: Proselyten sind Israel lästig wie ein Aussatz. Weil sie Volks- und nicht bloß Glaubensgemeinschaft war, konnte die Bekehrung keine immanente Aufgabe des Judentums sein — so erklärt sich die biblische, von der Politik anderer Religionskämpfe grundsätzlich abweichende Vorschrift, die götzendienenden Völker zu vernichten und nicht dem Judentum anzugliedern — und hatte als freiwilliger Akt nur den Sinn einer Aufnahme und Einbürgerung in den Volksbund Israels.

Unsere Exilfürsten, Gaonim, Rabbanim, waren nicht Geistliche und Seelsorger — wie die modernen westlichen Rabbiner, die das Judentum in eine Kirche verwandelten, sich in Anlehnung an die christliche Geistigkeit und Selig-

keit gerne nennen; sie waren Vorsteher und Verwalter unseres Gemeinwesens; sie waren Richter, Dezisoren, Dajanim; sie waren die obersten Behörden unseres exilarchistischen Staates. Ihre Gerichtshöfe hatten die Befugnis, auch Strafurteile zu fällen und zu vollziehen. Ihre Anordnungen hatten nicht nur religiöse Autorität, die Ungehorsam und Übertretungen mit Ausschluß aus der Kirche beantwortet; sie waren mit Machtmitteln eines musterhaft organisierten und sehr strengen Regimes ausgestattet, das Zuwiderhandlungen recht empfindlich ahndete. Wir fügten uns ihnen in Liebe, aber auch in Furcht vor der Gesetzesgewalt.

Unsere Gesetzesverfassung erhielt uns in der Diaspora eigenartige religiös-nationale *Wirtschaftsformen*, die in ihren Funktionen und Institutionen viele Erwerbszweige umfaßten; wenn auch gewisse „an das Land gebundene Gebote" im Galuth keine Anwendung finden konnten.

Die Fremdherrschaft hat uns daher die Selbstverwaltung nicht entwinden können, solange wir unter der Botmäßigkeit unserer eigenen Gesetze und Gesetzeslehrer standen. Wir bildeten eine in sich geschlossene Rechts- und Wirtschaftsgemeinschaft. Nicht ein Bekenntnis, sondern vornehmlich eine Satzung war das Gefüge des einen Volkes. Nicht so sehr der religiöse und sittliche Lehrinhalt des Judentums als die konkreten Formen unserer Staatsverfassung trennten uns von allen Nationen, in deren Mitte wir unsere Zelte aufschlugen. Wir ruhten nicht an den Ruhetagen des Wirtsvolkes und feierten nicht seine Gedenktage, teilten nicht seine Freuden und seine Leiden, und waren nicht um die Wohlfahrt des fremden Reiches

besorgt. Eine starke Mauer, von uns selbst errichtet, sonderte uns vom Landesvolke ab, *und hinter der Mauer lebte ein jüdischer Staat in Miniatur.*

So gaben wir unserem Landstrich in Babylon den Namen: Land Israels. Und Raw Huna durfte sagen: Wir betrachten uns in Babylon wie im Heiligen Lande. Auch in unseren späteren Siedlungen war das jüdische Ghetto — das seinen Wesensgrund und seinen Bestand in unserer Gesetzesverfassung und nicht in den bösen Absichten unserer Feinde hatte — ein Staat im Staate.

Selbst unsere sprachliche Assimilation vermochte nicht eine kulturell-nationale Assimilation zu bewirken, solange unsere Volkseinheit und Volkssonderheit in der Religion verankert waren. Die sprachliche Assimilation führte bald zur Ausscheidung nationaler Gebilde, die, von jüdischer Eigenart durchwirkt, nicht mehr als Fremdgut empfunden werden konnten. Mittelhochdeutsch entwickelte sich zu Jiddisch, Spanisch zu Spaniolisch, und sind jüdische Sprachen geworden.

Wir sollten es als ein nationales Glück schätzen, daß der Prophetismus vom Rabbinismus verdrängt wurde. Hätte die prophetische Richtung der Geistigkeit mit ihrer Opposition gegen die Suprematie des Gesetzes entscheidenden Einfluß auf das Judentum genommen, wir hätten in der Diaspora schon längst aufgehört, eine Nation zu sein; die Kraft des Ideengehalts würde uns höchstens befähigt haben, nur noch als Glaubensgemeinde, als Kirche ein übernationales Dasein zu fristen. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten, die Hüter des Gesetzes, waren die Hüter des nationalen Judentums. Dies wußte Petrus, als er die

Einheit des jüdischen Volkes bewunderte; dies wußten die Eiferer des Christentums, die den Talmud verbrennen ließen. *Das Gesetz war die Verkörperung des Judentums, das die mythische Verkörperung verabscheute.* Außerhalb des Gesetzes bleibt also das Judentum ohne Veräußerlichung, ohne Gestaltung; es bleibt, in der Sprache der Kabbalah zu reden, eine nackte Seele. Alle Bestrebungen, die mit dem Ruf nach Vergeistigung und Verinnerlichung der jüdischen Religion — ein Ruf, der heutzutage in einer modern stilisierten Losung von „Neubelebung der jüdischen Religiosität" widerhallt — auftraten und in Sehnsucht nach religiöser Erschütterung gegen die Erstarrung der Gotteslehre in einer formalen Gesetzeslehre ankämpften, führten immer zum Abfall vom Judentum, weil von den nationalen Lebensformen der jüdischen Staatsreligion, die der Unbedingtheit der Religiosität geopfert wurden. Beispiele: Essäer, Karäer.

Es ist ungerecht, den Rabbinismus als Verknöcherung oder gar als Entartung des jüdischen Geistes hinzustellen. Die große rabbinische Responsenliteratur zeugt wahrlich mehr von nationaler Lebensgemeinschaft, von Vitalität jüdischer Wirklichkeit als die nach Aufleben schreiende neuhebräische Literatur. Wir sollten unsern Gesetzesgebern Dank wissen, daß sie für den Ausbau der jüdischen Rechtsordnung ihren fruchtbaren Scharfsinn und ihren unermüdlichen Fleiß einsetzten; daß sie Kompensation für den verlorenen Staat schufen. Wir sollten ihnen, und vollends den Rigorosen, den „Erschwerern" unter ihnen, Dank wissen, daß sie für minuziöse Befolgung der Vorschriften wohlweise Sorge trugen, Zäune um die Gesetze

und Zäune um Zäune anlegten und gegenüber aller Fremdherrschaft ein strenges Regime einer jüdischen Verfassung aufrecht erhielten. Nach Untergang unseres Reiches mußte das fließende Leben des Landes in starre Formen gezwängt werden, um konserviert zu dauern. Nur der blinde Eifer der Haskala konnte von Verstocktheit des Rabbinismus faseln. Nur das naive Freidenkertum konnte die Pedanterie, die Grausamkeit eines i-Tüpfelchens (J. L. Gordon: „Das Tüttelchen eines Jud") und somit eigentlich den Gesetzescharakter unserer Religion verlachen.

Das Joch des Gesetzes hat freilich der Religiosität Abbruch getan. *Um so vorteilhafter war es für die nationale Enge eines exterritorialen und mithin universalen Volkes*; *für die nationale Gebundenheit*, *die sich in Formzwang bewährte.* Die *Halachah* war daher für die nationale Erhaltung des Judentums von größerer Bedeutung als die *Agadah.* Es ist so erklärlich, daß unsere Weisen in den erzwungenen Disputationen mit Christen nichts von der Halachah, wohl aber vieles von der Agadah als unwesentlich im Judentum preisgaben.

Aber auch dieses starre System des Judentums im Galuth war nicht etwa Trägheit, war nicht Verstopfung der Quelle, eine Besiegelung des Schöpferischen, eine Fesselung des Geistes; es gab Fließendes und Schaffendes, es gab ein Entstehen und Vergehen innerhalb dieses Systems. Ja, die mündliche Lehre war es, die das Judentum im Fluß erhielt. In der Auslegung der Schrift hat sich unsere Gesetzesgebung stetig erneuert; als Akt des Gebens im religiösen Gewand des Empfangens, der Ableitung vom überlieferten Wort. Unter der Kruste formalistischer

Deutung pulsierte das Leben unseres Gemeinwesens; die Interpretation war ein vom Volksorganismus unbewußt erzeugtes Mittel, um Veränderungen und Neubildungen im Judentum zu ermöglichen oder nachträglich zu legitimieren. Die Ablehnung der mündlichen Lehre durch die Parole der oft erwachten religiösen Inbrunst „Zurück zum Urquell! Zurück zur Schrift!“ hatte nicht eine Verjüngung, sondern eine Erstarrung des Judentums bewirkt; da sie eine Ablehnung seiner nationalen Struktur, eine Unterbrechung seiner geschichtlichen Kontinuität war; da sie ihm einen Abschluß aufnötigte.

Der Rabbinismus hatte also eine doppelte Funktion; er war Erhalter und Fortbildner des Judentums. Er hat ein Riesenwerk der Vollendung nahegebracht: Die Ausgestaltung unserer Religion in einer Fülle von für alle Verhältnisse und Beziehungen klar umschriebenen Normen; sie waren ein Bollwerk, das das Judentum vor Verschwommenheit jenseitiger *religiöser Geistigkeit*, die unsere nationale Bindung locker zu machen drohte, immer beschützt hat. Der Rabbinismus hat aber auch das Judentum in Bedingtheit gesetzt, in einer vom Leben durchwirkten Entwicklung gefördert und vermöge der Auslegung vor Stillstand bewahrt. Daher heißt es: „Die Aussprüche der überliefernden Schriftgelehrten sind gewichtiger als die Worte der Schrift.“

Eine sinnreiche Midrasch-Allegorie erzählt: Moses gedachte die mündliche Lehre niederzuschreiben; aber vorausschauend, daß die Völker einst die Schrift in Übersetzung besitzen und behaupten werden: „wir sind Israel, wir sind die Kinder Gottes“, hat Gott ein Kennzeichen gegeben: Wer mein Mysterium besitzt, der ist mein Sohn.

Die mündliche Lehre ist das Kennzeichen, das unser Volk von allen Völkern unterscheidet. *Sie kann nicht übersetzt werden; sie muß gelebt werden.* Sie ist das Mysterium, das nur uns eigen ist.

Wir können nunmehr die obige Frage nach dem Geheimnis unseres Bestandes in der Zerstreuung eindeutig beantworten. Die *Formkraft* der jüdischen Religion, die das Dasein in seiner ganzen Mannigfaltigkeit umspannt und alles Tun und Lassen regelt, das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft vom Intimsten und Keuschesten bis zum Äußerlichsten und Profansten in Gesetze bannt; die uns durch Aufprägung manifestierender Zeichen im Getriebe der Völker kenntlich macht — der gelbe Fleck wurde nicht erfunden, um uns zu zeichnen, sondern um uns zu demütigen, eben dadurch, daß er sonst keinen Sinn hatte — und ungeachtet der grausamen Verfolgungen die stolze und rigorose Anordnung wagt, daß „ein Jude seine Tracht nicht ändern darf, um unerkannt nach einem Ort zu gehen, wo ihm als Juden der Aufenthalt verwehrt wird"; der *politische Charakter* der jüdischen Religion, der in unseren Rechtsinstitutionen stets wirksam blieb und in den trotz aller Anfeindungen nie gänzlich aufgehobenen Sonderbestimmungen für Nichtjuden die nationalen Grenzen unserer Rechtsordnung beglaubigte: *die Formkraft und die politische Verfassung des jüdischen Gesetzeskodex haben uns im Exil ein einzigartiges Reich als Staat im Staate zwei Jahrtausende erhalten.*

Auch das Judentum der Gegenwart zehrt an dieser Kraft unserer Staatsreligion, in deren Formen noch ein beträcht-

licher Teil unseres Volkes lebt. *Dieser Teil ist der Nähr- und Wehrstand der jüdischen Nation.* Unbewußt wird auch das moderne Judentum von ihm gespeist und beschützt.

Dieser Rest Israels wird aber immer kleiner und schwächer, die jüdische Religionsverfassung ächzt und stöhnt in ihren Fugen, ihre Formkraft ist in Zersetzung begriffen — und das Judentum der Diaspora verliert seinen Bestand.

Unsere Weisen sagten: „Für die Völker der Welt ist eine Verbannung kein Galuth. Für Israel aber, das von ihrem Brot nicht ißt und von ihrem Wein nicht trinkt, ist die Verbannung wahrlich Galuth.“ Hat der Schulchan-Aruch seine Geltung verloren, so haben wir inmitten der Nationen keine Scheidewände mehr und sind keine *Ausnahme* mehr; wir teilen das Schicksal aller anderen verbannten Völkerstämme: das Los der Vermischung. Unser Exil ist bald kein Galuth mehr: das fremde Land ist oder wird uns Vaterland.

* * *

Man sagt, der Westen beweise das Gegenteil. Im Westen ist die Sonne unserer Religion untergegangen und doch ist mit ihr das Judentum nicht erloschen und die Judenfrage nicht verschwunden. Freilich, aber es muß ein Nachsatz folgen: weil der Osten den Westen hält.

Unsere großen Volksmassen im Osten, die noch in jüdischer Tradition und allenfalls in deren Atmosphäre wurzeln, bilden für die Auflösung der Westjudenheit ein Hemmnis. Die aufrechte Gestalt der Nation im Osten wirft ihren Schatten weit über ihre Landesgrenzen und

breitet ihn über die erschlafften Glieder im Westen aus, die daher in den fremden Organismus nicht ganz hineinwachsen können, solange der jüdische Volkskörper jenseits der Grenze sich regt. Von Osten gehen ebenso *Schatten der Judenfrage* nach allen Weltgegenden aus und spuken gespensterhaft beängstigend auch in Ländern, wo diese Frage bloß ein matter Widerschein der jüdischen Wirklichkeit aus der Ferne ist. *Die Judenheit im Westen besteht also nur noch als Abglanz des Ostjudentums, das in seiner Auswirkung ihr Schutz gewährt und sie der Leiden des Volkes teilhaftig werden läßt.* Die Assimilanten wissen es und fürchten daher den Ostjuden, der Judentum nach dem Westen verschleppt und den Prozeß der Verschmelzung stört.

Aber unsere letzte Mauer im Osten wird immer rissiger und ist ins Schwanken geraten — mit ihrem Fall hat das Judentum keinen Halt mehr in der Stätte seiner nationalen Konzentration, geschweige denn in der Peripherie seiner langen Schatten, die es jenseits der Mauer wirft.

Man sagt, Amerika beweise die Existenzmöglichkeit eines modernen Judentums im Galuth. Indessen besteht auch da das Judentum nur dank der fortdauernden Einwanderung östlicher Juden. Bis es einer Wanderwelle gelingt, das Ghetto zu verlassen, hat der Ozean schon eine neue Wanderwelle ausgespült und mit ihr einen neuen Import von Judentum. Wenn die zerwürfelnden Fluten der Masseneinwanderung sich legen werden, wird die Assimilation ihren normalen Entwicklungsgang erhalten.

Auch befindet sich Amerika noch mitten im Stadium des nationalen Werdens, noch hat es keinen Amerikanismus. Wenn sein Völkergemisch aus dem Schmelztiegel als

Einheit hervorgehen und seine nationale Gestalt annehmen wird, werden wir auch unsere überseeische Kolonie nicht behaupten können. Wir können nur unter den Völkern national leben, die ihre nationale Reife noch nicht erlangt haben.



Man wird einwenden: Nun ist doch unser Nationalismus gerade in den letzten Jahrzehnten und gerade in der jüdischen Moderne gewachsen, am allerwenigsten jedoch innerhalb des traditionellen Judentums im Osten.

Man muß aber zwischen Nationalsein als Idee und Nationalsein als Wirklichkeit unterscheiden. Unser Nationalismus setzte ein, als und insofern die nationale Wirklichkeit des religiösen Judentums in die Brüche ging. Er entstand in den Reihen der Entzweiten, der Abgesplitterten und Versprengten, nicht im Volksinnern der Geeinten und Wurzelstarken; er entkeimte nicht dem tiefen Volksempfinden der Gesetzestreuen und konnte in ihrer Mitte kein richtiges Verständnis finden, da sie im Besitze der jüdischen Lebensformen kein Bedürfnis nach nationaler Wiedergeburt verspüren. Im Bewußtsein des in ihnen lebendigen Judentums sehen sie auch nicht recht die uns drohende Gefahr des Untergangs und sind um die Zukunft Israels nicht so sehr ängstlich: sie haben ein *nationales Gefühl der Sicherheit* und daher keinen echten Sinn für unsere Rettungsversuche. In der Tat, der jüdische Nationalismus wächst mit dem Schwinden der jüdischen Wirklichkeit; sein Aufstieg könnte als Gradmesser für den Abstieg dienen.

Allenfalls bedeutet die Steigerung unseres Nationalbewußtseins nicht eine Stärkung unseres nationalen Seins, eine Mehrung unseres Nationalbesitzes. *Man ist noch kein nationaler Jude, wenn man jüdischer Nationalist ist.* Ist denn der westeuropäische jüdische Nationalist mehr Jude als der jüdische Assimilant? Sie sind in gleichem Maße dem fremden Volksgebilde angegliedert, in die fremde Kulturgemeinschaft eingestellt; sie sind beide gleich assimiliert, leben national unjüdisch; sie sind — vom Gesichtspunkt der nationalen Attribute aus bewertet — beide keine Juden mehr. Sie unterscheiden sich in ihrem nationalen Bekenntnis, in ihrer nationalen Willensrichtung, nicht aber in ihrem Nationalsein, im Jüdisch-Sein. Wie soll ja die nationale Idee, so mächtig sie auch als Bekenntnis und als Wille sich kundgeben mag, den exilarchistischen Staat unserer Religion ersetzen und eine jüdische Wirklichkeit inmitten der Nationen schaffen? Sie kann vielleicht unser nationales Bewußtsein aufrichten, nicht aber unser nationales Sein. Eher kann sie den Aufbau unseres Volkstums in Palästina bewerkstelligen als das Judentum im Galuth erhalten oder gar mehren.

4

Ist nicht die Religion bloß das Gewand, in das unser Nationalgeist gehüllt war? Der Verlust des Gewandes kann doch nicht als ein Versiegen unserer nationalen Kraft im Galuth eingeschätzt werden. So wird getröstet, so wird der Glaube an eine nationale Zukunft der Diaspora gepredigt.

Es ist indes ein Trugschluß und eitler Trost, wenn gesagt wird: der Verfall der Religion sei nur Wegfall einer Hülle, und die Kraft der Nation erleide hiermit keine Einbuße.

Erstens. Die Religion war uns im Galuth nicht Gewand, sondern tiefster Inhalt unseres Daseins. Hätte sich die Entwicklung des Judentums in den Normalgrenzen nationaler Attribute vollzogen, so wäre unser Bestand in Formen gefestigt und gesichert und nicht durch einen Inhalt als Existenzgrund bedingt. Auch hätten gar viele religiöse Formen nach Entwertung ihres Inhalts nicht ihre Geltung verlieren müssen; sie hätten sich in nationale und staatliche Lebensformen verwandelt. Der Sabbat, die Feste, die Freuden- und Trauertage, gewisse Gebote und Verbote, Rechtsnormen und Bräuche würden in einem territorialen Gemeinwesen *nationalpolitische Sanktion* erhalten und auch nach Schwinden ihres religiösen Ursprungs fortgelebt haben.

Das der primären nationalen Formen entblößte Diasporajudentum bleibt hingegen an einen *Inhalt als seinen Existenzgrund* immer gebunden und hat ohne ihn keine Widerstandskraft. Auch kann uns die absterbende Religion nach Erlöschen ihres Inhalts keine Formen hinterlassen, die, losgelöst von ihrem religiösen Kern, nationale Geltung in der Diaspora erlangen dürften. Wir haben im Exil keine außerreligiöse Autorität, keine gemeinschaftsbildende Instanz, von der die Hinterlassenschaft der Religion nationale Weihe und Bindung empfangen könnte. Die Lockerung der religiösen Bande bedeutet daher im Galuth auch Lockerung all der national potenzierten Formen, die in unserer Religionsverfassung gegeben sind.

Zweitens. Gesetzt, der Verfall der Religion sei nur Abwerfen einer Hülle. Er würde freilich unsere Zukunft nicht in Frage stellen, wäre unser Dasein von normalen Nationalgrenzen bestimmt. Unsere Entwicklung hätte keine Diskontinuität erfahren, die religiösen Formen wären evolutionistisch durch andere Lebensformen abgelöst worden.

Im Galuth aber ist das Abstreifen der Religionsformen eine Vernichtung unserer Nationalformen schlechthin. Welche anderen Formen gibt es, die den Verlust ersetzen könnten? Es ist ein Riß, eine Unterbrechung unserer geschichtlichen Kontinuität und nicht Verwandlung; der Entformung folgt keine Formgebung, dem Ablegen kein Anlegen. Zugegeben, wir hätten vor uns, mit Achad Haam zu reden, bloß ein Zerbrechen des Gefäßes; aber das exterritoriale Judentum besitzt kein anderes nationales Gefäß, das den ausgeschütteten Inhalt aufnehmen könnte. Wenn getröstet wird: „Nur der Körper ist zerstört, die Seele aber blieb bestehen", so wird hiermit eben das Todesurteil über das Judentum im Galuth ausgesprochen. Der Körper — es ist die nationale Form, das nationale Konkretum.

Wohl wurde unsere Religion nicht ausschließlich aus eigenen Kräften gespeist. Es bestand eine Wechselwirkung zwischen der Religion und dem nationalen Selbsterhaltungstrieb. Unbewußt zog die Religion Nahrung aus dem nationalen Selbsterhaltungstrieb, da sie in der Diaspora nationale Aufgaben verrichtete. Viele außerreligiöse Nationalwerte haben sich, in Ermangelung einer anderen nationalen Seinsart, in das Gefüge der Religion eingestellt. So wurden in unserer Religion Kräfte und Säfte aufbewahrt, die nicht ihr Eigentum sind. *Dank dieser natio-*

nalen Dienstleistung als Behälter hat sie selbst an Lebensfähigkeit gewonnen; sie hat sich gleichsam an den ihr anvertrauten Nationalgütern bereichert.

Daher konnte in Westeuropa eine sonderbare jüdische Orthodoxie aufkommen, die die religiöse Seele längst ausgehaucht hatte und nur noch eine Verzerrung der jüdischen Religion darstellt. Es ist der nationale Selbsterhaltungstrieb, der die religiösen Formen in dieser Erstarrung, die Schale ohne Kern noch erhält; da das Judentum in der Diaspora keine andere Seinsform der Besonderheit besitzt. Das nationale Bewußtsein klammerte sich, wie im ersten Kapitel ausgeführt, an die Tradition und gab ihr damit neue Impulse; indem es in ihr einen Halt fand, verlieh es ihr einen nationalen Gehalt. Eine gegenseitige Hilfeleistung, die vom Volksorganismus in seinem Daseinskampf gefordert und bewirkt wurde. Dieser nationalen Funktion verdankt die verknöcherte Orthodoxie im Westen ihre zwiespältige Existenz. Auch im Osten wird unsere Religion, wenn ihre Seele aus ihr gewichen ist, noch eine Zeitlang ein vom nationalen Selbsterhaltungstrieb genährtes Dasein fristen: er wird ihr in der Stunde der Not beistehen, denn ihre Not ist im Galuth auch die seine.

Es will also scheinen, als sei der Selbsterhaltungstrieb das Primäre in der Erhaltung des Judentums. Es scheint so, solange wir jenes Verhältnis der Wechselwirkung in positiver und nicht auch in negativer Richtung beurteilen. Ist nun die Kraft der Religion gebrochen, so müssen schließlich ihre verhärteten Formen abbröckeln und jenes positive Verhältnis der Gegenseitigkeit wird aufgelöst.

Der Selbsterhaltungstrieb verliert nunmehr seinen Halt in den religiösen Formen, sie wiederum verlieren hiermit ihren außerreligiösen Gehalt, der sie unbewußt ausfüllte. *Es ist die gleiche Wechselbeziehung in negativer Richtung.* Der nationale Daseinstrieb wandert alsdann von Surrogat zu Surrogat, irrt Zuflucht suchend in allen Notbehelfen umher, bis er zum Schatten abgezehrt, ermattet und erschlafft verfliegt. Wenn er also noch die hinfällige Religion stützt und weil er ihr Stütze ist, selbst von ihr gestützt wird, so sind es eben die letzten Krämpfe des sterbenden Galuth, das Ringen der Agonie. Unsere Religionsverfassung kann nicht mehr lange ohne eigenen Nährboden ihre nationale Funktion im Exil ausüben, der nationale Selbsterhaltungstrieb wiederum kann sie nur für eine kurze Zeitspanne stärken und ihren Zusammenbruch hinausschieben. *Sie haben sich in der Diaspora gegenseitig gestützt und müssen in ihr auch miteinander fallen.*

Ist nicht unsere Orthodoxie im Westen, die ja unbewußt vom nationalen Selbsterhaltungstrieb noch erhalten wird, bereits auf dem Wege der Assimilation? Ist sie weniger als das liberale Judentum bestrebt, die fremdnationale Kultur in sich aufzunehmen und die Verquickung mit dem fremden Volksorganismus zu ermöglichen?

Jedenfalls genügt der nationale Selbsterhaltungstrieb allein nicht. Es ist eine von ihm selbst in schwerem Daseinskampf erzeugte Illusion, wenn Wortführer des Nationaljudentums sich auf ihn berufen und Zuversicht für die Zukunft des Galuth aus ihm schöpfen. Ohne die ursprüngliche Kraft der Religion hätte er es nie vermocht, unser Volkstum in Zerstreuung vor Untergang zu bewahren; er

hätte uns die Kraft nicht geben können, als Märtyrer zu leben und zu sterben. Was vermag noch jetzt das nationale Gefühl, das des Inhalts entleert und der Formen bar ist und ohne Zufluß neuer Säfte bleibt? Wie soll es uns vor der Macht der fremden Wirklichkeit, die uns zu verschlingen droht, schützen können?

Will man vielleicht die Hoffnung einer Dauerhaftigkeit des Galuthjudentums in das soziologisch wichtige Faktum der jüdischen Lebensfreude setzen?

Erstens, diese Lebensfreude war ein Hochgefühl des beglückenden Glaubens, nicht zuletzt des Glaubens an unsere Auserwähltheit und Unzerstörbarkeit; war zugleich ein Ausfluß der inneren Machtstellung der jüdischen Gesetzesverfassung. Auch hat sie ihren geschichtlichen Grund in der lebensbejahenden Lehre der jüdischen Religion. Sie ist daher mit der Erschütterung dieses Glaubens und dieser Lehre im Abnehmen begriffen: die Geisteserzeugnisse des modernen Judentums sind bereits von pessimistischen Strömungen und Unterströmungen vielfach durchsetzt.

Zweitens, diese Lebensfreude ist zweideutig; sie ist nationaler und individueller Art. Gerade sie setzt uns oft über das Nationale hinweg und verleiht uns eine im Daseinskampf den Einzelnen fördernde Elastizität — zum Schaden des Kollektivs. Unsere lebensbejahende Zielstrebigkeit treibt uns, der fremden Umwelt uns anzupassen und eine starke Position in ihr zu erringen. Die hochpotenzierte Lebensbejahung führt zur Bejahung der fremdnationalen Wirklichkeit. Und der individuelle Lebenswille siegt oft über den nationalen.

5

Zu den aufgezählten positiven Faktoren, die für die Lebensfähigkeit des jüdischen Volkes bestimmend sind, gesellt sich noch ein *negatives Moment*, das die Agonie des Galuth verlangsamt: nämlich, der Widerstand der Wirtsvölker gegen unsere Auflösung. Zur Assimilation gehören ja zwei Parteien, zwei Willensäußerungen, die übereinstimmen; die Wirtsvölker sträuben sich aber, uns zu assimilieren. Sind wir auch ehrlich bereit, uns von ihnen verspeisen zu lassen, so verschmähen sie meistens dieses Gericht. Sie weisen unsere Annäherungsversuche zurück, stoßen uns von sich, sperren uns in sichtbaren und unsichtbaren Ghettos ab, zwingen uns zur Einigung in Absonderung; kurz, sie nötigen uns, Juden zu bleiben. Es gibt gar viele moderne Juden, die durch Zwang der nichtjüdischen Gesellschaft und des Staates — im Westen ist es vorwiegend die Gesellschaft, im Osten war es auch der Staat — bewußt und unbewußt in unserer Gemeinschaft zurückgehalten oder in sie zurückgeführt wurden. Groß ist die Zahl dieser Not-Juden, der Noch-Juden und der aus äußerer Nötigung Rückkehrenden; Juden, weil ihnen der Austritt und vollends der Eintritt unmöglich oder hindernisvoll oder moralisch unbequem gemacht wird. Man bedenke nur, wie viele Juden gegen ihren Willen in unserer Mitte leben; Juden, die ihr bißchen Judentum als großes Unglück empfinden, als ein Unglück, an dem lediglich der unseren endgültigen Untergang hemmende Judenhaß schuld sei; Juden, die in ihrem Wünschen und Sehnen vom Ideal des baldigen Todes unseres Volkstums erfüllt sind und den Messias von

einer fortgeschrittenen Menschheit erwarten, welche die Erlösung aus dem Judentum bringen, will sagen, dessen Auflösung nicht mehr unterbinden wird.

Neben den Hemmungen, die der Wille zur Assimilation im Gegenwillen der Wirtsvölker findet, ist noch ein inneres Motiv wirksam, das aber in einem äußern Grunde seine Veranlassung hat: die Verfolgungen, die tausendfältigen Widerwärtigkeiten, die wir seitens der Wirtsvölker immerfort erdulden, schwächen allmählich den Willen zur Assimilation. Es entsteht der Trotzjude.

Groß ist die Zahl der Juden von Gnaden des Antisemitismus. Wie stark also die *potenzielle Assimilation*, die nur noch von äußerer Gewalt niedergehalten wird.

Eine Folge der Unterdrückungen sind auch unsere *Wanderungen*, die unsere Seßhaftigkeit in einem Land und mithin den Assimilationsprozeß unterbrechen.



Man darf es mindestens bezweifeln, ob ein jüdisches Volk außerhalb der Grenzen unserer Religionsverfassung, d. h. ein modernes Judentum im Galuth noch heute existiert hätte, wenn die Nationen gewillt wären, uns zu absorbieren; wenn sie uns, sagen wir, vor zweihundert Jahren überall Gleichberechtigung gewährt und den Weg zur Assimilation geebnet hätten. Gleichviel, eines steht fest: Die Judenverfolgungen, die Ausnahmegesetze haben die Erhaltung eines modernen Judentums in hohem Maße begünstigt.

Man vergegenwärtige sich, wie groß der Anteil unserer Feinde am Fortbestand des Judentums im Osten ist. Man

ermesse den nationalen Dienst, den uns z. B. der Ansiedlungsrayon leistete. Wie mächtig wäre der Strom der Assimilation angeschwollen und verbreitet worden, wenn unsere Unterdrücker diesen Damm ihm aus dem Wege räumen wollten; wenn die Juden die Freizügigkeit erhalten und die Möglichkeit hätten, sich über das ganze Land zu zerstreuen. Wir müßten beinahe unseren Bedrängern dankbar sein, wenn sie die Tore der Assimilation vor uns schlossen und dafür Sorge trugen, daß unsere Volksmassen konzentriert und nicht zerstreut, abgesondert geeint und nicht zerklüftet vermischt werden; daß auch unsere biblischen Namen gewahrt und nicht durch die von manchen qualvoll ersehnte Umsetzung in Iwan, Jefim, Vassilij und dergleichen geschändet werden, daß sogar die Taufe uns nicht allzu leicht werde . . .

Man untersuche es im Westen, welchen hohen Anteil der Antisemitismus am Fortbestand des Judentums und an all den Regungen und Bewegungen unserer nationalen Wiedergeburt hat. Bezeichnend ist der Ausspruch Luigi Luzzattis: Ich fühle mich nicht als Jude, aber ich bin es, so oft die jüdische Abstammung mir zum Vorwurf gemacht wird und so oft Juden verfolgt werden. Viele der Besten unter uns kehrten aus einem Gefühl des gekränkten Stolzes zu ihrem Volke zurück; viele wiederum aus einem Gefühl des Mitleids mit dem gequälten Stamm. Res sacra miser. Es fällt einer sittlichen Natur nicht gerade leicht, aus dem Lager der Unrechtleidenden in das Lager der Unrechttuenden überzutreten. Schließlich ist der Überläufer ja nicht sicher, daß seine Kinder oder Kindeskinder nicht Antisemiten sein und nicht Judenpogrome

machen oder mitmachen werden. Die Erfahrung auf diesem Gebiete ist nicht ermutigend. „Abtrünniger du, — dichtete Salomon Ludwig Steinheim — verleugnest die Sitte deines geschlagenen Volkes und trittst, du Tückischer, höhnischen Mundes zum Widersacher: daß deine ruchlosen Kinder, ein fremd Geschlecht, mit Steinen werfen nach deines Vaters Haupt und ihm den grauen Bart zerraufen."

Wahrlich, unsere Feinde haben viel zur Stärkung des Judentums in der Diaspora beigetragen.

Unsere Freunde, die Liberalen aller Schattierungen, haben diese negativen Momente unserer Lebenszähigkeit längst erkannt und verwerfen die Abschnürungen, die Begrenzungen, die uns vom Landesvolke trennen, unser Anderssein stählen und einen jüdischen Nationalismus hervorrufen. Sie fordern für uns Gleichstellung mit dem Landesvolke, die allein im Stande sei, jede Scheidewand zwischen uns und ihm zu beseitigen und unser Aufgehen in ihm zu ermöglichen. Und die Erfahrung lehrt, daß die Liberalen es besser als die Antisemiten verstanden haben, uns als Volk zu vernichten. Die Emanzipierung von den Sondergesetzen hat sich als Emanzipierung vom Judentum, vom nationalen Sondersein bewährt.

Ich möchte es nicht sagen und darf es nicht verschweigen: ich befürchte, daß die Aufhebung des jüdischen Ansiedlungsrayons im Zentrum des Galuth auch die Aufhebung unserer letzten nationalen Konzentration, unseres letzten nationalen Bezirks bedeuten wird. Ich befürchte, daß die Stunde, da wir über diese Lösung der Judenfrage freudig aufjauchzen werden, die Stunde einer neuen Ära für das

Wachstum der Assimilation sein wird. So will es unser Schicksal im Exil: was hier uns als Individuen unser Wohl ist, ist uns als Kollektiv gar oft unser Weh.

* * *

Können nun diese negativen Faktoren die Erhaltung des Judentums im Galuth gewährleisten? Können wir aus ihnen Vertrauen zu unserer Zukunft fassen? Zu einer Existenz also, die vom Bestehen des Antisemitismus, des Widerstandes gegen unsere Verschmelzung, abhängig ist? Solange die jüdische Religion stark war und unsere Absonderung schützte, konnte es den Wirtsvölkern nicht gelingen, uns durch Taufe zur Vermischung zu zwingen und zu vernichten; sind die Scheidewände und Umzäunungen unserer Religion gefallen, so kann es den Wirtsvölkern nicht glücken, uns zur Abgeschlossenheit zu zwingen und gewaltsam zu erhalten. All die Not-, Noch-, Pietäts- und Trotzjuden sind bedingte Juden, und diese Bedingung ist nicht von Dauer.

Die Weigerung der Nationen, uns zu assimilieren, wird mit dem Fortschreiten der Kultur immer schwächer. Mit der Gewährung von Gleichberechtigung wird auch das *Recht auf Assimilation* gegeben; nur machen die Gewährenden noch gewisse Vorbehalte und lassen uns nicht dieses Recht voll genießen, wie sie auch mit den anderen uns zugestandenen Rechten verfahren. Aber je fortgeschrittener, desto geneigter werden sie, uns volle Gleichheit der Rechte zuzubilligen — und mit diesen Rechten auch das Recht zur Assimilierung, das vielmehr eine Vorbedingung für die Gleichberechtigung ist und mithin nicht ein Recht,

sondern eine Verpflichtung darstellt. Werden wir im Zentrum der Galuth-Judenheit, in Rußland, die erstrebte Gleichstellung erlangen, so werden wir mit ihr auch dort das Recht auf Assimilation erhalten; und man darf die Hoffnung in den Kulturfortschritt setzen, daß uns dieses Recht nicht mehr geschmälert werden wird und die Gebenden mit ihrer Gabe nicht mehr geizen werden. Die Empfänger werden zu einem gut Teil sich sicherlich beeilen, von diesem Recht ausgiebigen Gebrauch zu machen. Ist doch dieses Recht eine Verpflichtung.

Im Grunde genommen, sind die Judenverfolgungen und der Widerwille der Nationen gegen unsere Annäherung nur eine Rückwirkung unseres nationalen Bestandes. Die äußeren Ghettomauern sind Reagierungen auf die inneren Scheidewände unserer Andersheit; der gelbe Fleck — auf das Bekenntnis und Treue manifestierende Kennzeichen des Judeseins. Je mehr sich unser nationales Gesicht verwischt, um so freundlicher wird man gegen uns; je mehr wir an unseren nationalen Gütern einbüßen und verarmen, desto geneigter wird man, uns zu assimilieren. Die Judenverfolgungen und der Widerwille der Völker gegen unsere Angliederung sind immer gute Zeichen und fast ein Barometer für die lebendige Kraft des Judentums; sie bezeugen ja, daß unser Organismus als Fremdkörper noch nicht hinreichend zerstört ist, um in seiner Umwelt keinen Widerstand mehr auszulösen. Sie sind Folgen unserer Sonderart; *Folgen aber, die auf ihre Ursache eine Rückwirkung ausüben.* Mit dem Wegfall der primären Ursache, der inneren Kraft unserer Galuth-Existenz, werden auch diese Folgen beseitigt, die zu

sekundären Ursachen und zur Stütze ihres Ursprungs geworden sind.

Freilich haben unsere Feinde einen Anteil an der Erhaltung eines modernen Judentums in der Diaspora; groß ist ihr Anteil an der Eindämmung der Assimilationsflut. Freilich werden wir, mit Herzl zu sprechen, von unserem *gemeinsamen Feind* als Nation zusammengehalten. Man darf jedoch die reaktive Ursache nicht mit der effektiven verwechseln. Woher stammt diese Feindschaft, die uns zusammenhält? Sie ist ja nur eine Begleiterscheinung unseres völkischen Zusammenhalts. Der gemeinsame Feind ist *Beweis* und nicht *Grund* für unsere nationale Gemeinsamkeit; ist deren Folge, die auf ihre Ursachen zurückwirkt und unser Gemeinschaftsgefühl steigert. Sobald aber die innere Bindung und Einheit unseres Sonderlebens locker werden, wird in gleichem Maße der nationalen Feindschaft der Boden entzogen — und der äußere, verinnerlichend rückwirkende Zusammenhalt durch den gemeinsamen Feind ist selbst haltlos.

Nun ist es die Religionsverfassung, in der die Exil-Judenheit ihre Bindung und Einheit hat. Und unsere Religionsverfassung geht in die Brüche.



Wir müssen noch einen Faktor berücksichtigen, der den Zersetzungsprozeß des modernen Judentums zuweilen verlangsamt. *Unsere intellektuelle und sittliche Überlegenheit gegenüber dem Kulturniveau des Wirtsvolkes war und ist noch in manchen Ländern ein Hindernis für unsere Assimilierung.* Diese Hemmung ist in der Natur des Menschen

begründet, die die Tendenz des Aufstiegs und nicht des Abstiegs hat.

Aber gerade diese Erwägung lehrt uns, wie entscheidend die Naturkraft der Assimilation ist, daß sie auch dieses natürliche Hindernis überwindet. Die jüdische Assimilation in Rußland beweist es zur Genüge. Wie viele Stufen muß der Jude kulturell hinabsteigen, um sich dem russischen Volke zu assimilieren. Und dennoch, er tut es; er steigt ziemlich rasch hinab und assimiliert sich. Schon hat der verhältnismäßig noch sehr junge Assimilationsprozeß in diesem kulturarmen Lande es fertiggebracht, das sittliche Kulturniveau eines ansehnlichen Teiles unseres Volkes tief herabzudrücken und eine Generation großzuziehen, die an Entartung unseren Assimilationstypus in allen anderen Ländern übertrifft und als Ausgeburt nationaler Verkommenheit eine ethisch und ästhetisch geradezu erschreckende Mißgestalt darstellt.

Auch abgesehen von der Naturkraft der Assimilation, die von dem gleichfalls natürlichen Hindernis der Differenz der Kulturstufen nur aufgehalten und nicht aufgehoben werden kann, ist ja dieses Hindernis an und für sich am Verschwinden, insofern die Wirtsvölker in kulturellem Aufstieg und unsere sittliche Kultur mit dem Zusammenbruch unserer Religionsverfassung im Rückgang begriffen ist.

*

Wir gelangen nun zur Schlußfolgerung:

Das Geheimnis des zweitausendjährigen Bestehens einer exterritorialen jüdischen Wirklichkeit ist das Geheimnis

der jüdischen Religion. Unsere zähflüssige Gesetzesverfassung in ihrer Formenfülle und ihren Umzäunungen hat uns auch außerhalb der normalen Nationalgrenzen in Absonderung erhalten und in der Zerstreuung als Einheit gebunden: als Volk im Volke, als Staat im Staate. Sobald diese sondernde und einende Kraft versiegt, verlieren wir unser exilaristisches Staatswesen, unsere Enklave, unser Heim auf fremder Scholle und damit jeden nationalen Halt im Völkergetriebe. Die Zerstörung unserer Religionsverfassung ist die Zerstörung unseres *dritten Hauses*, unseres Hauses im Galuth. Der zurückbleibende, von Gesetzesschwere befreite und ins Allmenschliche verfliegende Geist des Judentums ist nicht mehr national *gemeinschaftsbildend*; er flattert in fremden Gebilden umher und wirkt nur noch als Gespenst.

Noch schleppen wir mühsam unsere sonderliche Existenz im Galuth, aber mit welchen Kräften? Kraft der letzten Reserven unserer Religion im Ostjudentum, das für die Gesamtjudenheit der Neuzeit gleichsam das nationale Rückgrat bildet, und kraft des Beharrungsvermögens als Trägheit. Diese positiven Faktoren werden von negativen Momenten unterstützt, die jedoch nur Annexe und Begleiterscheinungen des Noch-Positiven, Noch-Treibenden sind und auch mit ihm verschwinden.

Ist es nicht der Anblick des Verfalls, den uns die von den jüdischen Religionsgesetzen und den nichtjüdischen Ausnahmegesetzen emanzipierte Judenheit bietet? Was ist noch heute das moderne Judentum im Westen? Ein Zerrbild, ein Flickwerk, eine Farce. Bestenfalls ist es ein schmerzvolles Nachzittern des Gewesenen, wenn nicht

bloß ein starres Symbol des Einst, ein Judentum der Pietät, ein Friedhofsjudentum; oder es ist die Manifestierung eines Wollens, die Vorwegnahme einer Zukunft, wenn nicht bloß ein tatenloses Sehnen und Wünschen. Was aber bedeutet noch der Istbestand des modernen Judentums als Volksvermögen, als Kapital nationaler Kräfte bewertet? Darf die dünne jüdische Übertünchung einer fremdnationalen tiefen Kulturschicht als Judesein bezeichnet werden? Ist es nicht vielmehr ein Unrecht, daß sie, Reliquie oder Zutat, den Namen: Judentum führt? Ist nicht der seines Inhalts entleerte Name eine Entweihung und eine Schmähung des Judentums?

DRITTES KAPITEL

PALÄSTINA ALS NATIONALES ZENTRUM

I

Es ist begreiflich, daß in Würdigung der nationalen Bedeutung, die den jeweiligen Kulturzentren des Judentums im Galuth zukommt, der Gedanke eines geistigen Zentrums in Palästina auftreten konnte. Dieser Analogieschluß ist jedoch, so sehr er geschichtlich begründet zu sein scheint, irrig und irreführend.

Solange unsere religiöse Gesetzesverfassung die jüdische Wirklichkeit gestaltete, war unser Volk in allen Ländern der Verbannung einheitlich bestimmt. Die Lebenskraft des Judentums war nicht in einem Zentrum lokalisiert, sie war über die ganze Peripherie ausgebreitet und verteilt; sie hatte ihre Quelle in der Thora, die uns überall einte und absonderte. Wir führten auf unserem Wanderwege das Haus der Nation mit uns, trugen unser Hab und Gut in uns; wo nur Juden lebten, gab es ein jüdisches Gemeinwesen. Die Schechinah wanderte mit ihrem Volke und beschützte es in allen Orten seiner Zerstreuung. Das Zentrum war der exponierte, qualitativ oder quantitativ

— oder beides zugleich — stärkere Punkt im Judentum; ein Höhepunkt, Sitz des Synhedrions, unserer Gesetzeslehrer, unserer Obrigkeit, nicht alleiniger Halt der Nation. Zwischen Zentrum und Peripherie bestand bloß ein Gradunterschied.

Ist aber unsere Gesetzesverfassung nicht mehr einend, so ist die nationale Bindekraft des exterritorialen Judentums versiegt und ein Zentrum in Palästina bedeutet mithin den alleinigen Halt der Nation; nicht einen exponierten, sondern den einzigen Punkt, in dem unser nationales Sein verwurzelt ist. Zwischen Zentrum und Peripherie klafft also ein Wesensunterschied.

Wie soll Palästina ein Nährboden für die Diasporajudenheit werden, die ihren Wirklichkeit gestaltenden Inhalt und mit ihm die Formenfülle ihrer völkischen Sonderheit verloren hat? Wie soll ein Judentum erhalten werden, das seinen Existenzgrund nicht mehr in sich selbst hat und auf eine auswärtige Lebensquelle völlig angewiesen ist? Wird auch Palästina — mit Achad Haam zu reden — die eigenartige Funktion verrichten können, dem Exil in Überwindung aller Distanz „geistige Speise" dauernd zu liefern, so wird dieser Import nur eine Art Nachspeise sein, geistige Leckerbissen, etwa Labung für die Sabbatseele, die „Sonderseele" der Weihe; die Hauptspeisen jedoch, ihre werktägige Nahrung werden die verstreuten Juden in unmittelbarer Nähe suchen und vom Geist der Umwelt empfangen. Wird unser Leben in seinem Alltag und im Profanen von der fremden Kultur gespeist, hat der Geist des Judentums nur noch im Heiligen und Feierlichen einen Zufluchtsort; so hat das Zentrum die Assimilation in der

Peripherie nur getrübt und eine Unterernährung bewirkt. Und auch diese nationale Funktion einer Hemmung ist nicht von Dauer.

Hat denn das mächtige Deutschland es vermocht, ein geistiges Zentrum für die Millionen seiner Söhne in Amerika zu werden und die Deutschen mit Bindestrich vor nationaler Loslösung zu schützen? Wie soll gar das kleine jungjüdische Palästina eine Fernwirkung auf die weit ausgedehnte Diaspora ausüben und einer unter starken Nationen zerstückelten Judenheit, deren traditionellen Bande gelockert sind, Kraft und Bestand verleihen?



Eine reife Erkenntnis der nationalen Idee kann sich auf diese Fragestellung nicht beschränken. Sie führt vielmehr zur Einsicht, daß der achad-haamistische Gedanke eines geistigen Zentrums mit den Postulaten des Nationaljudentums in Widerspruch steht.

Das Zentrum mag anfänglich Sonne und Brennpunkt der Nation sein, Strahlen nach den Exilländern aussenden und die versprengten Volksglieder beleben. Doch nur in der ersten Zeit wird es Licht und Wärme in die Ferne ausstrahlen; seiner ganzen Anlage nach ist aber das Zentrum dazu angetan, das Erlöschen und Erkalten der peripherischen Volksreste zu begünstigen und eine vollwertige Assimilierung der aufgeteilten Diasporajudenheit zu beschleunigen.

Das Fehlen eines wahrhaft nationalen Judentums, eines von den elementaren Attributen nationaler Wirklichkeit — wie Territorium und Sprache — bestimmten Judeseins, beein-

trächtigt unsere Assimilierbarkeit. Die Wiedergeburt eines national geformten Judentums in Palästina wird die endgültige Einordnung der assimilierten Exiljuden in den nationalen Organismus der Wirtsvölker wesentlich erleichtern.

Für alle weltlichen Völker gibt es einen nationalen Übertritt, will sagen, einen national bewerteten Austritt und Eintritt. Mit der Seßhaftigkeit von Generationen in einem Lande, mit der Einbürgerung in die fremde Sprach- und Kulturgemeinschaft ist der Übergang von einer nationalen Zugehörigkeit zu einer anderen vollzogen. Es gibt national markierte Grenzen, die überschritten werden können.

Anders im Judentum. Unsere zweitausendjährige Existenz außerhalb der nationalen Normalgrenzen bedingt es, daß unser nationaler Übertritt nicht erkannt und anerkannt wird. Auch die zutiefst und zuinnerst assimilierten Judenabkömmlinge gelten sich selbst und uns und den anderen noch immer als Juden. Sie sind es aber nicht. Vom Gesichtspunkt des nationalen Kriteriums aus betrachtet, haben sie schon längst aufgehört, Juden zu sein; haben sie schon längst das Recht verwirkt, den Namen Jude zu führen.

Sie sind dem jüdischen Volke entwurzelt. Seine Sprache ist ihnen fremd, sein Nationalgut nicht teuer; sie leben nicht seinen Geist, sein Ethos, sind seiner Gegenwart entrückt und wirken nicht für seine Zukunft. Warum heißen sie noch immer Juden?

Sie sind in einer anderen Kultur verwurzelt, sind ihre Produkte, sind ihre Produzenten. Sie denken und empfinden in der Sprache des Landesvolkes, saugen alle Säfte seines Schrifttums ein, werden mit ihm in Haus und Schule von gleichen Kräften gespeist, schöpfen mit ihm aus einem

Volksborn und schaffen mit an seinen heiligsten Werken, sein Nationalgut ist auch ihnen höchstes Gut und groß ist ihr Anteil an der Mehrung seiner nationalen Werte. Warum werden sie noch als Juden angesehen?

Sie leben im Geist nichtjüdischer Gesetze, Sitten, Bräuche, leben im Geist nichtjüdischer Traditionen, nichtjüdischer Geschichte, feiern nichtjüdische Gedenktage — Gestaltungen mythischer Vorstellungen, Sinnbilder heidnischen und christlichen Gottesdienstes, Erinnerungen an nichtjüdische Kämpfe und Siege, an nichtjüdische Helden und Heldentaten — und haben nichts mehr gemein mit den jüdischen Freuden- und Trauertagen, die kein echtes Gefühl in ihnen auslösen. Sie sind um die nationale Wohlfahrt des nichtjüdischen Gemeinwesens in Hingabe besorgt und opfern ihr Blut in Leidenschaft und Begeisterung für seine nationale Zukunft. Unjüdisch also ist ihr Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit, in seinen Inhalten und Formen, in seinen Wirklichkeiten und in seinen Symbolen, unjüdisch in seinem Gedenken, Streben und Hoffen, unjüdisch in seinem Alltag und Feiertag, in seinem Werk und in seiner Weihe. Warum zählen sie sich noch zu den Juden? Warum werden sie von uns und den anderen als Juden gezeichnet?

Weil das jüdische Volk im Exil keine nationalen Normalgrenzen hat, die überschritten werden könnten. *Weil wir außerhalb dieser Grenzen leben, ist die nationale Grenzverschiebung unserer Lebensart unmerkbar und unbestimmbar.* Die Wirklichkeit unseres völkischen Seins ist keine weltlich nationale Wirklichkeitsgröße, darum ist der nationale Maßstab auf sie nicht anwendbar. Ihre nationale

Verminderung tut daher ihrer Geltung keine Einbuße; auch wenn sie den Nullpunkt erreicht hat, hebt sie den Schein des entleerten Judeseins nicht auf.

Wir haben nirgends konkrete nationale Daseinsformen, an denen die nationale Entformung eines Volksteils ersichtbar wäre. Wir haben nirgends eine vollwertige nationale Prüfung, an der die Entwertung erkennbar wäre. Wir besitzen nirgends einen Volltypus eines nationalen Judentums, um die Entartung als nationale Fremdart zu beglaubigen und aus unserem Volksorganismus auszuscheiden. Wir selbst und erst recht die Anderen stellen fast gar keine nationalen Ansprüche an das Prädikat: Jude. Es genügt ein Jüdeln; es genügt eine vermeintlich jüdische Nase, um noch Jude zu sein und zu heißen.

Unser Volkstum existierte im Exil ohne die normalen Merkmale nationaler Existenz: alle Verwischungen und Verzerrungen unserer nationalen Physiognomie vermögen daher nicht, uns den metaphysischen Charakter des Judeseins zu nehmen. Sind doch diese Abtönungen und Vertuschungen geradezu Kennzeichen unseres nationalen Gesichts im Galuth.

Es ist die Ironie unserer nationalen Anomalie in der Diaspora. Da wir kraft der Religion in einer Abstraktion von den elementar nationalen Attributen zweitausendjährigen Bestand hatten, gilt für uns das nationale Kriterium nicht; gibt es für uns keinen nationalen Austritt, keinen nationalen Übertritt, keine nationale Taufe. Das konfessionelle Kriterium aber ist auf das subjektive Moment des Bekenntnisses bezogen und legitimiert den Austritt und Übertritt erst nach Vollzug eines formell

religiösen Aktes. So gelten als Juden auch die „Stammesgenossen“, die objektiv gesehen schon längst nicht mehr Juden sind; die national aus dem jüdischen Volkstum ausgetreten, national übergetreten sind; sogenannte „Glaubensgenossen“, die von der jüdischen Religion innerlich und äußerlich losgelöst sind und nur durch Unterlassung einer Formalität mit ihr verbunden erscheinen. Ihr Judesein hat keinen positiven Inhalt, ihr Judesein hat nur einen negativen Sinn: nicht-getauft-sein. Und selbst getaufte Juden werden als Juden gewertet; für sie wird das religiöse Kriterium durch das nationale aufgehoben. Es gibt also keine Möglichkeit der Ausbürgerung aus dem Judentum.

So konnte jener sonderbare Begriff entstehen, der unsere nationale Anomalie in ihrer tragischen Komik aufdeckt; der Begriff: assimilierte Juden. Ist er nicht ein Nonsens, eine contradictio in adjecto? Assimilierte Juden — also Juden, die keine Juden sind. Nur unsere nationale Anomalie konnte diesen ebenso sinnwidrigen wie schmachvollen Terminus gebären.

* * *

Diese eigenartige Lage wird mit der Schaffung eines nationalen Zentrums in Palästina eine tiefgreifende Änderung, ja eine vollständige Umwälzung erfahren. Das Judentum wird rein nationale Attribute erhalten. Das weltlich nationale Kriterium wird auch das Judentum bestimmen und beglaubigen. Der Begriff: Jude wird eine *national gleichwertige* Bedeutung erlangen wie die Begriffe: Deutscher, Franzose, Engländer. Jude, richtiger: Hebräer, wird dann heißen: der, dessen Vaterland Erez Israel, dessen

Sprache hebräisch ist. All die Stammes- und sogenannten Glaubensgenossen, die ein anderes Vaterland haben, in einer anderen Sprache und Literatur wurzeln, für ein anderes Gemeinwesen leben und sterben, werden nicht mehr den Namen: Jude mißbrauchen können; er wird ihnen auch nicht aufgedrängt werden. Sie werden Deutsche, Franzosen, Engländer usw. heißen, ohne den sinnleeren Annex. Als Judenabkömmlinge werden sie nur noch archivalischer Forschungsgegenstand für fleißige Genealogen sein; die Reliquien ihres fahlen, geistig-gespensterhaften Judentums werden nur noch wissenschaftliches Interesse etwa für Vererbungstheoretiker bieten.

Man bedenke, welche nationale Entehrung schon allein die Tatsache ist, daß man Jude heißt, ohne Hebräisch auch nur zu verstehen. Welch anderes Volk ist so beschämend anspruchslos? Welchem anderen Volke gegenüber sind die Weltnationen so beleidigend genügsam in der Beurteilung der nationalen Qualitäten, die über die nationale Zugehörigkeit eines Individuums entscheiden? Uns und ihnen genügt eine jüdische Nase...

Man bedenke ferner, welche nationale Würdelosigkeit sich darin kundgibt, daß wir die assimilierten Juden, die alles Jüdische fliehen, als Juden ansprechen; daß wir ihnen nachlaufen und sie gleichsam verfolgen, indem wir immer an ihre Abstammung erinnern und ihr bißchen Judentum bloßstellen; daß wir sie auf Grund ihres entdeckten Stammbaumes, von dem sie ja abgefallen sind, auf Grund der erforschten Dosis ihres erbärmlichen Judentums, das sie verleugnen oder als erbliche Belastung beklagen, in unser Volkstum einreihen.

Wird unser Volk seine nationale Prägung in Palästina erhalten, so wird das Judentum — sowohl von uns selbst als von seiner Umwelt — an klaren und deutlichen Zügen nationaler Echtheit erkannt werden; und nicht mehr verfälscht werden können. *Wer und was diese nationalen Züge nicht haben wird, wird nicht Jude, wird nicht jüdisch sein.* Ein Judentum als Zutat, als Zugabe, als Firnis und Übertünchung fremdnationaler Kultur wird nicht bestehen können. Das palästinensische Judentum wird die Währung bilden für alles Judesein und Jüdischsein und das fiktive Judentum außer Geltung setzen. Werden wir in Palästina nationale Vollwertigkeit erlangen, so gibt es nirgends mehr Platz für das schwindsüchtige, farb- und saftlose Judentum, dessen Splitter in der ganzen Welt zerstieben und, überall beängstigend, auf Haß und Verachtung stoßen; für das verstümmelte und verunstaltete Judentum, das seine nationale Schande in der ganzen Welt herumschleppt und schamlos preisgibt. Ein jüdischer Volltypus wird entstehen, in nationalen Daseinsformen gegründet, der Typus eines Ganzjuden wird hervortreten — und es gibt dann keine Existenzmöglichkeit für ein fragmentarisches Judentum, für ein gebrechliches, bruchartiges Judentum, für Halb- und Vierteljuden; für Juden, die unjüdisch, in nichtjüdischer Sprach- und Kulturgemeinschaft leben. Das Judentum wird als bodenständig nationale Gleichberechtigung erwerben, und das meint: der auf Nichtanerkennung unseres nationalen Charakters aufgebaute Begriff für das Konnubium von Judentum und Deutschtum, Judentum und Franzosentum usw. wird verschwinden. Deutscher Jude, französischer Jude — dieser Begriff wird ebenso ein

Unding sein, wie deutscher Franzose, französischer Deutsche. Schon der Sprachenrenegat wird nicht mehr als Jude gelten. Die nationale Mißgestalt: Juden, die nicht hebräisch sprechen, wird nicht mehr jüdisch und mithin nicht Mißgestalt sein.

Diese Wandlung ist auch psychologisch zu verstehen. Hat ein Volk seine nationale Norm verloren, so können vielleicht seine Glieder trotz ihrer gemeinsamen Abnormität, da sie ihnen ja gemeinsam ist, als Einheit fortbestehen und anerkannt werden; *mitunter wird diese Fehlerhaftigkeit selbst eigentümliches Merkmal der Volksbeschaffenheit.* Hat das Volk seine nationale Norm wiedergewonnen, so können die Glieder, die in der Abnormität zurückbleiben, nicht mehr in seine Einheit eingeordnet werden; sie müssen abfallen.

Solange unser Volkstum *unter der nationalen Norm* — wie Territorium, Sprache — kraft der Religion Bestand hatte, konnte dieses Manko sogar als Charakteristikum des Judentums gelten. Wird nun unser Volkstum in Palästina national normiert werden, so wird die Anomalie des Galuthjudentums nicht mehr fortwuchern können; sie wird nicht, diese Entartung, mit dem in Palästina regenerierten Judentum eins sein, eine Volksgemeinschaft bilden. Das jüdische Volk wird, wie alle weltlichen Völker, nationale Normalgrenzen haben; die außerhalb dieser Grenzen leben und wirken werden, werden nicht Juden sein. Das zwitterhafte, flickwerkartige Jargon-Judentum wird aufhören. Nationale Reinheit wird uns zuteil werden und das Unreine und Vermischte aus unserem Volkskörper ausscheiden. Eine Kluft wird sich zwischen Palästina und der Diaspora auftun.

Das nationale Zentrum, die Konzentration in Erez Israel wird also das langsame Dahinwelken des Galuth beschleunigen, der qualvollen Agonie ein Ende setzen; wird eine vollwertige Assimilierung in der Zerstreuung, im Getriebe der Völker, ermöglichen. Das hebräische Palästina wird gleichsam eine Proklamation erlassen: hier nationale Wiedergeburt, dort nationaler Tod. Es wird nun ein Entweder-Oder geben: entweder Ganzjude, hebräischer Jude, oder alles andere als Jude. Es wird aber nicht mehr Halbjuden geben, deutsche, französische, englische usw. Juden. Kurz, Palästina wird die nationale Ganzheit der Juden ermöglichen: entweder ganzer Jude oder ganzer Nichtjude zu sein.

2

Das Zentrum, lehrt Achad Haam, wird Sonne der Nation sein und die Gesamtjudenheit erwärmen und befruchten. Wohl, doch wird diese nationale Sonne nur für kurze Dauer nach den Exilländern ausstrahlen, um dann im eigenen Lande um so intensiver zu leuchten und zu wärmen, während den anderen Ländern ihre eigenen nationalen Sonnen Licht und Wärme spenden werden. Zwei Sonnen, sagten schon unsere Weisen, können nicht im Durcheinander leuchten.

Das Zentrum, lehrt ferner Achad Haam, wird eine nationale Anziehungskraft besitzen. Gewiß, es wird der Diaspora viele Kräfte und Säfte entziehen, nicht jedoch abgeben.

Es wird eine einseitige und keine wechselwirkende Anziehungskraft sein.

Freilich, „sobald alle zerstreuten Glieder des Volkskörpers den Schlag des nationalen Herzens fühlen werden, das auf seinem natürlichen Nährboden zu neuem Leben erwacht ist, werden sie rings um das Herz näher aneinanderrücken und gerne in sich das lebendige Blut aufnehmen, das aus ihm strömt“. (Am Scheidewege, Wörter und Begriffe.) Ja, in diesem Zeichen wird die erste Periode stehen, die des nationalen Werdens und Wiedererwachens; nicht aber die spätere Periode der nationalen Kristallisierung neuen Lebens. In der ersten Zeit des Pathos, der lauten Begeisterung, ist das Pulsieren des Volksherzens sehr stark und den verstreuten Volksgliedern vernehmbar, die nun freudig bereit sind, den aus dem neubelebten Herzen in der Ferne ausgehenden Blutstrom in ihre Adern aufzunehmen. Doch empfangen sie nolens volens den warmen Blutstrom, der aus dem nationalen Herzen in ihrer unmittelbaren Nähe ihnen zufließt, und mit der Zeit erlischt in ihnen auch die Sehnsucht nach dem fernen Quell, das Echo des wiedergeborenen Lebens Neujudas tönt immer schwächer an ihr Ohr, bis es gänzlich verhallt — und sie nähren sich nunmehr freudig, ungestört und ohne Gewissensbisse, vom nahen, fremdgewesenen und nun eigengewordenen Volksquell. Wird es doch nur ein gutes Zeichen für die Bewährung unseres Ideals sein, wenn das Stadium des Pathos und der lauten Begeisterung, das den Beginn des Werdens und den Anlauf einer Bewegung anzeigt, vom Stadium der auf sich zurückgezogenen, in sich ruhenden, national gereiften Wirklichkeit — des geformten und mithin auch örtlich

begrenzten nationalen Stillebens als aufgespeicherten völkischen Seins — abgelöst werden wird. Ein weithin hörbares Herzklopfen ist ja gerade kein Zeichen der Gesundheit.

Ja, die Bindung des nationalen Herzens, im Bilde Achad Haams zu sprechen, an einen bestimmten Boden, bedeutet eben die Bindung des ganzen Volksorganismus an bestimmte Grenzen und verurteilt alle fern verstreuten Volksteile zum raschen Absterben. Je kräftiger das nationale Herz, je gefestigter und greifbarer seine Lebensformen, desto leichter und besser werden die fernab zerstreuten Glieder dem fremden Volkskörper einverleibt.

Die Schaffung eines nationalen Zentrums für das Judentum heißt nichts anderes als die Verpflanzung des Judentums nach *einem* Lande, seine Verwurzelung in *einer* Heimat, *in einer und einheitlicher Form*, in nationaler Präzision und Prägnanz. Und es meint nichts anderes als ein Todesurteil für das unbodenständige, vielartige, vielgestaltige Judentum der Galuthländer, das nicht mit dem Landesjudentum einheitlich ist.

Es ist also klar, daß der achad-haamistische Terminus: Zentrum sich mit seinem Begriffe nicht voll deckt, da Palästina nur im ersten Stadium seiner jüdischnationalen Entwicklung als Zentrum für die Diasporajudenheit fungieren wird, jedoch seiner Anlage nach dazu bestimmt ist, mit dem Fortschreiten seiner Hebräisierung die Assimilation in der Peripherie zu begünstigen.

* * *

Selbst wenn die Diaspora es fertigbringen könnte, den Gang der Assimilation aufzuhalten und sich zu einem nationalen Dasein mit Jiddisch als Volkssprache aufzuschwingen, so wird es mit dem hebräischen Judentum in Palästina nicht eins sein, keine echte nationale Gemeinschaft mit ihm haben. Unser Volk wird in zwei Gruppen zerfallen, in zwei Judentümer: *ein jiddisches Volk im Galuth und ein hebräisches Volk in Erez Israel.* Im Laufe von Generationen werden diese Volksverbände eine grundverschiedene Entwicklung durchmachen und sich schließlich zu zwei Nationalitäten auswachsen, die sich immer mehr im Ethos, in Kulturinhalten und Kulturformen voneinander entfernen und abgrenzen werden. Dieses Phänomen einer Zweiteilung ist ja in der Völkergeschichte keine Seltenheit.

Es gibt keine stärkere Völkerscheidung als die Teilung in Länder und Sprachen. Es gibt keine nationale Einheit in einer Vielheit von Ländern und Sprachen. Nur die Religion vermag diese Trennung zu überbrücken und eine überterritoriale und übersprachliche Gemeinschaft zu bilden. Ist die Kraft der Religion von uns gewichen, so kann unsere Volkseinheit nur in einer weltlich nationalen Bindung mit den Attributen einer Landes- und Sprachgemeinschaft begründet sein.

In keinem anderen als im jüdischen Volke lebt das Bewußtsein einer außerhalb aller räumlichen Grenzen des Nebeneinanders stehenden Volkseinheit; das Bewußtsein einer Einheit in Zerstreuung. In keinem anderen als im jüdischen Volke lebt auch das Bewußtsein einer zeitlich ungeschiedenen Volkseinheit, die von allen Wandlungen

und Neuerungen unberührt bleibt; wir haben das Bewußtsein eines einheitlichen Volksganzen seit Erzvater Abraham bis auf unsere Tage, als ob das Judentum in den Jahrtausenden unverändert geblieben wäre, als ob die alten Ebräer — Juden gewesen wären.

Es ist das religiöse Einheitsbewußtsein, das uns über die Grenzen von Raum und Zeit vereinigte. Wäre unsere volkliche Gebundenheit territorialer Natur, so wäre unser Volksbewußtsein auf die räumliche und zeitliche Geteiltheit unseres Werdens und auf ihre geschichtlichen Abschnitte eingestellt; und würde mithin einen kleineren Umfang haben. Einst war unser Volk in Stämme eingeteilt; hätte es eine bodenständige Entwicklung genommen, so hätte es sich vielleicht in mehrere und wohl sicherlich in zwei Volksstämme — Israel und Juda — gespalten. *Mit der Vertreibung aus dem Lande erstarkte in ihm das religiöse Volksbewußtsein, das alle früheren Spaltungen und Ansätze nationaler Gliederungen und Neubildungen verwischte, vertilgte.*

Noch bestehen und gelten wir als volkliche Geschlossenheit auf Grund der alten religiösen Bindung, wenn auch diese längst gelockert ist. Es ist das Gesetz der Trägheit, das hier in Sein und Schein wirkt. Wird aber das jüdische Volk nationale Grenzen erhalten, so wird das religiöse Bewußtsein und Kriterium eines exterritorialen und universalen Volkes sein Beharrungsvermögen verlieren und von einem rein nationalen Bewußtsein und Kriterium abgelöst werden. Dann können die Judenschaften, die territorial und sprachlich geschieden sind, oder die — angenommenerweise — zwei Volksverbände, der jiddische

im Galuth und der hebräische in Erez Israel, nicht eine Volkseinheit sein und auch nicht als solche erscheinen.

Wir wissen aus dem zweiten Kapitel, daß die jüdische Religion nicht ausschließlich aus eigenen Kräften im Exil gespeist wurde. Es bestand eine Wechselwirkung zwischen der Religion und dem nationalen Selbsterhaltungstrieb. Unbewußt zog die Religion Nahrung aus dem nationalen Willen zum Leben, da sie im Exil nationale Aufgaben verrichtete. Viele außerreligiöse Nationalwerte haben sich, in Ermangelung einer anderen nationalen Seinsart, in das Gefüge der Religion eingestellt. So wurden in unserer Religion Kräfte und Säfte aufbewahrt, die nicht ihr Eigentum sind. Dank ihrer nationalen Dienstleistung als Behälter hat sie selbst an Lebensfähigkeit zugenommen; sie hat sich gleichsam an dem ihr anvertrauten Nationalgut bereichert. *Wie die Religion unser Galuth-Dasein beschützte, belebte andererseits das Galuth-Dasein unsere Religion.* — Ebenso hat das religiöse Gemeinschaftsbewußtsein das nationale ersetzt und dank dieser nationalen Funktion als Surrogat an Wirksamkeit gewonnen. Weil uns die territoriale und materielle Einheit fehlte, wurden unsere religiösen und geistigen Bande um so stärker und für unseren Zusammenhalt um so bedeutsamer und entscheidender. Werden wir eine territoriale und materielle Volkseinheit erlangen, wird sowohl unsere Religion als die aus ihr herausgeschälte Geistigkeit — die Ideologie einer jüdischen Weltanschauung, des Monotheismus, des Messianismus, des Optimismus usw. — viel von ihrer nationalen Einigungskraft einbüßen. Mit der Verwurzelung des Judentums im Lande der Väter wird das portative Vaterland des

jüdischen Volkes, wie Heine es nannte, nicht mehr das Judesein bestimmen und entscheiden.

Der Abfall von unserer nationalen Sprache, der Übertritt und die Einbürgerung in eine andere Sprachgemeinschaft, sozusagen die sprachliche Taufe, wird nicht minder Abtrünnigkeit und Austritt aus unserem Volkstum bedeuten, als es bisher die religiöse Taufe zu bedeuten hatte. Und wird unser Volk in zwei Sprachen geteilt, in Jiddisch und Hebräisch, so werden aus ihm zwei Völker hervorgehen; und ein unüberbrückbarer Abgrund wird zwischen ihnen klaffen.

Es gibt schlechterdings keine nationale Brücke zwischen Palästina und Galuth, zwischen „Zentrum" und „Peripherie".

3

Man könnte freilich gegen diese in ihren letzten Folgerungen erkannte zionistische Idee scheinbar schwere Vorwürfe erheben: Sie tritt mit dem Postulat der nationalen Einheit auf, bewirkt aber eine Zweiteilung der Nation. Sie vereitelt den Diasporabegriff eines „Klal-Jisroël", steckt dem Judentum Grenzen ab und schneidet es entzwei: in Galuth und Palästina. Sie fällt ein Todesurteil über das Galuthjudentum, ja sie bedingt dessen Untergang durch die nationale Formierung und Entfaltung des Palästinajudentums: je mehr Palästina national reift und erstarkt, desto schneller welkt und erstirbt das Galuth. Haben nicht unsere Missionsprediger schließlich recht, wenn sie die Vorsehung darob preisen, daß wir unter die Völker ver-

streut wurden und, an die weltlich nationalen Grenzen nicht mehr gebunden, auch in verschiedenen Ländern und verschiedenen Sprachen eine religiöse Weltgemeinschaft bilden?

Der Zionismus muß erwidern:

Gewiß, das hebräische Palästina wird das Judentum in Grenzen bannen und die Judenschaft in und außerhalb der altneuen Heimat teilen. Aber dies darf uns nicht schrecken. Lieber soll unser Volkstum an einem Orte verwurzelt ein Ganzes werden, als daß es bruchartig und verstümmelt in vielen Vaterländern herumschweife und in Unstetigkeit seine Universalität behaupte. Und wenn die Wiedergeburt unseres nationalen Volkstypus, des Ganzjuden, den nationalen Tod des Halb- und Vierteljuden bewirkt, so ist damit nicht nur die Judentumsfrage, sondern auch die Judenfrage — und auch für die Juden, die keine sein möchten — radikal gelöst. Wir lebten als religiöse Gemeinschaft im Einen Gott und können nunmehr nur in *einem* Vaterlande und in *einer* Sprache wahrhafte und ganze Juden sein.

Gewiß, die nationale Erneuerung und Hebräisierung Palästinas wird eine vollwertige Assimilierung der Diasporajuden begünstigen. Aber sie wird nur das Absterben eines Todgeweihten beschleunigen und die Qualen der Agonie verkürzen. Das Galuthjudentum ist seit der Erschütterung seiner Religionsverfassung, wie wir schon wissen, nicht mehr national lebengestaltend.

Noch hat der Zionismus seinen revolutionären Sinn nicht hinreichend erkannt. Noch ist er in Galuth-Romantik eingebettet, die seine Erkenntnis umschleiert und seine

Schaffenskraft lähmt. Er spielt noch ahnungslos mit seiner großen Idee, ergötzt sich spielerisch an ihrer Schönheit, verschließt sich aber ihren unerbittlichen Konsequenzen. Er ist sich seiner historischen Tragweite, seiner zukunftsschwangeren Tat nicht bewußt.

Es ist jedoch Zeit, die zionistische Idee vollinhaltlich zu ergründen und ihre rigorosen Forderungen der Verneinung und Bejahung als *Umwertung und Neubeginn* ohne Scheu und Kompromißsucht zu proklamieren. Es ist Zeit, daß wir nicht mehr am Scheideweg stehen bleiben und unsere Kraft zwischen Galuth und Palästina verzetteln; daß der *schöpferische Lebenswille* des jüdischen Volkes eine einheitliche Richtung erhält und nicht zwischen zwei Welten pendelt. Es ist Zeit, die grausame Wahrheit auszusprechen, daß das Galuthjudentum keine nationale Zukunft hat; daß es keine dauerhafte Brücke zwischen Palästina und Galuth geben kann.

Seit der Verbannung Israels aus seinem Lande, sagen unsere Weisen, wandert die Schechinah mit ihm im Galuth. Wird Israel in seine Heimat zurückkehren, wird auch die Schechinah vom Galuth erlöst werden und im Lande der Väter eine Heimstätte finden. Die Volksteile in den Adoptivländern werden ohne die „Schechinah des Volkes“ bleiben.

VIERTES KAPITEL

DIE NATIONALE RECHTSLAGE DES GALUTH

I

Das Zeitalter der Aufklärung wertete und behandelte den Antisemitismus als Überbleibsel der Barbarei: als religiösen Fanatismus, als eine Geistesbeschränktheit und Sittenverrohung und insgemeinhin als Ausgeburt niedriger Instinkte. Unser Schicksal ist also mit der Höherentwicklung der Menschheit aufs innigste verknüpft; jeder Sieg der Kultur bedeutet auch einen Sieg der Juden über die Judenfeinde.

Das Zeitalter des nationalen Gedankens suchte den Antisemitismus als sozialpsychologisches Phänomen zu erfassen, das in unserer Lage eines Volkes im Volke begründet ist. Der Antisemitismus wird als normale Gegenwirkung erkannt, sobald unsere Galuthexistenz als nationale Abnorm verstanden wird. Pinsker hat dieser Erkenntnis tiefsten Ausdruck gegeben. Er sagt: „Diese geisterhafte Erscheinung eines wandelnden Toten, eines Volkes ohne Einheit und ohne Gliederung, ohne Land und Band, das

nicht mehr lebt und dennoch unter den Lebenden umhergeht; diese sonderbare Gestalt, welche in der Geschichte ihresgleichen kaum wiederfindet, die ohne Vorbild und ohne Abbild ist, konnte nicht verfehlen, in der Einbildung der Völker auch einen eigentümlichen, fremdartigen Eindruck hervorzubringen. Und wenn die Gespensterfurcht etwas Angeborenes ist und eine gewisse Berechtigung findet im psychischen Leben der Völker — was Wunder, daß sie sich auch angesichts dieser toten und dennoch lebenden Nation in hohem Grade geltend macht?"

Hätte die nationale Beurteilung des Antisemitismus ihre letzten Konsequenzen nicht gescheut, so hätte sie nicht nur eine sozialpsychologische Erklärung, sondern auch eine gewisse Rechtfertigung dieses Anti ergeben. Wir können und müssen seine rohen Ausbrüche bekämpfen, dürfen ihm aber nicht jede Existenzberechtigung und jede Existenzform abstreiten. Der herkömmliche Antisemitismus in seiner Wüstheit mit seiner teuflischen Gehässigkeit und seinen wahnwitzigen Verleumdungen, mit seiner höllischen Lust an Peinigung und Vergewaltigung, ist gewiß ein Atavismus der Barbarei, der im Fortschreiten der Gesittung allmählich erlahmt. Die Judophobie ist nicht, wie Pinsker meinte, eine hereditäre Psychose, die unheilbar sei. Insofern sie eine Krankheit ist, ist sie heilbar. Sie ist aber mehr als bloß Psychose. Sie ist auch die Abwehr eines fremdartigen Elements, die Selbstwehr der territorialen Stammesvölker gegen ein geisterhaftes Fremdvolk, das in der Landesnation nicht aufgehen will. Wir tun also diesem Antagonismus unrecht, wenn wir ihm jede Entwicklungsmöglichkeit absprechen; wenn wir nicht anerkennen, daß

er in bestimmten Grenzen seinen Daseinssinn hat und mit dem Fortschreiten der Gesittung nicht verschwinden, sondern kulturelle Formen eines nationalen Kampfes annehmen muß, insofern wir ein Volk im Volke bleiben. Wir können nur hoffen, die Bestie im Menschen zu töten, nicht jedoch das Allzumenschliche, das in bestialische Formen gehüllt ist; das sich aus ihnen schwerringend entfaltet und langsam aber beharrlich ins Kulturell-Nationale hinauswächst.

Pinsker selbst scheint die Judophobie nicht lediglich als Psychose erklären zu wollen. Neben der pathologischen Erklärung deutet er auch zuweilen den ethnologischen Grund dieser Gegnerschaft an, inwieweit sie in ihren nationalen Motiven eine normale Erscheinung ist. Er sagt: „Im großen Kampfe ums Dasein unterwerfen die Kulturvölker sich gern den Gesetzen, welche diesen Kampf in eine friedliche Konkurrenz, in einen edlen Wetteifer verwandeln helfen. Hier machen die Völker gewöhnlich einen Unterschied zwischen dem In- und Ausländer, wobei natürlicherweise dem ersteren immer der Vorzug gegeben wird. Wenn nun dieser Unterschied schon in bezug auf den ebenbürtigen Ausländer geltend gemacht wird, wie grell muß er nun dem ewig fremden Juden gegenüber ausfallen! Mit welchem Unwillen muß der Bettler angesehen werden, der es wagt, seine lüsternen Augen auf die ihm fremde Heimat zu werfen — wie auf ein geliebtes Weib, das mißtrauische Verwandte beschützen! Und hat er trotzdem Erfolge, und gelingt es ihm, manche Blume von ihrem Kranze zu pflücken, dann wehe dem Unglücklichen! Er beklage sich nicht, wenn es ihm ergeht, wie es dem Juden in Spanien und Rußland ergangen ist.“ Und weiter: „Wer

aber unparteiisch sein will, wer die Dinge der Welt nicht nach den Prinzipien eines utopistischen Arcadiens beurteilen und zurechtlegen, sondern einfach konstatieren und erklären will — der wird für den geschilderten Antagonismus keine von beiden Parteien ernstlich verantwortlich machen ..." „Wir müssen uns ein für alle Mal mit der Idee befreunden, daß die anderen Nationen, vermöge eines ihnen innewohnenden, *naturgemäßen* Antagonismus uns ewig ausstoßen werden. Vor dieser Naturkraft, welche wie jede andere Elementarkraft wirkt, dürfen wir unsere Augen nicht verschließen; wir müssen von ihr Notiz nehmen. *Beklagen* dürfen wir uns über sie nicht."

Wir dürfen den Satz aufstellen: Leugnen wir jede Berechtigung dieses Antagonismus, so verleugnen wir unsere völkische Eigenart.

Die folgenden Erörterungen sollen diesen Satz nach mehreren Richtungen hin und in vollem Ausmaß seiner Bedeutsamkeit erhellen.

2

Ich habe oben in einem anderen Zusammenhang ausgeführt: Der Widerwille der Nationen gegen unsere Angleichung kann als Gradmesser unserer nationalen Individualität gedacht werden und ist stets ein gutes Zeichen für die lebendige Kraft des Judentums. Er bezeugt, daß unser Volksorganismus als Fremdkörper noch nicht hinreichend zerstört ist, um in seiner Umwelt keinen Widerstand mehr auszulösen. Die Milderung und gar die Aufhebung dieses Widerstandes

beweist ein Verblassen oder Erlöschen des Judentums; zeigt jedenfalls an, daß das Judentum assimilationsreif geworden ist. Wo ist der Gegensatz am schwächsten? Dort, wo das Judentum am schwächsten ist. Wann werden die Juden dem Wirtsvolke gleichgestellt? Wenn sie sich ihm angleichen.

Was bedeutet die halbwegs erreichte Aussöhnung der modernen Völker mit Israel? Wollten ihre Väter, die uns verfolgten und marterten, uns aller Rechte teilhaftig werden lassen unter der Bedingung unserer religiösen Bekehrung, so wollen die aufgeklärten Söhne, die uns jetzt quasi beglücken und beschützen, uns alle Rechte zubilligen unter der selbstverständlichen Bedingung unserer nationalen Bekehrung. Nur weil die nationale Taufe an keinen Zeremonialakt gebunden ist, wird diese Bedingung der Aussöhnung weniger empfunden.

Es ist indes bezeichnend, daß führende Juden, die sich über Prämiierung des Glaubenswechsels, über die Bevorzugung der konfessionellen Konvertiten vor den Glaubenstreuen bei staatlichen Anstellungen so sehr entrüsten, die Bevorzugung der nationalen Konvertiten, der assimilierten Juden — d. h., die sich als Nationaldeutsche, Nationalfranzosen usw. bekennen — vor den standhaften nationaltreuen Juden dennoch in guter Ordnung finden. Sie merken nicht, daß das Prinzip in beiden Fällen das gleiche ist; nur seine Anwendungsform ist, entsprechend dem historischen Wandel im Charakter des Staates, verschieden. Im religiösen Staat waren es die Andersgläubigen, in nationalen Staaten sind es die Andersnationalen, die, milde gesagt, zurückgesetzt werden.

*

Wir klagen die Völker an, die uns vor einem Jahrhundert volle Gleichberechtigung gewährt hatten und sie uns noch immer vorenthalten. Wir beschuldigen sie, daß sie ihre öffentlich eingegangenen Verpflichtungen verletzen.

Diese Anklage ist nicht ganz gerechtfertigt. Wir vergessen, daß auch wir leichtfertigerweise eine Verpflichtung übernommen hatten: wir legten ein Bekenntnis ab, daß wir auf unser Volkssein gerne Verzicht leisten und freudig bestrebt sind, uns der Landesnation zu assimilieren. Nur unter dieser Voraussetzung und Bedingung ist unsere Gleichstellung erfolgt. „Den Juden als Menschen — alles, den Juden als Nation — nichts.“ Es war gleichsam ein sozialpolitischer Vertrag, der zwischen uns und den uns beherbergenden Nationen geschlossen wurde. Die Judenemanzipation bedeutete die Emanzipierung der Juden von den Sondergesetzen auf Grund der Emanzipierung der Juden von ihrem volklichen Sondersein. In Anerkennung unseres Bekenntnisses wurde uns ein nationaler Kredit gewährt, wurde uns die Gleichstellung als *Vorschuß auf die antizipierte Assimilation* zugebilligt. Worüber klagen wir nun? Unsere Assimilierung schreitet freilich vorwärts, verbreitet und vertieft sich, aber sie ist noch nicht vollwertig. *In dem Maße als der Gegenwert und Kaufpreis nicht voll entrichtet ist, ist auch die Gleichberechtigung keine volle.* In dem Maße, als unsere Verpflichtung zur Angleichung noch eine Schuld und einen Wechsel auf die Zukunft darstellt, bleibt auch die Gleichstellung teilweise eine Schuld und ein Wechsel auf die Zukunft, d. h. auf dem Papier; eine Vorwegnahme de jure. Mit der Steigerung unserer Entnationalisierung, mit der Abnahme unserer

Fremdartigkeit, will sagen Eigenart, vollzieht sich auch das Defactowerden der Judenemanzipation.

Wir führen Klage über Juden, die hohe Staatsämter innehaben und ihren Einfluß nicht für jüdische Volksinteressen einsetzen oder in bestimmten Lagen nicht geltend machen. Unsere Klage ist unberechtigt, weil unlogisch. Diese Juden hätten ihre bevorzugte Stellung nicht erreicht, wären sie nicht der Landesnation assimiliert oder von ihr als hinreichend assimiliert angesehen. Sie, die Landesnation, vertraut ihnen den Schutz und die Verwaltung ihrer nationalen Interessengemeinschaft, weil sie zu ihrer Entjudung berechtigtes Vertrauen hat; weil sie diese jüdischen Mitbürger nicht als Volksfremde, nicht als lebendige Glieder eines fremden, des jüdischen Volkes betrachtet, betrachten kann; da diese Juden eben keine jüdischen Volksinteressen haben und nicht im Verdacht stehen, solche zu vertreten — wiewohl wir als verkümmerte Nation keine Scham empfinden, diese national Abgefallenen zu uns zu zählen.

Wir haben also kein Recht, von unseren sogenannten Glaubensgenossen zu fordern, daß sie für die Wohlfahrt unseres Volkes eine Macht- und eine Vertrauensstellung ausnutzen, die sie nur durch Verrat an ihrem eigenen Volke erlangen konnten.

3

Wie beurteilen uns unsere Feinde, unsere Ankläger? Sie werten uns als Volk und somit als Fremdkörper. Sie behaupten: die Juden sind, obgleich zerstreut und auf-

geteilt, eine volkliche Einheit, eine universal verzweigte Gemeinschaft. Die Juden können nicht oder wollen nicht in der Landesnation aufgehen; auch wenn sie sich als echte Deutsche, Franzosen usw. gebärden, bleiben sie doch Juden, Andere, Andersgeartete. Die Juden sind daher in unserer Mitte wie ein Pfahl im Fleische der Nation: sie erringen durch Tüchtigkeit oder Betriebsamkeit starke Positionen in den wichtigsten Domänen unserer Wirtschaft und unserer Kultur, drücken uns den Stempel ihres Andersseins auf, hemmen die Entfaltung unseres Eigenlebens, beeinträchtigen unsere nationale Eigenart. Folglich sind sie als Fremdvolk anzusehen und zu behandeln.

Dies ist die innere Begründung des Antisemitismus, auch wenn er selbst sie nicht kennt oder nicht richtig zu formulieren weiß. Man täuscht sich nur über seine historische Triebkraft, wenn man ihn auf die elende Theorie, die Juden seien eine minderwertige Nation, abstellt und danach abwehrt. Man übersieht gerne, daß die Niedertracht dieser Theorie doch Folge und keineswegs Ursache, ein tückisches Kampfmittel und nicht der ehrliche Beweggrund der Anfeindung ist; daß sie eine widerliche Grimasse, eine Fratze und nicht das wahre Gesicht des Antisemitismus darstellt. Nicht daß die Juden eine minderwertige, sondern daß sie eine andere Nation sei, besagt die antisemitische Forderung einer Ausnahmestellung für Juden als heterogenes Element; sie besagt es, auch wenn sie anderes sagt und anders argumentiert, auch wenn die pöbelhafte Abart des Antisemitismus des tieferen Wesens und des inneren Haltes dieses Anti sich nicht bewußt ist. Wir müssen ihn besser verstehen als er sich selbst versteht.

Wie beurteilen uns unsere Freunde, unsere Verteidiger? Sie werten uns nicht als Volk und schätzen uns nicht als Fremdkörper; behandeln uns daher als quantité negligeable. Sie beteuern: Es ist eine antisemitische Verleumdung, wenn von den Juden behauptet wird, sie bildeten ein Volk im Volke. Eine jüdische Volksgemeinschaft besteht nicht mehr, es gibt nur noch eine jüdische Religionsgemeinde. Die Juden sind oder werden uns assimiliert. Sie leben und wirken in unserem Geiste, sind verwurzelt in unserer Sprache, in unserem Schrifttum, in unserer Kunst, schaffen fleißig mit an unserer Nationalkultur; unser Land ist ihnen geliebtes Vaterland, unser Volksgut ist auch ihnen geheiligter Besitz, und groß ist ihr Anteil an der Mehrung unserer nationalen Werte. Sind sie noch nicht restlos in uns aufgegangen, sind noch nicht alle Spuren ihrer Fremdart verschwunden, so ist es unsere und nicht ihre Schuld, da wir Scheidewände zwischen uns und ihnen aufrichten, durch Absperrung ihnen Zusammenhalt geben und den Werdegang ihrer Auflösung hemmen, verlangsamen: ihre Solidarität ist die allgemeine Anfeindung. Mit der Gleichstellung der Juden wird alsbald ihre Angleichung an uns vollständig und vollwertig werden. Gewähren wir ihnen Gleichberechtigung, so gewähren wir ihnen das Recht auf Assimilation. Behandeln wir sie als Ebenbürtige, als Volksgenossen, als Eigene, so ermöglichen wir ihre endgültige Eingliederung in unseren Volksorganismus.

Was hat nun das jüdische Volk in diesem Streit zwischen Ankläger und Verteidiger zu sagen?

Wenn der Verteidiger von uns sagt: „Der unmenschliche Druck, unter dem sie schmachteten, zwang sie, sich

näher aneinanderzuschließen und sich gleichsam abgesondert von der übrigen Welt, in sich selbst zu konzentrieren, und ihre Gebräuche um so inniger festzuhalten, je mehr die Christenheit sie ihnen rauben wollte ... Man fange nur einmal an, die Juden als Brüder zu behandeln, so wird sich ihre Vorliebe zu ihrem Leben in eben dem Grade verlieren, als sie am eigentlichen Bürgerrecht gewinnen." (Rede des Ratsherrn Suter im Jahre 1799); oder: „Wie Chauvinismus die Folge der Unterdrückung ist, so ist ein gewisser jüdischer Ehrgeiz und Trotz, das Sich-abschließen-wollen, das eigensinnige Nicht-aufgehenwollen nur die Folge von schlechter Behandlung" (Curt Trützschler von Falkenstein im Jahre 1917) — wie stellen wir uns zu dieser Verteidigung?

Wenn der Verteidiger unsere Rechte in Schutz nimmt und unseren Widersachern pathetisch zuruft: „Es gibt nur eine Taufe, die zur Nationalität einweihte; das ist die Taufe des Blutes in dem gemeinsamen Kampf für Freiheit und Vaterland. Ihr Blut hat sich mit dem unsrigen auf den Schlachtfeldern vermischt! das war das Machtwort, womit man in französischen Kammern die letzten ohnmächtigen Regungen von Unduldsamkeit und Abneigung zu Boden schlug. Auch die deutschen Juden haben sich diesen vollgültigen Anspruch auf Nationalität vollgültig erworben" (Gabriel Riesser) — darf der Nationaljude diese Verteidigung gutheißen?

Die Anwälte der jüdischen Gleichberechtigung sind oft bemüht, jene schwerwiegende Anklage zu entkräften, die gegen das Judentum ob seines messianischen Glaubens erhoben wird, d. h. die uns der nationalen Sehnsucht nach

unserer historischen Heimat und der nie versiegenden Hoffnung auf Erlösung Israels aus den fremden Ländern beschuldigt. Sie verteidigen uns und sagen: „Ein weiterer Vorwurf lautet: Die heilige Schrift verkündet den Juden die Rückkehr in ihr eigenes Land, und die ganze Nation schaut dieser Wiederherstellung entgegen. Sie haben daher nicht das gleiche Interesse wie andere an Englands Wohlfahrt. England ist nicht ihre Heimat, sondern ihr vorübergehender Aufenthaltsort, das Haus ihrer Gefangenschaft . . Die Verheißung Gottes, die Juden durch unbekannte Mittel und zu unbestimmter Zeit, vielleicht erst nach zehntausend Jahren nach Palästina zurückzuführen, gilt stets als Beweis, daß der Jude kein Interesse für die Wohlfahrt seines Landes hat, in dem er lebt . . . Ist die Einrichtung seines Hauses obenhin, weil er sich als Wanderer und zeitweiliger Gast in diesem Lande betrachtet? Macht die Hoffnung auf die Rückkehr in das Land seiner Väter ihn gegen die Börsenschwankungen gleichgültig"? (Macaulay). „Kein Mensch und am wenigsten der so leutselige Baron Silvester de Saccy — dieser Orientalist meinte nämlich, daß der Jude, für den die Lehre von einem künftigen Messias kein wesentlicher Glaubensartikel mehr, keine ihm teure Eigentümlichkeit ist, aufgehört habe, Jude zu sein — verargen es daher dem Juden, wenn er seinen Messias darin findet, daß gute Fürsten ihn ihren übrigen Bürgern gleichgestellt und ihm die Hoffnung vergönnt haben, mit der völligen Erfüllung aller Bürgerpflichten auch alle Bürgerrechte zu erlangen" (Lazarus Bendavid). „Sollten unter Tausenden einige sein, die sich weigerten und es vorzögen, einem nicht existierenden Staat und

7*

einer nicht existierenden Nation anzugehören, so möchte es rätlich sein, dieselben unter polizeiliche Aufsicht zu stellen, nicht der Gefährlichkeit ihrer Ansicht wegen, sondern weil starke Vermutung für Verrücktheit vorhanden wäre“ (Riesser) — dürfen wir eine solche Verteidigung des Judentums über uns ergehen lassen? Müssen wir nicht vielmehr den Vorwurf, daß wir eine nationale Sonderexistenz führen und in wurzelfester Hoffnung auf die Rückkehr in unsere nationale Heimat unser Wohnland nicht als Vaterland betrachten — müssen wir nicht diesen Vorwurf als ein Kompliment verdanken, das unser modernes Judentum kaum verdient und das uns nur kränkt, weil beschämt?

Oder wenn unsere Advokaten den Tatbestand der Anklage zugeben und es ablehnen, unseren Glauben an den Wiederaufbau unseres nationalen Vaterlandes als ein verschollenes Volksmärchen, das auf unsere Gesinnung und Handlung nicht den leisesten Einfluß hätte, zu entschuldigen oder als Verrücktheit einzelner Fanatiker, die vielleicht unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden müßten, zur Entlastung der Gesamtheit abzutun; wenn sie also den Ernst und die Gefährlichkeit dieses Glaubens anerkennen und es doch nicht verschmähen uns zu verteidigen, indem sie unsere Besserung für die Zukunft in Aussicht stellen und sagen: „Wenn wir die Juden durch Freiheit und Schenkung der bürgerlichen Rechte erlösen, so werden sie nach und nach von diesem Glauben abgehen; und sollte sich dann einer einmal für einen neuen Messias ausgeben, so sperre man ihn nur (wie Dohm rät) so lange ein, bis er sich über seine Ankunft vor der Obrigkeit

legitimiert hat“ (Suter) — müssen wir nicht diese Versicherung unserer Fürsprecher mit Entrüstung zurückweisen? müssen wir nicht die von ihnen erzielte Beruhigung unserer Wirtsvölker vereiteln, die eingetretene Aussöhnung zuschanden machen?

Wenn unsere Gönner uns das Ruhmeszeugnis der Kriegstapferkeit ausstellen und für uns erfolgreich plädieren, indem sie den eindrucksvollen Satz verkünden: Der gemeinsame Schützengraben hat national und politisch ebensoviel Wert als die Taufe (Friedrich Naumann und andere) — müssen wir nicht gegen diese Deutung, die aus unserer gräßlichsten Not eine Tugend macht, Verwahrung einlegen?



Wahrlich, wir sollten neben den Vereinen zur Abwehr des Antisemitismus nicht mit weniger Grund Vereine zur Abwehr des Philosemitismus gründen: zur Abwehr des Freundschaftsdienstes, den uns die sogenannten Philosemiten als Verfechter unserer Emanzipierung zu erweisen vorgeben.

Beide Parteien, unsere antisemitischen Ankläger und unsere liberalen Anwälte, wünschen die Vernichtung unserer Volksexistenz. Sie streiten eigentlich nur über die Mittel und Wege, wie das Judentum am besten entkräftet und ertötet werde. Die einen erhoffen diese Wirkung von Sondergesetzen, die anderen von der Gleichberechtigung. Oder sie streiten, unsere Feinde und Freunde, über die Realität unserer Existenz. Die einen sehen uns als einen lebendigen Volksorganismus von ausgeprägter, rassischer

oder nationaler Eigenart, wähnen uns stark und mächtig, hassen und fürchten uns, bezeichnen uns als eine nationale Gefahr und bekämpfen uns als Gesamtheit, als ethnisches Kollektiv, setzen bei uns Gemeinbürgschaftsgefühl voraus und machen uns einen für den anderen verantwortlich. Die anderen hingegen leugnen die Existenz des corpus delicti, die Existenz des Judentums, glauben das jüdische Volk tot, erklären es als Schattenbild der Vergangenheit, als Gespenst, das nur noch in den Köpfen der Rückständigen und Abergläubigen spukt; sie sehen in uns nur Einzelne, verstreute Splitter, unverbundene, auseinanderstrebende Glieder eines längst zersetzten Körpers, die dem Volksorganismus der Landesnation bereits einverleibt, in deren Geistesgemeinschaft gehörig hineingewachsen sind. Wenn die Juden, meinen unsere Freunde, hier und da fremdartige Regungen zeigen und den Anschein erwecken, als ob es ein jüdisches Volk in unserer Mitte gäbe, so sind diese nationalen Zuckungen nur eine Folgeerscheinung des Verhaltens der Umwelt zu den Juden; die durch Vorenthaltung der Rechtsgleichheit den Juden aufgezwungene Absonderung ist auch in ihren bewußt nationalen Gestaltungen nur eine verinnerlichte Rückwirkung der äußeren Abzäunung und Abschnürung, die das Judentum seine alte Seele nicht aushauchen lassen und sein Erlöschen unnütz verzögern. Geben wir den Juden volle Rechte — und sie werden bald keine Juden mehr sein.

Mit dieser Wertung unseres nationalen Seins und Willens hängt auch eine weitere Meinungsdifferenz zwischen Antisemiten und Philosemiten zusammen: im Ausblick auf die Zukunft. Unsere Freunde setzen unsere

Bereitwilligkeit zur Selbstvernichtung voraus, vertrauen auf unsere Assimilierbarkeit, auf unsere Fähigkeit der Anpassung und der Einfühlung und erklären sich ihrerseits bereit, uns geschmolzen zu verspeisen — kurz, sie glauben an eine Auflösbarkeit des Judentums als radikale Lösung der Judenfrage. Unsere Feinde teilen diese Zuversicht nicht, bestreiten oder bezweifeln an uns den Willen zur nationalen Entselbung und auch die Fähigkeit der Anähnelung, der Verquickbarkeit, sprechen erbost von jüdischer Hartnäckigkeit und Verstocktheit, wittern überall Judentrotz.

Es wird also über den Wert unserer Volkskraft gestritten. Und unsere Freunde schätzen sie allenfalls höher ein als unsere Feinde. Wäre der nationale Sinn in uns reif, die nationale Orientierung klar und weitschauend, wir würden uns eher gegen die Umarmung der Freunde als gegen die Zurückweisung der Feinde wehren.

* * *

Wollen wir in den Ländern der Zerstreuung als national geschlossenes Gemeinwesen fortbestehen, wollen wir in der Vielheit der Reiche uns als Einheit erklären und nationale Rechte beanspruchen, so müssen wir gegen die Fürsprache dieser unserer Beschützer Einspruch erheben und ihnen ein Bekenntnis entgegensetzen, das etwa lautet:

Wir sind allerorten der Landesnation gegenüber Volksfremde und wollen unbeugsam in unserer Fremdartigkeit verharren, das heißt unsere Eigenart wahren. Wohl haben

wir viel von unserer Sonderheit eingebüßt und verheißungsvollen Anschluß an die Landesnation gefunden. Wohl hat sich unser Blut mit dem ihrigen auf den Schlachtfeldern vermischt. Wohl sind wir zu einem guten Teil in der fremdnationalen Kulturgemeinschaft eingebürgert, in ihre Geschichte und Schicksale eingewoben, in ihrer Sprache, Literatur, Kunst verwurzelt, in das Gefüge ihrer nationalen Interessen und Zwecke, Strebungen und Hoffnungen eingestellt. Wir sehen es aber als unseren Fluch an, nicht als eine Segnung. Wir beklagen diesen Anschluß, diese Taufe des Blutes, diese Einbürgerung, dieses Verwobensein, diese Verwurzelung und Verknüpfung. Diese Bande sind uns Fesseln, die uns entehren. Wir freuen uns nicht unseres gerühmten Anteils an fremdnationaler Geisteskultur. Er bedeutet uns vielmehr eine Anklage gegen uns: daß wir unsere schöpferischen Kräfte unserem Volkstum entzogen und einem fremden Geiste dienstbar machten. Er ist uns ein Denkmal unserer nationalen Schmach, Zeuge unseres Verbrechens: daß wir Raub am eigenen Volke begingen. Je größer dieser Anteil am Fremdgut, je größer der Gewinn der Völker an uns, an unseren Intelligenzen und Talenten, um so größer unsere nationale Versündigung, um so größer unsere Verschuldung an unserem eigenen Volk. Und wir wollen diese Schmach von uns abwenden, diesem Verbrechen Einhalt gebieten.

Wir wollen unsere Verschmelzung mit der Landesnation behindern, die Bande der Assimilation lösen, die Fesseln der Gleichberechtigung abschütteln, aus der fremdnationalen Gemeinschaft austreten, gleichsam ausbürgern, unsere in fremde Sprachen und Literaturen verirrten

Wurzeln ausgraben und ihrem nationalen Nährboden zuführen, die fremden Wirkungsstätten verlassen und unsere eigenen Felder bestellen; wir wollen nicht mehr fremden Ländern als Dünger dienen, wir wollen nicht mehr unsere großen Volkssöhne verschenken, unsere Kräfte und Säfte von anderen Nationen ausbeuten lassen. Wir wollen nicht mehr über die Brücken der Emanzipation gehen, die ihr und wir selbst für unseren nationalen Untergang gebaut: wir wollen nicht das Brückengeld erlegen. Wir wollten lieber den alten Leibzoll der Ausnahmestellung als den neuen Seelenzoll der Gleichmachung entrichten. Lieber Juden ohne Gleichberechtigung, als Gleichberechtigung ohne Juden.

Wir erklären uns als ein Volk über alle Reichsgrenzen, als Einheit über alle Vielheit unserer Wohnländer, mithin als Volk im Volke. Wir sind unentwegt entschlossen, unser nationales Anderssein, also unser nationales Fremdsein inmitten der Wirtsvölker, zu schützen und zu stärken. Wir Nationaljuden verkennen daher nicht die Tragik dieses eigenartigen Konfliktes, die Logik und die Rechtmäßigkeit eines nationalen Antagonismus zwischen der Landesnation und uns, die wir Fremdkörper in ihr sind und bleiben wollen; wehren uns aber gegen die rohen, ungerechten Formen dieses Gegensatzes. Wir klagen nicht über das Bestehen des Kampfes, der im Unterschied von aller assimilatorischen Verbrüderung unser nationales Dasein und unseren nationalen Lebenswillen zur Voraussetzung hat — unsere Lage im Exil enthält implicite einen Konfliktzustand und wir können nur über unser zweitausendjähriges Schicksal klagen; anklagen aber die

barbarische Führung dieses Kampfes, die schmählichen Kampfmittel.

Wir fordern Rechtsgleichheit als elementares Gebot der Gerechtigkeit: gleiche Pflichten, gleiche Rechte. Wir fordern diese Gleichheit nicht auf Grundlage nationaler Angleichung, sondern auf Grundlage nationaler Scheidung.

Als Fremdkörper beanspruchen wir eine *Sonderstellung* mit all ihren Vorteilen und Nachteilen. Wir achten das Recht der Landesnation auf Schutz ihrer völkischen Individualität gegen Volksfremde. Wir sind nicht befugt, die nationalen Lebensinteressen des uns wesensfremden Volkstums zu vertreten und die Heiligtümer seiner Nationalkultur zu verwalten; wie wir uns das Recht nicht nehmen lassen, unsere Volksinteressen in angemessener Sonderung und Geschlossenheit zu fördern und unsere Volkskultur in quellenhafter Reinheit zu erhalten.

So etwa müßte unser nationales Bekenntnis in seiner logischen Folgerichtigkeit und in mutiger Aufrichtigkeit lauten, und jene herkömmliche Verteidigung unserer Rechte Lügen strafen. Dieses nationale Credo mag unsere bürgerliche Gleichstellung zeitweilig gefährden. Allein das Verschweigen oder gar das Leugnen dieser Konsequenzen gefährdet unsere nationale Geltung, *unsere Geltung als Fremdvolk.* Wir müssen zwischen den zwei Gefahren wählen. Der Volkswille muß sich dieser Tragweite seiner nationalen Entscheidung in der Diaspora voll bewußt sein.

Wir geben dem Antisemitismus gute Nahrung — mag sein; dieses darf uns aber nicht schrecken, nicht irritieren. Als Moses sein Volk aus ägyptischem Frondienst befreien wollte, da murrten die versklavten Volksaufseher:

Moses hat unsere Lage nur verschlimmert, hat uns in den Augen Pharaos verdächtigt und den Ägyptern eine Waffe gegen uns in die Hand gedrückt. Moses aber hat keine Rücksicht geübt, denn es war ihm nicht um eine Linderung der materiellen Not zu tun, sondern um das große Erlösungswerk.

4

Selbst bewußte Nationaljuden haben noch nicht die Tragweite ihres nationalen Bekenntnisses ermessen und erkannt. Auch in unseren nationalen Reihen wird gar oft die Forderung nach Vollberechtigung mit der Erklärung eingeleitet und begründet: Wir sind gute Juden und gute Deutsche, wir sind gute Juden und gute Franzosen usw. Bald dürfte wohl auch die Parole ausgegeben werden: Wir sind gute Juden und gute Russen, gute Juden und gute Polen; und gute Litauer, gute Letten, gute Ukrainer, gute Georgier und so fort.

Schon dieses Und, von der gleichlautenden Wertung der zwei Verbindungsglieder auch abgesehen, verletzt, verstümmelt entweder den Begriff: Jude, oder die Begriffe: Deutscher, Franzose, Russe, Pole usw. Für unsere Assimilanten, die das Judentum nur als Konfession gelten lassen, kann diese Kopula oder der entsprechende Bindestrich einen Sinn haben. Uns Nationaljuden aber müßten all die Bastardbegriffe, die aus dem Konunbium von Jude und Deutscher, Jude und Franzose usw. geboren wurden, beleidigende Sinnwidrigkeiten sein; schamlose Bezeich-

nungen für die bunten Gebilde unserer vielfachen Zerklüftung, die Mißgestalten nationaler Entartung.

Unsere Assimilanten sind einwandfrei konsequent. Sie sagen: Wir sind Deutsche usw. mosaischer Konfession. Wir sind Volldeutsche, wie Deutsche evangelischer und katholischer Kirche, und fordern Vollberechtigung. „Was würde man dazu sagen, wenn man in einem katholischen Staate den Ausschluß der Protestanten damit rechtfertigen wollte, daß man verlange, sie sollen durch den Übertritt zum Katholizismus sich der Natur des Staates, der aus Katholiken bestehe, anschließen“ (Rießer). Wir fordern eine unbeschränkte Vertrauensstellung im Lande. „Die Unterschiedmerkmale zwischen Christentum und Judentum verdienen große Berücksichtigung bei der Beurteilung der Fähigkeit eines Mannes zum Bischofe oder Rabbiner, aber sie haben wohl nicht mehr mit einer Fähigkeit zum Friedensrichter, Gesetzgeber und Finanzminister zu tun als mit seiner Fähigkeit zum Schuhflicker. Niemand hat je daran gedacht, die Schuhflicker zu zwingen, eine feierliche Erklärung über den wahren Glauben eines Christen abzulegen. Jedermann hätte eher seine Schuhe von einem ketzerischen Schuhflicker flicken lassen als von jemand, der alle neununddreißig Artikel unterschrieben, aber nie eine Ahle in die Hand gebracht hatte ... Nun hat die Religion ebensoviel mit dem Schuhflicker zu tun als mit dem Budget oder mit dem militärischen Voranschlag“ (Macaulay). Klipp und klar.

Auch unsere Halbassimilanten sind in ihrer Halbheit folgerichtig. Sie legen das Bekenntnis ab:

Wir sind Deutsche, Franzosen usw. jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens. Wir sind jedoch nicht Eingewanderte, Fremdlinge, Gäste, sondern Eingeborene, Eingewurzelte, Einheimische, legitime Kinder des Landes. Mit all unserem Sinnen und Trachten hängen wir an unserem Vaterlande, und längst erstorben ist in uns die Sehnsucht nach dem Land der Väter. Indessen sind wir vom Judentum nicht abgefallen, sind keine Abtrünnigen, Renegaten. Wir verleugnen nicht unsere Abstammung und unseren väterlichen Glauben, leugnen nicht den jüdischen Einschlag, die jüdische Nuance in unserem Deutschtum, Franzosentum. Wir haben echt deutsches, echt französisches Nationalbewußtsein, sind mit deutscher usw. Natur, Kultur, Art in unauslöschlicher Liebe innig verbunden; allein, wir haben auch jüdisches Stammesbewußtsein. Es sind zwei Bewußtseinssphären, die sich nicht berühren. Das Deutschsein, Franzosesein beeinträchtigt nicht im mindesten das Judesein. Denn Judentum ist kein nationales Differenzierungsmoment, ist in seinem tiefsten Grunde anational, supernational; Judentum ist eine Lehre, die nach Allgemeingültigkeit strebt und in einen Universalismus mündet; ist eine Idee, die kein Vaterland besitzt, besitzen darf. Ja, wir sind nicht nur in unserem Deutschtum, Franzosentum vollwertiger als die Nationaljuden — wir sind auch bessere Juden als sie. Es ist die dem Judentum innewohnende Bestimmung, mit Herausschälung seines Kerns und Offenbarung seiner Eigenart die ursprünglich nationalen Formen abzustreifen. Es ist eine weltgeschichtliche Sendung, die Schranken territorialer Einengung und ethnischer Leibhaftigkeit zu

sprengen, aus dem Bereich des Nationalen herauszutreten und in Überflügelung aller Grenzen des Naturhaften, Angestammten zu den Regionen der überpersönlichen, unsterblichen Ideen emporzusteigen. Mit dem Untergang des jüdischen Reiches hat das Judentum an Verinnerlichung und Ausbreitung, an Wahrhaftigkeit und wesenhafter Wirklichkeit nur gewonnen. — Wie es unsere Weisen auch prophezeit hatten, indem sie sagten: „Erez Israel wird sich in allen Ländern ausbreiten" . . . In nationaler Ungebundenheit vollzog sich die Bewährung des Monotheismus, die Läuterung seiner Gottesidee, die, mit mythischen Vorstellungen von einem Stammgott belastet, lange verdunkelt blieb; die Zerstreuung vertiefte unser religiöses Innenleben und weitete den Horizont unserer Sittenlehre. In nationaler Selbstüberwindung und Entsagung betätigen und beglaubigen wir also das Judesein in reiner Prägnanz und in heroischer Standhaftigkeit; wir festigen das Judentum und bauen seine historischen Anlagen aus, entfalten und steigern seine religiös-sittliche Quellkraft, erfüllen seine messianische Berufung und mehren seinen Ertrag, erschließen ihm ein unermeßliches Wirkungsreich im All der Menschheit und sichern ihm ewige Dauer — indem wir sein rudimentär nationales Gefüge auflösen, indem wir das Judentum außernational, weil geistig universal im Fluß zeitlicher und räumlicher Veränderungen erhalten. Die Nationaljuden hingegen degradieren den Priesterberuf unseres Volkes und gefährden das Judentum, indem sie es verleiblichen, indem sie seinen Ideen einen Körper geben wollen, der räumlich-zeitlich lebt und stirbt, blüht und welkt. Wir, echtbürtige Nationaldeutsche usw. und Juden

obendrein, wir sind die Hüter und Fortbildner des Judentums, wir sind die wahren Juden, stammestreu, glaubenstreu; sind, wie gesagt, nicht nur bessere Deutsche usw., sondern auch bessere Juden als die Nationaljuden.

Will man das Falsche dieser Theorie unserer Halbassimilation bloßlegen, so muß man es an ihren Grundlagen tun; an ihrer Deutung des Judentums. Man kann ihr aber nicht innere Folgerichtigkeit und Aufrichtigkeit absprechen.

Wie verhält es sich nun mit der Folgerichtigkeit und Aufrichtigkeit der Galuth-Zionisten?

Heißt es nicht falsches Zeugnis ablegen, wenn sie unseren „Wirtsvölkern" ängstlich versichern: wir sind gute Juden und gute Deutsche, gute Juden und gute Franzosen und so weiter? Für uns kann es doch nur ein Entweder-Oder geben: entweder Jude oder Deutscher, entweder Jude oder Franzose. Das Und besagt uns Zwiespalt, nicht Identität. Wir sind niemals gute Juden und gute Deutsche, gute Juden und gute Franzosen: die eine Güte schließt die andere aus; es sei denn, wir begingen die Frivolität, die Begriffe Deutscher, Franzose ihres historisch nationalen Inhaltes zu entleeren und sie in einem formell staatsbürgerlichen Sinn zu gebrauchen.

Heißt es nicht falsches Zeugnis ablegen, wenn sie den Wirtsvölkern ängstlich versichern: Wir sind gut deutsche, französische usw. Patrioten? Ist ihr unjüdischer Patriotismus nicht erheuchelt, so ist es ihr Zionismus.

Können wir vollwertige deutsche, französische Patrioten sein, wenn wir jüdische Patrioten sind? wenn wir uns als Volkseinheit erklären, die alle Reichs- und Landesgrenzen

unserer Wirtsvölker durchbricht und über sie hinweg eine außerterritoriale Gemeinschaft bildet?

Dürfen wir die Länder unserer Zerstreuung als Vaterländer ansprechen, wenn wir die Erlösung aus dem Exil aufrichtig wünschen und erhoffen? Welch ein sonderbares, sonderbar geliebtes Vaterland, das uns Galuth heißt und aus dem wir uns fortsehnen! Wir bekennen: das Land der Väter ist uns das Land der Söhne, das Land unserer Vergangenheit ist das Land unserer Zukunft; was bleibt vom Vaterlandsbewußtsein für unser Vaterland der Gegenwart, das keine nationale Vergangenheit und keine nationale Zukunft hat und als ein qualvolles Übergangsstadium von uns empfunden wird?

Wenigstens müßten wir Zionisten eingestehen, daß unser Vaterlandsgefühl zwischen unserem geschichtlich-nationalen Vaterland und unserem fremdnationalen Wohnland verteilt ist; warum empören wir uns, wenn man uns nachsagt, unser deutscher, französischer usw. Patriotismus besitze nicht die Kraft der Ganzheit und der Ausschließlichkeit, nicht den Grad der Begeisterung, den der Patriotismus der Echtdeutschen, Echtfranzosen usw. besitzt? Diese Abschätzung mag in unseren Zeiten leider falsch sein, mag eine böswillige Verleumdung sein; wir haben aber keinen Grund sie zu bestreiten: sie macht uns ja nur Ehre. Abwehren sollten wir vielmehr das vermeintliche Lob, das unseren unjüdischen Patriotismus hoch einschätzt.

Adam Mickiewicz sagt: Der Jude kann sich nicht an die Scholle des fremden Landes gebunden fühlen und Herr des Bodens werden, solange er die Verwirklichung seiner nationalen Sehnsucht, der messianischen Verheißung

erwartet. Müssen wir nicht dieses Urteil in vollem Umfang bestätigen? Tragen wir inbrünstiges Verlangen nach Rückkehr zur eigenen Scholle, können wir nie auf fremder Scholle Wurzel fassen. Ist unsere Zionsliebe echt, so schwächt sie naturgemäß die Anhänglichkeit an unser Adoptivland. Bezeugen wir Gebundenheit an unser Adoptivland, so ist unsere Zionsliebe frevelhaftes Spiel, Koketterie und Buhlerei, die unsere Wirtsvölker nicht dulden dürfen. Ein Drittes gibt es nicht.

Gabriel Rießer sagt: „Wenn uns einer ungläubig nennt und von Gott verstoßen, so sagen wir ihm, daß wir an einen Gott glauben, der keines seiner Kinder verstößt; wenn aber der Deutsche uns Deutsche fremd nennen dürfte, so wären wir ohne Heimat und ohne Vaterland." Und ein anderes Mal: „Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren und, weil wir es sind, haben wir keinen Anspruch anderswo auf eine Heimat; wir sind entweder Deutsche oder wir sind heimatlos." Das ist konsequent gedacht. Entweder sind wir Deutsche, Franzosen usw., oder wir sind in Deutschland, Frankreich usw. heimatlos. Erheben wir noch Anspruch auf eine Heimat anderswo, so können wir nicht, auch antizipativ nicht, unsere zeitweiligen Wohnländer als unsere Vaterländer erklären. Ein Drittes gibt es nicht.

Und ebenso umgekehrt. Erklären wir unsere Wohnländer in der Diaspora als unsere Vaterländer, so begeben wir uns des nationalhistorischen Anspruchs auf unsere alte Heimat.

Dieser Anspruch hat Geltung, nur wenn wir bekennen: Galuth heißt uns nicht Ächtung und Rechtlosigkeit,

Marter und Folter, Gehaßtsein und Verfolgtsein; Galuth heißt uns Verbannung aus dem Lande der Väter, Zerstreuung in fremden Ländern, nationale Heimatlosigkeit — *und keine Gleichberechtigung, kein Wohlwollen und kein Wohlergehen hebt den Galuthcharakter unseres Daseins auf*; *den Charakter der Fremde.* Galuth heißt uns nicht der Zustand der Abgesondertheit, der Ghettosperre, heißt uns letzten Endes nicht Unrecht leiden, sondern Schaden an der Volksseele erleiden — und nur der Wiederaufbau unseres Volkstums auf väterlichem Boden vermag dieses unverjährbare Unrecht zu tilgen.

Unser Anspruch behält seine Gültigkeit nur so lange, als wir bekennen: Unser Leben und Wirken unter fremden Völkern ist uns ein Fluch, der durch keinen materiellen Segen entkräftet und durch unsere Errungenschaften eher genährt wird, ist uns eine Schmach, die durch keine äußeren Ehrungen ausgemerzt und durch unsere Erfolge nur gestempelt wird, ist und bleibt uns in allen Lagen ein Martyrium; die Exilländer sind uns weihelose Wohn- und keine geheiligten Vaterländer, sind uns Stätten des Unheils, der Pein und der Trauer, der Demütigung und Selbsterniedrigung, Stätten unserer nationalen Ausbeutung und Verspeisung; Stätten bitterer Erinnerungen und öder Zukunftslosigkeit.

Unsere Anwartschaft währt nur so lange, als wir bekennen: Unausrottbar und unwandelbar ist unsere Zionsliebe und wir können heimverlangend auf fremdem Boden unseres Lebens nie froh werden, keine Freude ist uns gegeben ohne das wehmütige Gedenken an unsere zerstörte Herrlichkeit — secher l'churban; wir bleiben eine

„Gemeinde der Trauernden“, bis uns Zion wiederersteht; in all unseren Wanderungen und Siedelungen trugen wir mit uns unsere eigene Gesetzesverfassung, in all den vielen Vaterländern der Diaspora trugen wir auf dem Grunde der Seele verankert unser einziges, einigendes nationales Vaterland, das wir ungeachtet jahrhundertelanger Seßhaftigkeit in der Fremde nicht aufgeben, „im Osten weilt mein Herz, ich selbst im Westen“ — unausrottbar und unwandelbar ist unsere Treue, unsere Sehnsucht nach Erlösung aus den „Ländern der Fremde“, der Zwangsheimat.

Unser historisch-nationales Recht ist unverbrüchlich, solange unser Wille zur Heimkehr ungebrochen ist: diese Rechtskraft steht in einem geraden Verhältnis zur Stärke dieses Willens. Unsere historische Forderung ist unverjährbar, solange sie in uns lebendig ist: als eine Unbedingtheit, als eine mächtige zwingende Forderung, die unser ganzes Dasein durchwirkt und die wir, wie unsere Väter, Tag um Tag unaufhörlich verkünden.

Diese Forderung kann sich ja nicht auf die jüdische Bevölkerungszahl in Palästina berufen. Sie ist moralischer Art. Sie beruht darauf, daß unsere seelische Verbindung mit unserem Lande, mit der Mutter Zion niemals unterbrochen wurde, daß wir unser Vaterland niemals gegen ein anderes Land einzutauschen gewillt waren — darin ist auch die geschichtliche Bedeutung und die nationalrechtliche Auswirkung der zionistischen Ablehnung des Uganda-Angebotes. Diese Forderung beruht also vornehmlich auf unserem Fremdsein und Fremdbleiben im Exil. Je stärker diese Fremdheit, der Charakter unseres

Exildaseins, desto rechtskräftiger unsere historische Forderung.

Unser Anrecht auf Zion erlischt daher, sobald wir im Exil das Heimweh, das Gefühl des Verwaistseins, der „langen finsteren Nacht“, der Schechinah-Verbannung, das Bewußtsein der Fremde, des verwünschten „Auslands“, des chuz l'arez, kurz das *Galuthbewußtsein* verlieren; sobald wir uns im Exil heimisch fühlen. Wir haben Zion verloren, haben wir anderswo eine Heimat gefunden.

Wer von uns das fremde Land Vaterland nennt, hat damit auf unsere zweitausendjährige, zwei Jahrtausende gelebte Forderung schmählich Verzicht geleistet. Wer von uns das fremde Land Vaterland nennt, begeht den schlimmsten Verrat an unserem Volke: er schädigt das Volk am höchsten Nationalgut, er verdächtigt und schmälert unser historisches Recht, das in unserer Heimatlosigkeit und in der unserem verlorenen Vaterland bewahrten Treue seine beharrende Kraft besitzt.

Können wir vielleicht unseren Anspruch auf die alte Heimat mit dem Hinweis auf die noch entrechteten und daher heimatlosen Ostjuden begründen? Auch sie werden bald ihre Vaterländer haben.

Oder wollten wir gar den Sophismus wagen: das jüdische Volk ist heimatlos, wenn wir auch als Individuen unsere geliebten Vaterländer haben? Wer soll einen solchen Zionismus noch ernst nehmen?

Pascal sagte: „Die Wissenschaft hat kein Vaterland, wohl aber die Wissenschaftler.“ Wollen wir etwa auch von uns sagen: Das Judentum hat kein Vaterland, wohl aber die Juden? Nur die assimilatorischen Judaisten dürfen

so sprechen. Ihre wohlfundierte, jedoch umständliche und weitschweifige Theorie ließe sich gut in die kurze Pascalsche Formel zwängen. Uns aber ist Judentum nicht Wissenschaft, nicht bloß Lehre, nicht körperlose Geistigkeit, sondern nationale Wirklichkeit, ethnische Gegebenheit, geformtes und formendes Volksleben. Judentum und Juden können in unserem Kriterium nicht als Idee und Ideenträger geschieden werden. *Haben die Juden Vaterländer gewonnen, so hat das Judentum sein Vaterland für immer verloren.*

Auch unsere Forderung nationaler Rechte im Galuth hängt davon ab. Haben wir mehrere Vaterländer, so sind wir keine Volkseinheit mehr.



Assimilanten und Halbassimilanten sind in ihrem Bekenntnis folgerecht und aufrichtig. Es gibt auch im Völkerleben eine zweite Ehe, und sie kann für einen Teil und zuweilen für beide Teile glücklich sein.

Zionisten aber, die ihre Wohnländer als Vaterländer ansprechen und eine Heimstätte für das jüdische Volk fordern; die das Eigene nicht preisgeben, aber auch auf Fremdgut nicht verzichten mögen; die ihre patriotische Gesinnung selbstlobend dem Landesvolke beteuern und gleichzeitig als Vertreter des nach Heimkehr schmachtenden Volkes feierlich auftreten; die gleichsam als Bürger zweier Heimatländer Doppelrechte geltend machen — wären der Unaufrichtigkeit zu zeihen, wenn nicht Mangel an logischer Klarheit und Entschiedenheit sie glimpflich entschuldigen würde. Gleichviel, es gibt im Völkerleben keine Bigamie.

Besäßen wir den Mut der Väter, den Mut um des Judentums willen zu leiden, wir hätten es als ein Gebot nationaler Selbsterhaltung und nationaler Würde erachtet, die aus einem schändlichen Abbröckelungsprozeß hervorgegangenen Bindebegriffe mannigfacher Landesjudentümer zu diskreditieren und den Wirtsvölkern in voller Eindeutigkeit kundzugeben.

Wir sind nicht Deutsche, Franzosen usw. *und* Juden, nicht Deutsche, Franzosen usw. und Juden *obendrein*, unser Judesein ist nicht Überbau eines Deutschseins, eines Franzoseseins, wie es ihm nicht Unterbau ist: diese Seins schließen sich gegenseitig aus; wir sind Juden ohne Beistrich weil ohne Abstrich, Juden ohne Verklauselung und ohne Vorbehalt. Wir sind schlechthin Wesensfremde, sind — wir müssen es immer wiederholen — ein Fremdvolk in eurer Mitte und wollen es auch bleiben. Eine unüberbrückbare Kluft gähnt zwischen euch und uns: fremd ist uns euer Geist, euer Mythos und Sage, euer nationales Erbgut, fremd sind uns eure Überlieferungen, Sitten und Bräuche, eure religiösen und nationalen Heiligtümer, eure Sonn- und Feiertage — sie sind uns schreckvolle Erinnerungen an die mit Vorliebe an diesen Weihetagen von euren Vätern an den unseren verübten Greuel; fremd sind uns eure nationalen Gedenktage, die Freuden und Schmerzen eures Volkswerdens, die Geschichte eurer Siege und Niederlagen, eure Kriegshymnen und Schlachtlieder, eure Macht-Heroen, eure grausamen Heldentaten, fremd sind uns eure nationalen Gelüste und Eroberungen, eure nationalen Strebungen, Sehnsüchte und Hoffnungen. Eure Landesgrenzen grenzen nicht unser

Volk ab und eure Grenzstreitigkeiten sind nicht die unsrigen; über sie hinaus besteht unsere Einheit, über alle Bindungen und Scheidungen eures Landes-Patriotismus hinweg. Wir arbeiten an der Zerstörung der verhängnisvollen „goldenen Brücken", die für unseren nationalen Übergang gebaut werden, arbeiten an der Entwurzelung aus dem fremden Volkstum und fremden Lande, arbeiten an der Verwurzelung im eigenen, an unserer Wiederverpflanzung in die Heimat. Wir Zionisten sind uns erst recht der Tragik dieses Seins und dieses Wollens im Galuth bewußt, der Tragik eines aufgeteilten Fremdvolkes, das seine Fremdheit allen Verlockungen trotzend wahren will und den Anschluß an die Landesnation unbeugsam verweigert, sind darum bereit, alle gerechten Nachteile dieser Sonderlage eines Volkes in der Fremde mit Würde zu tragen, um die nationalen Grenzen unseres Andersseins nicht verwischen zu lassen.

Aber auch Nationaljuden besitzen nicht mehr die Dulderkraft der Ahnen. Wir wollen den Weg der Leiden gewaltsam abkürzen und den zweitausendjährigen Galuthzustand vor der Erlösung aus dem Galuth aufheben, und in ängstlicher Hast nach Gleichberechtigung, Idolen äußerer Freiheit nachjagend, opfern wir, bewußt und unbewußt, die Strenge und die Aufrichtigkeit unseres nationalen Bekenntnisses.

Unsere Väter erfaßten tief das furchtbare Schicksal des Volkes im Exil. Sie erkannten in heroischer Ergebung, *daß Galuth unzertrennlich mit Martyrium verbunden ist;* daß wir unter fremden Völkern und auf fremdem Boden nur in Leiden bestehen, nur in Leiden Juden sein können;

daß keine Gerechtigkeit das Verhängnis eines qualvollen Kampfes ums Dasein von einem Volke in der Fremde abwenden kann. Sie träumten nie von einer *Lösung der Judenfrage in der Zerstreuung*, von einer Aufhebung des Galuthzustandes im Galuth. Sie kannten nur eine Lösung, nur eine Erlösung: den Auszug aus den Fremdländern, die Rückkehr, die Sammlung im Lande der Väter.

Wir aber möchten schon im Galuth uns von den Leiden des Judeseins völlig befreien, möchten uns das Judesein im Galuth bequem machen. Wir wähnen unter fremden Völkern und in fremden Ländern unser Volkstum erhalten zu können, ohne Opfer für diese einzigartige Erhaltung zu bringen, ohne Zugeständnis an das Fremde und doch auch ohne Nachteile der Fremde, ohne jede Verzichtleistung, ohne Entbehrungen der Heimatlosigkeit, ohne selbstgewollte Entsagung.

Wir wollen Unmögliches. Es ist ein Wahn, es ist ein Selbstbetrug, wenn wir glauben, ein nationales Judentum in der Anomalie der Zerstreuung schmerzlos am Leben erhalten zu können.

Unsere Leiden im Galuth waren und sind nicht nur ein Gradmesser für die Verwilderung oder für den Kulturstand unserer Umwelt, für die stufenweise Entwicklung sowie für die scheinbar sprunghaften Auf- und Abstiege der Gesittung unserer Wirtsvölker; sondern auch ein Gradmesser für die Intensität und Widerstandskraft unseres Volkstums. Wo das Judentum geschwächt und anpassungsfähig, reif für die Assimilation geworden ist, da ist auch bald in unserer Lage eine günstige Wendung eingetreten.

Früher oder später werden wir die innere und äußere Nötigung gewahr werden, tiefere Einsicht in das Wesen des Galuths zu tun und uns in weitschauender Erkenntnis zu entscheiden: *entweder für ein gefügiges Scheinjudentum, ein national getauftes Judentum mit allen Bequemlichkeiten der Gleichheit und Verbrüderung, oder für ein lebendiges volkliches Judentum mit dem Weh des Trotzes, mit dem Martyrium eines beständigen ungleichen Kampfes.*

Ein Drittes gibt es nicht.

5

Wir können nunmehr die Schlußfolgerungen feststellen.

Nur Assimilanten und Halbassimilanten, d. h. ethisierende Judaisten, dürfen die Aufhebung des historischen Antagonismus zwischen dem jüdischen Volke und den Landesvölkern fordern und erwarten: wollen sie doch diesem Antagonismus sein Objekt entziehen, indem sie sich um die Zersetzung oder um die Entnationalisierung des Judentums eifrig mühen. Wir hingegen, die wir dieses Objekt stärken und seine Trotzkraft stählen wollen, *dürfen die Aufhebung des historischen Antagonismus weder fordern noch auch wünschen.* Wir können nur eine Vermenschlichung seiner Formen anstreben und erreichen, nicht jedoch eine Tilgung, das völlige Aufhören des zweitausendjährigen Gegensatzes. Wir können es nicht, insofern wir unentwegt entschlossen sind, in der Zerstreuung als Volkseinheit zu bestehen und unsere Volksfremdheit

gegenüber den Nationen, unter denen wir aufgeteilt sind, zu wahren und zu pflegen.

Dieser Antagonismus ist ungerecht und beleidigend, weil er einseitig ist, weil wir in ihm bloß Objekt und nicht auch Subjekt sind. Wäre er gegenseitig, wären wir nicht wehrlos und hätten in ihm einen national politischen Faktor gebildet, so wäre dieser Antagonismus ein normaler Zustand eines Völkerkonfliktes, des tragischen Konfliktes eines Volkes im Volke, ein Zustand, in dem wir einen aktiven Kampf um unsere nationale Behauptung führen und auch Subjekt eines Anti- sein würden.

Wir Nationaljuden können vom Fortschritt der Menschlichkeit keine Beseitigung dieses Antagonismus im Galuth erhoffen, sondern eine Verfeinerung, die Versittlichung und mithin die Vertiefung des nationalen Gegensatzes. Erblicken wir doch den Kulturfortschritt nicht in der Ertötung, sondern in Kraftentfaltung und Lebenserhöhung des Völkischen, nicht in einer grenzverschiebenden Vereinerleiung, sondern in Steigerung der nationalen Mannigfaltigkeit und in Mehrung der nationalen Unterschiedlichkeiten.

Es wird, von unserem Standpunkt aus gesehen, ein Fortschritt sein, wenn Kultur und Gemeinschaft unter „völkischem Befehl" stehen werden. Es wird ein Fortschritt sein, wenn der kosmopolitisierende Humanismus und der ursprünglich a- oder antinationalistische Sozialismus, die uns gegen den Nationalismus der anderen und unsere Assimilanten gegen unseren eigenen Nationalismus in Schutz zu nehmen pflegten, zur nationalen Denkart gelangen und für Rein- und Heilighaltung der nationalen Scheidung auf beiden Seiten mit nicht minder welt-

bürgerlichem Sinn eintreten werden; wenn sie, national gereift, uns als Fremdkörper empfinden und den Grad sowie das Widerstandsvermögen unseres Andersseins nicht unterschätzen werden.

Wohl hat der Fortschritt diesen Antagonismus zeitweilig eingestellt, aber doch nur, indem er uns nationale Entäußerung zugemutet hat. Ja, die Aussöhnung als Folge der Aufklärung war im Grunde genommen ein *theoretisches Versehen.* Da der Antagonismus lange in seiner religiösen Hülle wirkte und sich äußerte, wurde er im Rausch des Kampfes gegen die Kirche — z. B. in Frankreich — in Mitleidenschaft gezogen und mit der Entwertung der Hülle gleichfalls als ungültig erklärt. Dieses Versehen wurde indes durch vielfache Korrekturen teilweise gutgemacht. Schließlich konnte nach Wegfall der Umhüllung das Wesen des alten Konfliktes immer mehr in Loslösung vom religiösen Moment zum Durchbruch gelangen und seine nationale Wurzel entblößen, konnte mithin in Erhellung der nationalen Idee sich fortschrittlich legitimieren.

Wann begann man uns mit religiöser Toleranz zu behandeln? Als die Religion aufgehört hat, Inhalt und Form des sozialen Lebens zu sein; als sie in ihren politischen Grundfesten erschüttert wurde. Diese Duldsamkeit, „die politische Neutralität in Religionsdingen", ist also eine Folge des religiösen Niedergangs, der religiösen Indifferenz. Können wir im Zeitalter des nationalen Bewußtwerdens, der nationalen Differenzierung, auf politische Neutralität in Nationaldingen rechnen? Muß nicht mit jedem Fortschritt der nationalen Einstellung die Reibungsfläche

zwischen Israel und den Landesnationen immer verhängnisvoller für es werden?

Weil wir als Religionsgemeinschaft galten, durften wir auf Grund der proklamierten religiösen Gewissensfreiheit ein hohes Maß nationaler Selbständigkeit, als Nationalgemeinschaft in religiösem Gewande, uns wohlweise erhalten. Die Wirtsvölker kannten nicht das Geheimnis, daß unsere Religionsverfassung ein national organisiertes Leben darstellt. Sie glaubten, sie sei eine Kirche wie die christlichen Konfessionen; sie glaubten, uns Glaubensfreiheit zu gewähren — *und gaben uns gegen ihr Vorhaben gewisse Privilegien nationaler Sonderung.* Erklären wir uns als Nation, so können wir den Schutz der religiösen Gewissensfreiheit für unser Gemeinwesen nicht anrufen; das Nationale wird auch an unserer Religion ersichtlich, die nationale Spannung, aller Bemäntelung entkleidet, kommt zu ihrem rechtmäßigen Ausdruck — und der Fortschritt nationaler Aufklärung, des nationalen Sichbesinnens, bringt unseren exilaristischen Staat im Staate immer mehr ins Wanken.

*

Und auch hierin offenbart sich die Tragik unserer national-rechtlichen Zwiestellung in der Diaspora: daß wir vom allgemein nationalen Gesichtspunkte aus die Aussonderung und Einreihung der territorialen Völker eines Reiches in autonome Staatsgebilde oder in andere Formen nationaler Verselbständigung postulieren müssen; während wir vom Gesichtspunkt national-jüdischer Interessen als eine folgenschwere Schädigung unseres Volksorganismus beklagen müssen, daß das Judentum in noch

weitere „Judentümer“ zerstückelt wird: in ein litauisches Judentum, lettisches Judentum, ukrainisches Judentum, weißrussisches Judentum und so fort.

Gar manche zionistische Theoretiker und Praktiker, Schriftsteller und Volksredner glaubten, die zionistische Idee durch den Hinweis auf die Mächte der Reaktion und den Hinkegang ethischer Vorwärtsentwicklung im Politischen erhärten zu sollen; fühlten sich bemüßigt, die Zuversicht auf eine Politik der Gerechtigkeit und auf eine Versittlichung der Beziehungen zivilisierter Staaten und Nationen auch den Juden gegenüber zu bespötteln und zu untergraben. Sie ahnten wohl nicht, daß sie damit den unjüdischen Glauben an die Macht des Bösen predigten und den zionistischen Gedanken nur schmähten, wenn sie ihn auf solcher Gesinnung beruhen ließen. Wir wissen bereits, daß vielmehr im Vertrauen auf eine zukünftige Politik nationaler Gerechtigkeit ein Verschwinden des historischen Antagonismus, der durch unsere nationale Anomalie im Galuth bedingt ist, nicht erwartet werden kann; wohl aber eine mildernde Regelung des alten Gegensatzes, die die Lebensmöglichkeit eines nationalen Judentums in der Zerstreuung erst recht in Frage stellt.

Unsere national-rechtliche Lage in der Diaspora ist also höchst ungünstig. Wir, die wir auf dem Boden des Nationalismus stehen, müssen stets für die Forderung nationaler Einheitlichkeit und Geschlossenheit mitstreiten und folglich für das Recht der Nationen, ihre Volkspersönlichkeit und ihr Volksgut vor Heterogenität und Überfremdung zu schützen; andererseits dürfen wir für uns als zerstreute Einheit ohne Anrecht auf eigene Staatlichkeit nur ein

bescheidenes Maß sekundärer Nationalrechte beanspruchen, das uns jeden Schutz nicht zu bieten vermag.

Um dieses Mißverhältnis anschaulich zu machen, braucht man sich als Illustration nur die einfache Frage vorzulegen: Werden nicht die Juden, z. B. in Polen oder Litauen, kraft der territorial-nationalen Verhältnisse gezwungen sein, Polnisch oder Litauisch, sagen wir vorsichtig, neben Jiddisch oder Hebräisch zu erlernen und zu sprechen? Und ist es andererseits anzunehmen, daß die Polen oder Litauer infolge unserer nationalen Stellung sich ebenfalls genötigt sehen werden, neben ihrer Landessprache Jiddisch oder Hebräisch zu erlernen und zu sprechen? Die Position der Sprache darf wohl als ein lehrreiches Analogon für die nationale Position überhaupt gelten.

Wir sind im Galuth als Nationalisten immer im Nachteil; wir sind es sowohl im National- als auch im Nationalitätenstaat. Das nationale Bekenntnis legt uns mehr Pflichten auf, als es uns Rechte gibt; verpflichtet uns, das Primat und Privileg der Landesnation oder der Mehrheitsnationalität zu respektieren, gewährt uns jedoch als Subnation nationale Minimalrechte, die im Verein, d. h. ohne Konflikt mit den Vollrechten des Territorialvolkes keine hinreichende Wirksamkeit besitzen, um uns auch nur ein nationales Existenzminimum, geschweige denn nationale Dauer zu verbürgen.

Unsere nationalen Rechte, die wir fordern und erlangen müssen, werden daher zu einem guten Teil papierne Rechte bleiben, nicht weil sie von den anderen Nationen böswillig verletzt und gebrochen würden, sondern weil wir de facto nicht in der Lage sein werden, von ihnen vollen Gebrauch zu machen.

Ist eine jüdisch-nationale Politik in den Diasporaländern zu erhoffen? Ist überhaupt jüdische Politik, will sagen Politik einer nationalen Geschlossenheit in territorialer Zerstreuung möglich? Wir haben es erleben müssen, daß beispielsweise ein zionistischer Minister in Litauen für sein erst während der letzten Kriegsjahre adoptiertes Vaterland die Annexion des Memelgebietes mit bewunderns-wertem, patriotischem Eifer forderte. Ist es Zufall? Zu gleicher Zeit haben zionistische Politiker in Polen mit nicht geringerem Eifer die Politik ihres Landes, z. B. gegen ein litauisches Wilna und für großpolnische habgierige Annexionen — die imperialistische Politik der Beresina-linie — unterstützt und mitbetrieben. Ist es Zufall? Es sind ja gesinnungstüchtige Zionisten, die diese patriotische Mitarbeit an der Landespolitik als ein Gebot der Klugheit, als Lebensbedingung einer klugen jüdischen *Realpolitik* erachten und mit ihr den Interessen des Judentums zu dienen wähnen. So oder ungefähr so sieht jüdische Politik in der Diaspora aus. Können wir auf sie stolz sein? Zionisten, die Erez-Israel als Land der Väter und Söhne, als das Land unserer nationalen Vergangenheit und Zukunft verkünden und beanspruchen, empfinden keine Scham und sind sich der Unaufrichtigkeit nicht bewußt, wenn sie namens der jeweiligen Landespolitik *gegeneinander* eifern. Ist es Zufall, daß die jüdische Politik, die siegesberauscht jauchzte und noch hoffnungstrunken taumelt, bald in eine Politik der einen Landesjudenheit gegen die andere Landesjudenheit ausartete? daß sie obendrein, die besten Impulse der Zionisten verbrauchend, den zionistischen Schwerpunkt der Volkskraft in sekundäre Wirkungsbezirke

verlegte und den palästinozentrisch gerichteten oder zu richtenden Nationalwillen schwächte, zersplitterte? Der ehrliche Geschichtschreiber wird über gar manche traurige Kapitel aus der frohlockenden Tätigkeit unserer klugen, triebsamen Realpolitiker — vielleicht werden diese Kapitel u. a. „Jüdische Politik als die neueste Assimilationsform des nationalen Judentums" betitelt sein — zu berichten haben.

★ ✶ ★

Wir müssen im Galuth als Nationalisten immer im Nachteil bleiben; denn unser Galuthdasein, das Dasein einer internationalen Nation, durchkreuzt eben das Prinzip nationaler Gliederung, nationaler Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Es gibt kein Schema nationaler Ordnung, in das wir hineinpassen; keine Einteilung, die der Zickzacklinie unserer Verteilung gerecht werden kann; kein Gefüge, in das unsere nationale Existenzform regelrecht eingestellt werden kann, d. h. in dem sie nicht eine Ausnahme bilden und nachteilige Stellung einnehmen müßte.

Selbst in den Orten, wo wir eine nationale Mehrheit bilden, müssen wir das souveräne Recht der territorialen Minderheitsnation anerkennen. Ein kleines, unscheinbares Beispiel aus der jüngsten Zeit ist jedoch für unsere nationale Rechtsstellung sehr bezeichnend. Das Organisationskomitee der Stockholmer Konferenz hat in seinem Manifest an die Internationale, das die Grundrisse der zukünftigen Neuordnung enthält, auch folgende Friedensbedingung aufgestellt: Das Territorium Saloniki soll von Bulgarien, Serbien und Griechenland gemeinschaftlich verwaltet werden. Den Vorkämpfern der

nationalen Gerechtigkeit ist es keinen Augenblick in den Sinn gekommen, die Juden als Nationalität, die eine überwiegende Mehrheit in der Bevölkerung Salonikis bilden, an der national verteilten Regierungsgewalt teilnehmen zu lassen, geschweige denn ihnen souveräne Rechte einer Mehrheitsnation zuzubilligen. Und auch wir selbst können es nicht als nationale Gerechtigkeit ansehen, Rechte einer Mehrheitsnation für die Juden auf dem „Territorium Saloniki" zu fordern: maßgebend sind eben die national-historischen Rechte. Ebenso verhält es sich mit den jüdischen Städten im Osten: Wilna, Bjalestok usw.

Nun müssen wir beide Nachteile erleiden: wir sind überall eine nationale Minderheit — die inselhaft verstreuten jüdischen Mehrheiten verlieren sich in den staatlichen Verbänden, die doch nicht Zellenstaaten sein können — und dürfen in den Diasporaländern auch nirgends national-historische Ansprüche erheben. Auch wenn unsere Seßhaftigkeit in einem Lande älter ist als die der anderen Nationen, bleiben wir in ihm *exterritorial*, d. h. ohne national-historische Rechte und Rechtsaspirationen, weil wir dieses Land niemals als unser nationales Land empfanden, niemals das Bewußtsein eines national-territorialen Eigentumrechts auf diesen Boden hatten. Und dieses Bewußtsein eines Volkes ist für die nationale Rechtsfrage von höchster Bedeutung. Während andere Völker Irredenta-ansprüche auf Länder machen, auch wo sie in Minoritäten leben, ist unsere nationale Rechtsforderung an die Person und nicht an den Boden gebunden — wir lebten Jahrhunderte in den Ländern des Exils und haben in keinem von ihnen *Irredentaansprüche;* unsere Irredenta ist

einzig Palästina. Dieses an die nationale Person gebundene und mit ihr wandelnde Recht kann dem an dem nationalen Boden historisch haftenden Recht niemals das Gleichgewicht halten.

Unsere Betrachtung hat nicht den alten, sagen wir den Hegelschen Staatsbegriff im Auge. Sie nimmt vielmehr den modernen Staatsgedanken vorweg. Wir sahen schon, daß im Vertrauen auf eine zukünftige Politik nationaler Gerechtigkeit nicht ein Verschwinden unserer nationalen Anomalie im Galuth, sondern nur eine mildernde Regelung des geschichlichen Antagonismus erwartet werden darf; eine Regelung, welche die Existenzmöglichkeit eines nationalen Judentums erst recht in Frage stellen wird. Nun können wir mehr sagen: In zuversichtlichem Glauben an einen sozialen und nationalen Fortschritt, an dem die Trennung der zwei Gewalten Staat und Nation sich vollziehen wird, können wir wohl die Ausschaltung gewisser Kollisionen zwischen den verschiedenen nationalen Systemen erhoffen, nicht aber die Ermöglichung eines wahrhaften Volksdaseins auf Grund der erlangten Minderheitsrechte. Die nationale Gleichberechtigung wird nur uns de jure national emanzipieren. Sie wird uns Scheinrechte gewähren, die wir nicht realisieren können; die nur unser nationales Gewissen in der ersten Zeit beschwichtigen, aber zugleich unsere nationale Orientierung verdunkeln und unsere nationale Energie eindämmern werden.

Wird etwa im Nationalstaate eine innerstaatliche Gleichstellung der nationalen Minderheiten auf Grund des Matrikelsystems, des Nationalkatasters oder der nationalen Zuordnung auf Grund eines Personalitätprinzips, wird die

Umgestaltung des Nationalitätenstaates in einen Staatenstaat, in einen Bundesstaat der Völker — auch dem historischen Unikum einer internationalen Nation nationalen Bestand gewährleisten?

Uns kann die Erfüllung der Hoffnung auf einen Idealstaat nicht fruchten. Auch in einer civilitas dei, auch wenn der „kräftigste Patriot der regsamste Weltbürger sein wird“, muß der gerechte Ausgleich des Konfliktes — zwischen einer Mehrheit eines territorial verfestigten, ungeteilten Volkes mit dem Bewußtsein national-historischen Rechtes einerseits und einer Minderheit eines exterritorialen, durch viele Länder und Völker gespaltenen und somit national gewissermaßen disqualifizierten Volkes andererseits — uns eher schwächen als stärken.

Wir können nicht unser Schicksal, unsere Seinsfrage im Galuth dem Schiedsspruch der nationalen Gerechtigkeit vertrauensselig überantworten. Das nationale Rechtsurteil entscheidet hier zu unseren Ungunsten. Das ist vielleicht der böseste Fluch, der auf dem Galuth lastet.

Schiedlich aber friedlich — diese Lösung, diese Regulierung des zwischenvolklichen Lebens gilt für das Nebeneinander, nicht für das Ineinander der Völker, gilt nicht für ein Volk im Volke. Wenn friedlich, kann es nicht recht schiedlich sein; wenn schiedlich, kann es nicht friedlich sein. Wollen wir ohne geographische Grenze in nationaler Scheidung verharren, wollen wir alle Landesgrenzen durchbrechend als Einheit bestehen, wollen wir inmitten der Völker uns freimütig als Volksfremde bekennen und unsere Fremdart, d. h. Eigenart wahren, verweigern wir den nationalen Anschluß an die Territorialvölker, lehnen wir

jede Angleichung ab; so gibt es keinen Ausgleich, keinen Frieden, so muß der Kriegszustand, in dem wir uns seit beinahe zwei Jahrtausenden befinden, in dieser oder jener Form fortdauern. *So müssen wir uns, in Unlösbarkeit des Konfliktes, in einem beständigen Antagonismus behaupten, müssen einen ungleichen Kampf führen und in ungetrübter Erkenntnis dieser Tragik, in vollem Bewußtsein der Folgen unseres nationalen Bekenntnisses, das Martyrium des Galuthdaseins gleich unseren Vätern heroisch und würdig tragen.*



Kann eine solche Lage eines Volkes von Dauer sein? Hat sie eine Zukunft?

FÜNFTES KAPITEL

AUFGABEN DES UNTERWEGS

I

Angenommen, die nationale Rechtslage des Galuth gestatte doch eine bestimmte Erhaltung und Fortentwicklung des Judentums in der Zerstreuung; angenommen auch, es würde uns gelingen, die Assimilation zu behindern und auf fremdem Boden und inmitten fremder Kulturvölker ein außerreligiöses Judentum, d. h. außerhalb der Bindungen und Sonderungen unserer religiösen Gesetzesverfassung zu erhalten — wie wird dieses moderne Judentum, wie wird diese sonderliche Einheit in Ländervielheit aussehen? Würden nicht die unter verschiedenen Nationen aufgeteilten Judenheiten auch verschiedene Judentümer zeitigen? Wird etwa Hebräisch oder Jiddisch die Sprachgemeinschaft der Gesamtjudenheit bilden? Oder werden wir auch in einer Sprachenvielheit unsere Volkseinheit bewahren? Welche Form nun wird diese außerreligiöse, außerterritoriale und außersprachliche Einheit national bestimmen? Und wie verhält es sich mit der inneren nationalen Berechtigung dieser Existenzform?

All unsere nationalen Anstrengungen in der Diaspora können wohl im günstigsten Falle nur den Erfolg haben, daß unsere Assimilation unvollständig, unvollwertig bleiben wird; daß ein sieches, blasses Judentum erhalten wird, das, der nationalen Attribute bar, ins Wesenlose entgleitet; daß eine Gemeinschaft innerlich gebrochener Menschen, von unlösbaren Widersprüchen zerrissen, von qualvollen Konflikten verzehrt, in inselhafter Isoliertheit und in beständiger Abwehr der fremdnationalen Wirklichkeit ein kümmerliches Dasein fristet. All die Dämme, die wir der Naturgewalt der Assimilationsflut in den Diasporaländern entgegenzusetzen bemüht sind, können wohl höchstens die Wirkung erzielen, daß ein Zwitterwesen gezüchtet werde, das vielleicht nicht unjüdisch genug sein wird, um nicht mehr jüdisch zu heißen, gewiß aber nicht jüdisch genug, um den Namen Jude zu verdienen.

Freilich darf man annehmen, daß trotz äußerer Angleichung und innerer Verquickung eine Kategorie von Menschen bestehen wird, die als jüdisch gekennzeichnet und vom Landesvolke, wiewohl national und kulturell in ihm aufgesogen, immer unterschieden bleiben wird. Genügt doch ein unwesenhafter Zug, eine schale Reminiszenz, eine nicht gänzlich erloschene Spur jüdischer Abstammung, eine vermeintlich jüdische Nase, um als Jude zu gelten. Es genügt ein matt zurückgebliebenes Anderssein, das kein Eigensinn mehr bedeutet. Die aus unserem Volkstum in Generationsfolge entwurzelten und in einem anderen Volkstum verwurzelten Individuen oder Gemeinschaften werden noch immer als Juden angesprochen, indes ihr bißchen unverschuldetes Judentum sich darin erschöpft,

daß sie bisweilen mauscheln, ja es genügt schon, wenn es ihre Urväter einst taten. Assimilierte Juden — ein Begriff, der in keiner anderen Nation eine analoge Vorstellung aufweist — sind uns und den anderen eben Juden, Juden mit dem Prädikat des Nichtjudeseins, des Assimiliertseins. Sie werden als Juden verfolgt, sie werden von uns, wenn sie Rühmenswertes geleistet, als Juden gefeiert; es gibt für Juden, wie wir schon wissen, keinen nationalen Austritt und Übertritt. Auch getaufte Juden werden als Juden angesehen, als eine der vielen Kategorien und Abstufungen innerhalb des Judentums, als Juden mit dem Vorzeichen: getauft. Dank ja dieser Biegsamkeit und Dehnbarkeit, dieser Verschwommenheit und Verweichlichung des Begriffes Jude konnte sich ein modernes Judentum erhalten, das keine jüdische Wirklichkeit mehr darstellt. Es ist die träge Erhaltung eines Scheins, einer Scheinexistenz nach Verflüchtigung unseres rigorosen Lebensinhalts und nach Verwüstung unserer organischen Lebensformen; es ist die Erhaltung abgefallener und auseinanderstrebender Glieder als Schein eines Ganzen und Geschlossenen, einer Entartung als Schein einer Art, einer Formlosigkeit als Schein einer eigentümlichen jüdischen Form, die Erhaltung einer Verzerrung als Schein unserer nationalen Physiognomie. Der Biegsamkeit und Verschwommenheit des Begriffes Jude verdanken wir auch die Dauer eines jüdischen Bewußtseins ohne jüdisches Sein.

Diese Linie der Erhaltung und Dauer kann der Galuthnationalismus sicherlich mit Erfolg fortsetzen. Er kann den Assimilationsprozeß in dem Sinne hemmen und aufhalten, daß der Name: Jude und die Bezeichnung:

jüdisch ungeachtet der Entwertung und Entleerung ihrer Bedeutung nicht verschwinden. Er kann ein abgefärbtes Judentum als Symbol und Gleichnis, ein national sakramentales Judentum als Antiquität und Pietät erretten; ein Judentum, das nur noch mikroskopisch untersucht und festgestellt werden kann, aber noch immer störend empfunden werden und Grund eines verfeinerten Antagonismus bleiben mag; ein Judentum als Anhängsel und Zugabe, als subtile Nuance und Schattierung innerhalb der Nation, mit der es vermischt ist.

Lohnt ein Kampf um einer nationalen Finesse willen? für eine leise Abtönung eines nationalen Unterschiedsmerkmales, dem keine nationalen Qualitäten und Attribute entsprechen? um den Bestand eines Judentums des Scheins?

2

Was hat der Nationalismus des modernen, außerreligiösen Galuthjudentums mit all seinem Kampfesmut erreicht? Er hat das nationale Bewußtsein gestärkt, nicht jedoch das nationale Sein. Er hat die gewollte, bewußte, nicht jedoch die ungewollte, unbewußte Entnationalisierung geschwächt. Er hat die Assimilation als Idee vereitelt, nicht aber als Wirklichkeit. Als vornehmes Ideal, das zwei Generationen beherrschte, ist sie überwunden, als brutale Tatsache breitet sie sich immer weiter aus und gewinnt immer mehr an Tiefe; ja sie empfängt mit der Zeit historische Weihe, die Sanktion des Naturgewordenen, und verliert als Gewordenes die ursprüng-

lichen Zeichen ihres häßlichen Werdens. So paart sich die Assimilation als Erscheinung mit Nationalismus als Gesinnung. Das Streben nach Selbstentäußerung zerschellte an der inneren Wahrhaftigkeit der Volkskraft, die nationale Denkart bahnte sich einen Weg durch alle Disziplinen wissenschaftlicher und künstlerischer Wertung, die Assimilation entblößte sich in ihren sittlichen und ästhetischen Gebrechen und wurde als ein Akt der Fälschung und der Heuchelei, der Feigheit und der Untreue erkannt, als ein Akt der Zerstörung schöpferischer Kräfte, als Fall und Sünde — doch gleichzeitig mit den theoretischen Erfolgen des jüdischen Nationalismus wühlte das Strombett der Assimilation sich weit und breit aus, und beinahe unser ganzer Volksorganismus ist von ihm umschlossen. Der nationale Wille ist erwacht, die Sehnsucht nach Selbst und Eigen, nach dem verlorenen oder verschütteten Urquell verzehrt uns, verschönert und veredelt noch einmal unser zwiespältiges Dasein durch Reize des Kampfes und des Schmerzes — der stille Assimilationsprozeß treibt indessen auch in den nationalen Reihen der jüdischen Moderne unaufhaltsam vorwärts, durchdringt alle Seinsschichten unseres Lebens und Wirkens, untergräbt sogar das Unterbewußtsein, die tieferen Schichten des national ausklingenden Bewußtseins, verwüstet fortschreitend, sichtbar und unsichtbar, Inhalte und Formen unserer Volksexistenz: trotz Steigerung der nationalen Erkenntnis und Verinnerlichung des nationalen Bekenntnisses. Nur das schreiende Getue und Gepolter des nationalen Agitierens und Propagierens übertönt zuweilen die Stimme des Gewissens, des Bewußtseins der

wortverhüllten Öde, und spiegelt uns besänftigend Regsamkeit und Fülle eines nationalen Lebens vor.

Kann die auch noch so reuevolle Beichte moderner Zwiespältigkeit und Zerrissenheit als wirkliche Abkehr vom Unjüdischen und als wahrhafte Rückkehr zum Jüdischen angesehen werden? Darf etwa jenes schöngeistige Bekennen moderner Literaten, die, dem Judentum entrückt, sich in einem Pathos der Distanz zuweilen für das Judentum wie für etwas Exotisches begeistern, uns über die um sich greifende Verwüstung des lebendigen Volksgeistes hinwegtäuschen?

Und darf der mit großem Aufwand fremdsprachlicher Formkraft modernisierte Chassidismus als Neubelebung des verschütteten Judentums verherrlicht werden? Er mag das Verdienst haben, ein geschmackvoll frisiertes, stilisiertes Judentum salonfähig gemacht zu haben, so wie etwa die Assimilanten des Aufklärungsalters ein frostiges metaphysisches Judentum für die Salonweisheit der Kosmopolitie und Universalität herausschälten und zurichteten. Die beiden Destillate des sogenannten Geistes des Judentums tragen auch die gleichen Zeichen des Stück für Stück künstlich Konstruierten, des Angepaßten, des Gemischten, die Merkmale der Verzierungen und Beschönigungen eines mühseligen Flickwerks; beiden ist auch die Funktion eines Surrogats gemeinsam, eines ideologischen Ersatzes für das entjudete Leben.

Oder soll das vom modernen Nationalismus und Zionismus sanktionierte Am-Haareztum als Anzeichen einer das nationale Formkriterium antizipierenden Renaissance gedeutet werden? Daß jüdische Gelehrsamkeit beinahe in

Verruf kommen durfte, ist als Auswuchs einer instinktiven doch gesunden Opposition gegen ein geistiges Inhalts- und Wissenschaftsjudentum zu begreifen und zu werten. Wenn aber Nationalismus oder Zionismus durch das bloße Bekennen eine Art Absolution erteilt, vom Wissen ums Judentum dispensiert; wenn assimilierte Anbeter sogenannter, nicht verpflichtender jüdischer Lehrinhalte keine Ausdauer besitzen, um diese Inhalte auch nur im Mindestmaß der Gewissenhaftigkeit ehrlich kennen zu lernen, während sie am herrenlosen Gut des Judentums nach Herzenslust, von allen Hemmnissen der Wissensschwere frei, in einer Pose der Weihe heruminterpretieren; wenn der zionistische Am-Haarez — meistens ein stolzer Verächter der für alle anderen Völker sonst geltenden Formkriterien — unter Berufung auf die entscheidende Bedeutung des jüdischen Geistes, den er eben nicht kennt, sich das Erlernen des Hebräischen erspart, jedoch keinen Anstand nimmt, mit dem Judentum nach der bewährten Art stilistischer Geschicklichkeit im clair-obscur fertig zu werden, ähnlich wie europäische Kultureilboten mit Buddha oder Konfuzius verfahren; oder wenn er fremde Ideen nationaljüdisch aufputzt und ein moderner Geschmacksrichtung angepaßtes Judentum im Zeitprofil zustutzt, um nur das assimilierte Sein zu verschleiern oder durch ein konstruiertes illusorisches Bewußtsein bequem, ohne innere Wandlung und ohne Ausfüllung der jüdischen Leere, aufzuheben; wenn, mit anderen Worten, der Am-Haarez, der lernen soll, als Lehrer und Meister zu wirken sucht, und wie es im Volksmunde heißt, „der Am-Haarez Thora sagt"; so wird unter dem Deckmantel

der Renaissance jene verhängnisvolle Journalistik gezüchtet, die in der zionistischen Literatur Westeuropas seit einer Reihe von Jahren protzige Blüten treibt und in einer bedenklichen Massenproduktion den jüdischen sowie nichtjüdischen Büchermarkt überflutet. Wohl reklamiert sich das bereits epigonale Literatentum der zionistischen Ame-Haarez als Erzeugnis tiefer Erschütterungen in schöpferischen Abgründen, ist aber nur ein Ausdruck der Zweiheit, der Doppelstellung zwischen assimiliertem Sein und jüdischem Bewußtsein, ein Ausdruck nationaler Impotenz und nicht zuletzt einer seelischen *Bequemlichkeit*, die aus der tragischen Zwischenlage eine Farce macht. Ein solches Literatentum vermag daher nur den nationalen Kitzel oder die Sensationslust der Exotik zu befriedigen und verdankt seinen Erfolg einer bewundernswerten Virtuosität, die sich oft mit Impotenz paart. Ja, angesichts der sich breitmachenden Phraseologie dieses Dilettantentums, das die Stelle der Wissenschaft des Judentums eingenommen und besonders das heranwachsende Geschlecht infiziert hat, so daß unsere Jugend, die in erster Linie jung, aufrichtig und heroisch sein müßte, recht unjugendlich und halbwegs verlogen mit der Ewigkeit geschäftig tut und sich an alle Bequemlichkeitsformeln der Verschleierungen klammert; angesichts dieser romantischen Journalistik der Weihe kann man sich der Frage kaum erwehren, ob es ein Gewinn für das Judentum bedeutet, wenn assimilierte Juden nicht bescheiden lernend zu ihrem Volke zurückkehren, sondern voreilig und selbstbewußt über Ideen der jüdischen Lehre faseln, über den Geist des Judentums dozieren,

sich allerlei Privatjudentümer zurechtlegen und statt wie früher andere Literaturen jetzt die jüdische Literatur mit dem Geist der verkappten, weil gravitätisch Gedankenschwere vorspiegelnden, Journalistik beglücken. Ist eine so geartete Rückkehr noch ein Gewinn? Freilich, eine Steigerung der Arroganz soll nach talmudischer Deutung die Nähe des Messias anzeigen. Doch die „heilige Arroganz" — in der Sprache der Kabbala zu reden —, die jeder wahrhaften Revolution und revolutionären Renaissance eigen ist, kann nicht die Arroganz des national legitimierten Am-Haareztums meinen. Worin also ist die positive Leistung unserer nationalen Renaissance im Galuth zu suchen?

Vermochte denn der Galuthnationalismus uns aus dem Sprachenexil zu erlösen? den Fluch und die Schmach sklavischer Anhänglichkeit an die sprachliche und literarische Fremdherrschaft von uns abzuwenden? Hat in der Diaspora die Rückkehr zum Judentum eine Rückkehr zu seiner nationalen Sprache gezeitigt? Sind Nationaljuden weniger als Assimilationsjuden sprachlich-kulturell assimiliert, assimiliert geblieben? Sind ihre Seelen weniger von fremden Bildern, fremden Liedern, Klängen, Farben erfüllt? Auch sie denken und fühlen, dichten und gestalten in fremdnationalen Sprachen. Auch sie empfangen und nähren ihre Geistesbildung aus einem fremden Volksborn, aus einem fremden Schrifttum; auch sie geben ihre Schaffenskraft dem nichtjüdischen Werk, erbohren fremde Quellen, speisen fremde Nationalkulturen mit Talenten und Virtuosen, Fortbildnern und Umwertern, kurz, sie befruchten und bereichern fremde Sprachen und Literaturen. Und heißen nationale Juden.

Sie pflegen und fördern immer nur fremden Nationalbesitz, auch wenn sie ihn durch jüdische Inhalte mehren und erhöhen. Die nationale Matrikel literarischer Erzeugnisse ist die Sprachform, nicht der Stoff. Wir wissen bereits: Ein fremder Inhalt kann durch jüdische Formprägung ins Judentum einbezogen werden und nationale Weihe in ihm erlangen. Eine fremde Form aber kann nie durch einen jüdischen Inhalt jüdisch werden; sie enteignet vielmehr den Inhalt, erwirbt ihn formend für ihre nationale Domäne. Sind Uriel Akosta, Judith, Der Rabbi von Bacharach und dergl., Schöpfungen des jüdischen oder des deutschen Schrifttums? Gehören David Alroy, The Children of the Ghetto der jüdischen oder englischen Literatur an? Zählt nicht mit gutem Recht das vom Geist des Judentums erfüllte Werk Hermann Cohens zur deutschen Philosophie? So kann auch, wie schon erwähnt, die sogenannte jüdischnationale Literatur der Neuzeit, insofern sie in fremden Sprachen niedergelegt ist, nicht als jüdisches Schrifttum bezeichnet, nicht als jüdische Nationalliteratur angesehen werden; sie zerfällt und verteilt sich in ihrer literarischen Zugehörigkeit auf ihre verschiedenen Sprachbezirke. Es ist bestenfalls *übersetztes Judentum.*

Vermochte also der Nationalismus in der Diaspora auf diesem wichtigsten Gebiete nationaler Gestaltung nennenswerten Wandel zu bringen? Wo sind auch nur Anzeichen einer Abkehr und Umkehr, einer befreienden Auswurzelung aus fremdnationalen Sprachen und Literaturen, einer Verwurzelung im Hebräischen? Wir empfinden nicht einmal nationale Kränkung, wenn Vorkämpfer und Wortführer unserer Renaissance als Meister und Künstler fremder

Sprachen und Literaturen gefeiert werden. Dieses Lob ist ja ein Befähigungsnachweis einer wertezeugenden Versenkung in fremden Volksgeist, ein Zeugnis über die tiefinnige Assimilierung dieser Vertreter des jüdischen Nationalismus, die in nichtjüdischer Kultur wesenseigen und bodenständig bis zur schöpferischen Fruchtbarkeit geworden sind.

Im Zeitalter des nationalen Weckens und Erwachens hat der Ruf nach Hebung des Völkischen auch in uns einen Widerhall gefunden. Der Schritt der anderen Völker bestimmte auch diesen Gang unseres Werdens; unser westlicher Nationalismus steht zu einem guten Teil im Zeichen der Assimilation, der Nachahmung. Daher lassen wir uns gerne vom Geflimmer eines äußerlichen Aufflackerns blenden, vom Gesause eines pathetischen Wortnationalismus und vom Getriebe schreiender Werbearbeit berauschen, ohne erkennen zu wollen, daß dieses Deklarieren und Agitieren nur das Gewissen beschwichtigen, das alte Judentum aber nicht ersetzen und an der bezwingenden Macht der Assimilation nichts ändern kann. Nur der nachgeahmte und von außen gestoßene Nationalismus kann sich über die Scheinwerke eines nationalen Verbalbekenntnisses freuen: er wird, weil selbst assimiliert, der fortschreitenden Entjudung unseres Seins gar nicht gewahr.

3

Der Nationalismus der jüdischen Moderne bucht als seine größte Tat die *Wiederbelebung des jüdischen Empfindens.* Als ob diese vom historischen Grund unserer

Existenz losgelöste und in fremdnationale Wirklichkeit behaglich eingebettete Romantik eine Renaissance des Judentums hätte werden können. Renaissance? Ist nicht die nationale Kontinuität durchbrochen? Gähnt nicht eine unermeßliche Kluft zwischen der absterbenden Generation des traditionellen Juden und dem in neuzeitlichem Nationalismus gezüchteten Judentypus? Kann die bloße, der jüdischen Lebensformen entkleidete Empfindung einer Zusammengehörigkeit diesen Abgrund überbrücken, das Judentum in fremden Gebilden erhalten und erneuern?

Und was ist noch dieses jüdische Empfinden, in das der Galuthnationalismus sein Vertrauen setzt, an und für sich? Was ist selbst der *nationale Gefühlswert* dieser sogenannten Renaissance?

Bedeutet das moderne Trotzjudentum eine Aufrichtung des Adelsbewußtseins unserer Ahnen? Wo ist jenes nationale Hochgefühl der Auserlesenheit, des weltgeschichtlichen Auftrages, der weltumspannenden Pflicht? Wir sind schon übermütig, wenn wir Gleichstellung und Gleichachtung erlangt haben, wenn wir, obgleich nicht weil wir Juden sind, geschätzt werden. Empfinden wir die Schmach, daß Israel, Schöpfer des Sittengesetzes, im Geiste fremder Gesetze lebt? Ist nicht das zweitausendjährige Bewußtsein, daß wir Fürstenkinder sind, Prinzen in der Verbannung, in uns erloschen? Wo ist noch jener Adelsstolz, der uns eine Art von Unverletzbarkeit verlieh, so daß Verlästerung und Verhöhnung des Judentums nur Mitleid mit unseren sündenbeladenen Bedrängern und keine Bitternis einer Beleidigung in uns auszulösen vermochten? Wie sind wir

doch seelisch gebeugt und unsicher geworden, daher auch leicht verletzbar, empfindsam und mutprotzig.

Wo ist noch jene aus einer Kraftfülle quellende und kraftspendende Wonne, die immer vom Judentum ausging und unser Elend sonnig überstrahlte? Wo jenes frohlockende Glücksgefühl des Judeseins, das jede Pein aufwog und jeden Unwillen im Keime erstickte; das die vielen seit Zerstörung Jerusalems festgesetzten und in neuen Prüfungen vervielfachten Zeichen der Trauer fast in Vergessenheit geraten ließ? Kein Volk war so froh und heiter wie Israel, trotz aller schauerlichen Marter; sodaß strenge Vorschriften nötig wurden, um gewisse Tage auszunehmen, an denen wir uns nicht freuen sollen. Kein Volk wie Israel zählt so viele Freudentage, Feiertage, Feste der Freude. Die Klagelieder vermochten nicht unsere Geistesart zu bestimmen, unsere Lebenslust zu vermindern, unser Gemüt zu umwölken und uns Trübsal einzuimpfen. Man untersuche unsere liturgische und weltliche Poesie. Welch ein Reichtum an Dank- und Lobeshymnen, an Liedern des Jubels und des Entzückens, an Gesängen, die Freude und Glückseligkeit ausströmen; und wie selten und verblaßt die Seelenverfassung des Klagens, des Wehrufs, der Niedergeschlagenheit und Verlassenheit, der Schwermut und Düsterkeit, als ob wir nicht den Leidenskelch bis zur Neige ausgekostet, als ob wir nicht die furchtbarsten Greuel der menschlichen Bestie erduldet hätten. Man untersuche die Galuthpoesie, das Volkslied, die Nigunim der Chassidim, den Singsang des Talmudstudiums — die echten und nicht die entlehnten oder die von einer fremdartigen, z. B. der kleinrussischen Melancholie

geschwängerten Melodien — man prüfe Wort und Weise auf ihren Stimmungsgehalt: wie wenig ist in ihnen von Gram und Gedrücktheit, von Bitternis und Betrübnis, vom Zustand des Unglücklichseins. Sie atmen Frohsinn, Munterkeit, Heiterkeit; sie sprudeln von Humor, Scherz, Witz; überfließen vor Verzückung und Lustigkeit. Kein Wunder. Waren wir doch Fürstenkinder auch im Ghetto, hatten wir doch unser königliches Reich auch in der Verbannung. Erst mit der Zerrüttung unseres tragbaren Exilstaates, dem Versiegen unserer inneren Kraft und dem Verfall unserer Innenherrschaft, mit der kulturellen Entzweiung, dem Riß im Geistigen, entstand der nörgelnde Judenschmerz mit seiner Selbstironie und Selbstgeißelung, seiner Grübelei über den Sinn unseres Daseins, seiner kitzelsüchtigen Kritelei und wollüstigen Zerfaserung; entstand der moderne Judenschmerz mit seiner Launigkeit, Weichlichkeit und Trübseligkeit. Wo ist nun die vielgepriesene Renaissance des jüdischen Empfindens, die Wiedergeburt des jüdischen Glücksgefühls und Frohsinns?

Und was ist noch von jenem starken Volksempfinden zurückgeblieben, das „Gedenke des Amalek" schwor und „Ergieße Deinen Zorn" andächtig flehte? Ist eine Verjüngung dieser Gesinnung der Mannhaftigkeit und Strenge, die uns auf unserem Leidensweg nie verließ und in tiefempfundenen Gebeten und Volksliedern markigen Ausdruck fand, auch nur zu verspüren? „Wir haben nicht mehr die Kraft — zu hassen und aus Haß zu dulden" (Heine). Wo finden wir in der Literatur der jüdischen Moderne den welterschütternden Entrüstungsschrei der entrechteten Nation, die künstlerische Gestaltung des

übermächtigen Schmerzes und des heiligen Zorns eines achtzehn Jahrhunderte mit ruhigem Gewissen gefolterten Volkes? Wo die Kunstwerke der jüdischen Moderne, welche die an Israel verübten Schandtaten verewigen und somit sittlich rächen, indem sie Schuldbewußtsein wachrufen, Schamgefühl und Reue entflammen? Es hat sich das sinnreiche Wort eines chassidischen Rabbi bewahrheitet, der sagte: Es kommt eine Zeit, da auch der jüdische Seufzer uns enteignet und entjudet wird; er wird allem fremden, nur nicht unserem eigenen Leid gelten. Wirkt noch in uns das geschichtliche Bewußtsein des Martyriums unserer Väter? Haben wir nicht das historische Unrecht wie plötzlich vergessen? Haben wir nicht mit der Christenheit, auf der die schwerste geschichtliche Verantwortung für dieses Unrecht lastet, in Erschlaffung des nationalen Gedächtnisses und in Schändung des Andenkens unserer Märtyrer, uns demütig — als erfolgreich verteidigte Angeklagte und nicht als Rechenschaft fordernde Ankläger — versöhnt? Die geschichtliche Bewußtseinseinheit ist im nationalen Judentum, im Gegensatz zum religiösen, recht locker. Die *nationale Gedächtniskontinuität* hat einen Bruch erhalten. Unsere glorreiche Leidens- und Heldengeschichte hat das Schaffen der jungjüdischen Künstler nicht befruchtet. Man sucht vergebens in ihnen starke Motive aus unserer kampfbewegten Vergangenheit, die an künstlerischem Stoff wahrlich nicht arm ist; unsere Geistesheroen sind fast der Vergessenheit anheimgefallen. Wo ist also die Renaissance des jüdischen Bewußtseins?

Und wo lebt noch in uns das schlichte Bewußtsein — die Gewißheit einer Selbstverständlichkeit — der sittlichen

Überlegenheit des Judentums über das Christentum? Wo noch regt sich in uns das kränkende Gefühl des Geistesaristokraten gegenüber dem Parvenu, des verkannten Originals gegenüber seiner schlechten Kopie, des Echten seinem Zerrbild gegenüber? Brennt noch in uns der Schmerz ob der Abirrung, die ihren Ausgangspunkt im Judentum nahm und aus ihm Lebenssäfte zog, um es zu verstümmeln? Wo der Brand der Seele ob der Verfälschung, die die Welt eroberte? Wo vernehmen wir heute die Stimme des Judentums gegen die größte Weltlüge der menschlichen Geschichte? Wagt das Judentum den Ruf an die Menschheit: Ecrasez l'infâme!? Wagt es, wie David in Aikios „Sohn des Hebräers", den Schrei der Wahrheit: „Du, Du da, die Millionen um Dich, die nennen Dich Gott der Liebe. Hörst Du. Jehova, den sie deinen Vater nennen, der Gott der Rache, Jehova nahm Isaak von Abraham als Opfer nicht an. Du Gott der Liebe, der milde Gott, Du aber nahmst mein Weib und ein Ungeborenes zum Opfer an. Du milder Gott, du Gott der Liebe ...?" Wer wie wir Juden, die wir die christliche Nächstenliebe seit ihrer ersten Predigt bis auf den heutigen Tag so oft und so gründlich erproben mußten, hat das Recht und noch mehr die Pflicht, der Menschheit zu künden, daß die sittliche Kultur nie wahrhaftig werden kann und immer lebensfremd, eine Erziehung zur Zwiespältigkeit, eine legitimierte Heuchelei in Forderung und Handlung bleiben muß, solange sie in einer Lehre befangen ist, die, aus quellenverstopfender Vermengung und Verflachung großer Geistestendenzen hervorgegangen, an inneren Widersprüchen eines Stückwerks, an innerer Zweideutigkeit im

Bekennen und Befolgen ungenesbar krankt. Wer wie wir Juden hat das Recht und noch mehr die Pflicht, der Menschheit zu künden, daß der Bankrott der Christenheit, wie er in diesem Weltkrieg bloßgelegt wurde, nicht als plötzlicher Zusammenbruch einer über alle Erdteile siegreich ausgebreiteten und glanzvoll herrschenden Kirche zu werten ist, sondern bloß als ein Beweis und eine Illustration mehr für die so meisterhaft geschickt verschleierte Tatsache: daß das Christentum neunzehn Jahrhunderte ein gleißnerisches Scheindasein führte, das Heidentum bloß mit erborgten Flittern umhängte, maskierte und somit sanktionierte; daß die Christenheit achtzehn Jahrhunderte von kriegerischem Mut und nicht von christlicher Demut, von Genußsucht und nicht vom Entsagungswillen, von Angriffslust und nicht von Feindesliebe beseelt ist — sie ist vor Blutvergießen nie zurückgeschreckt, vielmehr hat sie die Entscheidung des Schwertes als göttliches Urteil angerufen, sie hat immer die Gewaltigen unter ihren Schutz genommen und die Helden der Macht verherrlicht, sie hat nie einen Backenstreich verziehen, wohl aber unerbittlich gerächt und tausendfach vergolten, ist meistens in Herausforderung und Überfall den zu liebenden Feinden zuvorgekommen; daß die Christenheit achtzehn Jahrhunderte in bewußter Entzweiung, in einer ungeheueren Diskrepanz zwischen Predigen und Tun ihren Bestand hat, also keinen Bestand in der Wirklichkeit hat — und ist nun die heidnische Sinnesart ihrer fünfhundert Millionen Bekenner wiederum zum furchtbaren Ausbruch gekommen, so ist es lediglich die Unterbrechung einer Hypokrisie, der zeitweilige Bankrott eines Scheins. Warum schweigt das

Judentum, wo es gilt, die Heuchelei einer eitlen Kultur, die sich über die Zerstörung von Millionen Menschenleben hinwegsetzt und die Zerstörung einiger Kunstwerke nicht verschmerzen kann, zu entlarven? Wo sein Eifer und Freimut in der Verfechtung seiner Lehre gegen die Anmaßung des Christentums? Warum erhebt das Judentum jetzt nicht seine Stimme, die in dieser Wirrnis so sehr nottut? Wo seine Ermahnung, wo seine Auflehnung gegen den Zeitgeist? Wagt es denn von der errungenen Religionsfreiheit würdigen Gebrauch zu machen und angesichts des schamlos bejubelten Völkermordens die Nichtigkeit der weltbeherrschenden Kirche, von der es unsäglich grausam verfolgt wurde, zu verkünden und von seinem triumphierenden historischen Unterdrücker das Eingeständnis der inneren Ohnmacht, kurz die *sittliche Kapitulation* vor dem Judentum zu fordern?

Und wenn Philosemiten das Judentum loben, weil es das Christentum zeugte, wagen wir das Lob zurückzuweisen und die Verantwortung einer Vaterschaft abzulehnen, da wir diese Entstehung von Anfang an als Mißgeburt bekanntgaben und da wir an ihrer Wandlung und Abwandlung, an der achtzehnhundertjährigen Geschichte ihrer Nichtbewährung, keine Mitschuld tragen?

Die jüdische Moderne kann diese Sprache nicht wagen. Sie steht nicht mehr in diesem geschichtlichen Verhältnis zum Judentum und zum Christentum. Christelt es nicht selbst in den Reihen der Nationaljuden? Auch sie konnten nicht der Verfänglichkeit des christlichen Kulturmilieus sich gänzlich entziehen, auch sie konnten wegverloren nicht dem Zauber christlicher Mystik völlig entsagen. Ihr Bewußtsein

ist schon zu einem guten Teil christlich gefärbt, christlich assimiliert. Ist ihr jüdischer Gott noch jüdisch, der Gott der strengen Gerechtigkeit? Hat er nicht die Züge der christlichen Verweichlichung angenommen? Bewegt sich ihre Gottesvorstellung noch in monotheistischer Reinheit oder in christlich-heidnischer Verschwommenheit? Erleben sie nicht die Worte der heiligen Schrift im Geiste christlicher Deuter und Ausleger? Sehen sie nicht die jüdischen Propheten mit den Augen evangelischer Theologen, im Karikaturbilde eines entjudeten Messianismus? Wo ist die Renaissance des jüdischen Bewußtseins? Ja, ihr Bewußtsein ist schon zu einem guten Teil heidnisch gefärbt, heidnisch assimiliert. Haben nicht Nationaljuden in den Chorus der Kriegsbegeisterung eingestimmt? Wo ist die vielgepriesene Renaissance des jüdischen Bewußtseins?

Es ist klar. Wo jüdisches Sein haltlos geworden, muß auch das jüdische Bewußtsein verarmen und gleichzeitig mit dem Leerwerden — in seinem horror vacui — von fremden Inhalten ausgefüllt werden; alle Belebungsversuche können höchstens einen aufblitzenden Augenblickserfolg haben. Wo es an nationaler Wirklichkeit gebricht, muß das organische Gedächtnis der Volksgemeinschaft allmählich schwinden und mit ihm der historische Empfindungskomplex des nationalen Bewußtseins, das nunmehr zu wehmütigem Wünschen und Sehnen sich verengt und endlich zum matten Sich-noch-Jude-fühlen in einem Schlupfwinkel der assimilierten Seele zusammenschrumpft. *Es ist das Stadium der nationalen Pose.*

*　　*　　*

Was hat also der Nationalismus im Galuth geleistet? Er hat ein neues Kriterium geschaffen und ein außerreligiöses Judesein in der Projektion auf Palästina ermöglicht, nicht jedoch den nationalen Aufbau eines modernen Judentums in der Zerstreuung. Er hat das ausschließlich religiöse Kriterium aufgehoben und damit ein nationales Judesein bejaht, aber diese Bejahung bleibt in der Diaspora eine Theorie, die praktisch nicht ausreifen kann; ein nichtreligiöses Judentum hat außerhalb der weltlich-nationalen Attribute eines lebendigen Volksorganismus keine dauernde Existenzmöglichkeit. Es hat nationales Wollen geweckt, nicht aber nationales Können erschlossen, hat eine Umwertung der Wünschbarkeit erwirkt, nicht aber eine entsprechende neue Möglichkeit geschaffen. Es hat ferner das Kriterium der Assimilationsideologie, das Kriterium eines allgemeinmenschlichen und anational tendierenden Lehrinhalts, außer Geltung gesetzt; hat die Assimilation als bewußtes Streben gebannt, als Idee und als Ideal, nicht jedoch die Assimilation als objektive Tendenz, als Wirklichkeit, als Gegebenheit: als Not.

Halten wir Umschau über die Ergebnisse der jüdisch-nationalen Bewegung, ziehen wir die Bilanz unserer nationalen Arbeit in allen ihren Phasen, so finden wir: Der Nationalismus der Galuthjudenheit hat sein Werk in Erez Israel und nicht im Galuth. Im Galuth selbst hat seine nationale Renaissance es nicht vermocht, auch nur das jüdische Bewußtsein aufzurichten, geschweige denn das jüdische Sein.

Und auch an dieser Stelle müssen wir vor jenem Selbstbetrug warnen, der unsere zweitausendjährige Galuth-

geschichte als Vergleich für unsere Galuthzukunft heranzieht und tröstet: Hat nicht das Galuth große nationale Werte geschaffen? War nicht Palästina nur eine kurze Episode in unserem wechselvollen Leben? Eine Episode, die seit vielen Jahrhunderten aus unserem Werdegang ausgeschaltet ist und unser Volkssein nicht mehr bestimmt? Warum soll das Galuth, das auch in Zeiten der Bedrängnis von nationaler Fruchtbarkeit war, gerade mit der Erlangung von Freiheit und Gleichheit plötzlich versagen?

Diese Analogien konnten platzgreifen und irreführend wirken, weil wir gewohnt sind, unsere gesamte Geschichte seit der Zerstörung des Tempels mit dem einen Namen Galuth zu bezeichnen, ohne wesentliche Einschnitte oder graduelle Abstufungen im Terminus zu unterscheiden. *Das Galuth aber im Sinne nationaler Entartung beginnt erst mit der inneren Zerstörung unserer Religionsverfassung, mit dem Zeitalter der Aufklärung.* All die Merkmale der Dekadenz, die man zusammenfassend Galuthpsyche nennt, sind nur dem modernen Judentum eigen, sind nicht Charakteristika des Galuth überhaupt; das alte Judentum des Galuth weist sie nicht auf. Zerissenheit, Vielspaltigkeit, Vielfältigkeit; Unsicherheit, Trübsinn, Tiefsinn, Verneinungssucht; Distanzlosigkeit, Klebigkeit, Eilfertigkeit und Behendigkeit des Parvenu, des Wurzellosen — diese Erscheinungsformen, die als Produkte des Galuth schlechthin gelten, sind nur im neuzeitlichen Diasporajudentum, nicht im langen Galuthdasein des traditionellen Judentums anzutreffen. Die Wesenszüge unserer Väter, die in der lebengestaltenden Religion inneren und äußeren Halt hatten, waren: Ganzheit, Geschlossenheit, Geeintheit;

Geistesfrische, Weltbejahung; Adelsstolz, Standhaftigkeit, Zucht der Persönlichkeit; Abgeschiedenheit und Exklusivität des Vornehmen, die Haltung und die Gebärde der Distanz, des Geistesaristokraten, des geistig Besitzenden.

Man sollte für das Galuth des modernen Judentums, für dieses doppelte Galuth, nicht den gleichen Namen gebrauchen, der den Exilzustand insgemeinhin besagt; man sollte nicht die Scheidungslinie zwischen zwei grundverschiedenen Arten der Galuthexistenz durch eine gemeinsame Bezeichnung verwischen. Wir haben vielmehr Grund genug, mit der Zerstörung der jüdischen Religionsverfassung eine neue Zeitrechnung des Galuth zu beginnen, *die Zeitrechnung der inneren Zerstreuung*, wie die Zerstörung des Tempels die Zeitrechnung der äußeren Zerstreuung eröffnet.

Vielleicht hätte sich eine solche neue Zeitrechnung dem Volksbewußtsein aufgedrängt und in der Volkssitte eingebürgert, wäre diese dritte Zerstörung auch von außen gekommen, plötzlich, sichtbar, als ein an bestimmtes Datum gebundenes Geschehen, und nicht von innen, entwicklungsmäßig, zeitlich unkontrollierbar. Vielleicht hätte sich eine solche neue Zeitrechnung dem Volksbewußtsein eingeprägt und in der Volkssitte eingebürgert — wären eben Volksbewußtsein und Volkssitte nicht in der Zerstörung mit inbegriffen.

Gleichviel. Im modernen Galuth kann das Judentum keinen dauerhaften vollnationalen Bestand haben. Sein Nationalismus vermag bestenfalls ein Zwitterwesen zu züchten, ein Zweiseelenjudentum, voller Widersprüche und Konflikte, voller Risse und Wunden.

Ist eine solche Lebensform der Erhaltung wert? Lohnt ein Kampf um die Fortdauer einer Lage, die eine Zwischenlage ist? eines Judentums, das national nicht gesunden, nicht vollwertig werden kann? Lohnt ein Kampf um die Erhaltung eines Zwiespaltes, eines Konfliktes, einer Tragik?

4

Nein und Ja.

Nein, wenn die Erhaltung als Selbstzweck gewertet wird. Hätten wir nicht Vertrauen in den Befreiungswillen des Volkes, glaubten wir nicht an die Verwirklichung unseres Palästinaideals, man wäre wahrlich versucht, angesichts der erschreckenden Entartungen des Galuthjudentums, die schmerzerfüllten, grausamstolzen Worte des Rabbi Ismael auf unsere Zeit anzuwenden: Wir müßten uns verbieten, Ehen zu schließen und Kinder zu zeugen ... Nur in der Hoffnung auf eine Erlösung aus dem Galuth, sagen wir zur Erhaltung des Galuth — Ja; ein tausendfaches Ja zum Kampf um die Erhaltung eines national noch so gebrechlichen Judentums. Die Bejahung des Galuth kann nur diesen Sinn haben: Bejahung aus Verneinung, aus Bejahung eines anderen, eines seinsollenden Judentums. Nur im Hinblicken und Hinzielen auf eine Wiedergeburt im Lande der Väter erhält die nationale Arbeit in der Diaspora geschichtlichen Wert. Nur in dieser Bezogenheit hat der Galuthnationalismus seine Bestimmung: die Bestimmung einer Vorbereitung,

die Vorbereitung des Volkes für das Land und des Landes für das Volk; das Galuth als Vorhalle Palästinas.

Im Galuth kann es eigentlich nur Gegenwartsarbeit geben. Seine nationale Zukunft hat das Judentum nicht hier. Wer seine jüdische Seele retten will, wer als Ganzjude leben will, wer seine Kinder vor bewußter oder unbewußter Entjudung schützen will, muß den Weg des Auszuges aus der Fremde wählen. Es ist die Wahl der Glücklichen. Aber auch die im Fluch des Galuth festgebannte Judenheit kann ihre nationale Funktion in der Richtung auf unsere Volksgestaltung in Erez Israel erfüllen. Noch viele Generationen wird das verjüngte Palästina auf das nationale Reservoir in der Verbannung angewiesen sein. Das Galuth wird das Baumaterial liefern, das Palästina formen wird. Palästina wird dem Galuth die besten Kräfte und Säfte entziehen; nicht, wie Achad Haam meint, ihm abgeben, abgebend es befruchten und stärken. Im Gegenteil: Das Exil wird gleichsam die Funktion des Düngers für unseren historischen Boden verrichten.

Die nationale Werbe- und Kulturtätigkeit in der Zerstreuung muß dem Zukunftswerke im eigenen Lande dienstbar gemacht werden, muß von seinem Geiste getragen und auf seine Forderungen eingestellt sein. Losgelöst von dieser Berufung ist das moderne Galuth das Darben eines entmannten Volkes, eine Schmähung unserer Volks- und Menschenwürde. Ohne die Zuversicht auf endgültige Gesundung im Lande der Väter, ohne die Andacht des Palästina-Ideals, der vorweggenommenen Zukunft, bleibt sein Nationalismus eine Sisyphusarbeit;

bedeutet er die gewaltsame Erhaltung einer Anomalie, die Erhaltung eines inneren und äußeren, eines kulturellen, sozialen und politischen Antagonismus, eines konfliktschweren Daseins voll Halbheiten und Verkehrtheiten, die uns verkrüppeln, die anderen ängstigen und anwidern.

Also gilt die Parole: Erhaltung des Galuths im Hinsteuern auf eine Erneuerung in Palästina; Erhaltung um der Erneuerung willen. Wir täuschen uns nicht und wissen, daß wir gegen materielle und geistige Mächte unablässig werden Kampf führen müssen. Wir wissen, daß die Erhaltung eines modernen Galuthjudentums die Erhaltung einer nationalen Abnormität ist. Wir wissen, daß das Judentum im Galuth immer wird unterstützt werden müssen, immer Subvention benötigen wird. Aber wir gründen ja hier nicht die Zukunft des Volkes, gründen sie nicht auf den Trümmern des alten Judentums, sondern behindern den Abbau im Exil um des Aufbaus in Erez Israel willen. Es ist die große und schwierige Aufgabe einer großen Zeit der Prüfung, einer Zwischenzeit, eines Übergangsstadiums, einer Überleitung in neue nationale Seinsformen. Und alle Lösung der Judenfrage im Galuth — Gleichberechtigung und nationale Rechte — ist nur Zwischenlösung.

Darum kann uns auch das Gekünstelte, das Allzubewußte und Gewollte dieses Nationalseins im Galuth an unserer Aufgabe nicht irre machen: ihr Blickpunkt ist die nationale Norm der Zukunft. Wir wollen Schutzpfähle für das mit der Erschütterung seines religiösen Grundes baufällig gewordene Galuthjudentum errichten und ihm brauchbare Steine für einen neuen gewaltigen Volksbau entnehmen.

Wir wissen, daß unser nationales Regenerationswerk in den Diasporaländern nicht die Wurzelfestigkeit und nicht die Möglichkeiten und Aussichten haben kann wie die nationale Aufrichtung bodenständiger, territorial einheitlicher Völker, die sich in natürlichen Bedingungen vollzieht. Wir sind aber unterwegs. *Es sind eben die Mühen des Unterwegs.*

In ungetrübter Erkenntnis der Anomalie unserer Galuthexistenz muß jedoch, ja desto mehr, die Nationalisierung des Galuth mit allen Mitteln einsetzen. Nur in einem unermüdlichen Widerstand gegen die Gewalten der fremdnationalen Wirklichkeit, gegen ihre sichtbaren und unsichtbaren Einflüsse, in mutigem Trotz gegen Verlockungen der Gleichmachung, gegen allen Zauber des Herrschenden und Erfolgreichen, können wir in der Zerstreuung unser Volkstum zu erhalten trachten. *Unser Galuthdasein ist in gewissem Betracht ein permanenter Kriegszustand.* Wir sind uns dessen nicht immer bewußt, weil er seit achtzehn Jahrhunderten andauert. Es ist der Zustand eines unablässigen Kampfes gegen die uns umgebende fremde Welt, die uns zu verschlingen droht.



Diese außergewöhnliche Lage des Volkes erfordert außergewöhnliche Mittel der Verteidigung und der Abwehr. Wie wir besondere Gebote für Erez Israel auszeichneten, „Gebote, die an das Land gebunden", so müssen besondere nationale Gebote für unser Leben im Galuth wirksam werden, etwa „*Gebote, die an das Ausland* (*chuz l'arez*) *gebunden sind*". Es gilt, mit dem ganzen Aufgebot unserer

Kraft Schutzwälle um das Judentum im Galuth zu errichten, auf daß unsere nationale Einigung und Sonderung in der Fremde gewahrt werde. Das Judentum in der Zerstreuung muß sich zu seinem Schutz außerordentliche Maßregeln auferlegen, die das hebräische Volkstum im Lande entbehren kann. Nur ein Nachteil mehr des Exils!

5

Es gilt, allen Tendenzen der Assimilation auf der ganzen Linie ihrer Wirksamkeit und ihrer meistens unbewußten, aber weittragenden Auswirkung nationale Dämme entgegenzusetzen. Es gilt zu retten, was nur irgendwie gerettet werden kann; zu beleben, was noch zu beleben ist. Freilich vermögen wir nicht den Verfall unserer Kulturgüter im modernen Galuth völlig aufzuhalten, müssen indes in mutiger Erkenntnis des Palliativcharakters der Aufgabe dieses Aufhalten als unsere vornehmste Gegenwartsarbeit in den Diasporaländern ansehen. Dies sind die Grenzen, die aller Renaissance des Galuthjudentums gesteckt sind. Sie kann die *Ruinen unseres Nationalbesitzes* nicht wieder aufrichten und aufbauen und muß sich zu der Aufgabe des Behinderns und des Errettens bescheiden. Die Erhaltung bedeutet hier vornehmlich Aufhaltung.

Ruine der Religionsverfassung. Sie läßt sich freilich nicht unterbauen. Ihre disziplinierende Macht ist dahin. Der erschütterte oder verlorene Glaube kann nicht wiedergewonnen oder ersetzt werden. Die Ideologie des ratio-

nalistisch herausgeschälten Geistes des Judentums, sowie ihr romantisch verziertes Gegenstück, das mit ihr den Boden der nationalen Dekadenz und der nationalen Surrogate gemeinsam hat, nämlich der im Zeichen moderner nüchterner Mystik stilisierte Neuchassidismus: sie beide können sich wahrlich nicht anmaßen, als Fortentwicklung des geschichtlichen Judentums und als Ersatz für die versiegte Kraft der Religion aufzutreten. Auch das neueste Bemühen moderner Reumütiger, die ihre Liebe zu dem in ihnen längst erloschenen Glauben gleichsam nötigen und durch Ansprechung ehrwürdiger Sinnigkeit zu einer Dreieinigkeit des Heiligen — Heiligkeit der Erkenntnis, Heiligkeit des Erbarmens, Heiligkeit der Pracht — aufsteigen wollen, zeugt nur von der Zwangslage der inneren Gebrochenheit und Haltlosigkeit: es soll darum nicht bespöttelt werden, es darf vielmehr Mitleid erwecken. Der Seelenriß und die ihm folgende Auflehnung gegen sich selbst haben einen so hohen Grad der Verzweiflung, des Bewußtseins der Verlorenheit, erreicht, daß man zerknirscht sich an altväterliche Worte klammert und, sich an ihnen berauschend, stammelt: „Gott in seiner Gnade kann jeden Tag seinen Messias schicken; doch wird er ihn zur Belohnung der Söhne Israels sicher an dem Tage schicken, da sie die höchste Stufe der Hingebung an die geschriebene und mündliche Lehre und die höchste Stufe menschlicher Heiligkeit erreicht haben werden" (Nathan Birnbaum). Die echten Frommen, die in Gott Gefestigten, wissen wohl, was sie von solchen religiösen Nachahmungen innerhalb der jüdischen Moderne zu erwarten haben. Sie empfinden sie als eine Blasphemie.

All diese Versuche der Neubelebung, die in einem Raffinement des nationalen Instinktes ihren verborgenen Grund haben und meistens den Grad des Verfalls anzeigen — der Eifer und die Unternehmungslust im Gott-Suchen stehen gewöhnlich in einem geraden Verhältnis zum Gott-Verlieren; sie wachsen mit dem Gefühl der eingetretenen Unsicherheit, mit der Größe der Distanz von Gott — führen nur zur Verschleierung einer Leere und ergeben eine Pose mit den Allüren falscher Gravität. *Es gibt eben kein Surrogat für die Religion;* ist doch die Religion die Reinigung vom Surrogativen des Daseins. Ist der Glaube also erstorben, dann gibt es für die Religion kein Nachleben, kein Weiterleben. Gott hat keine Erben.

Die Beispiele aus der Geschichte anderer Religionen, die ihre Reformationen als Verjüngung des religiösen Geistes beglaubigten, sind auf die jüdische Religion nicht anwendbar: da sie eine Gesetzesverfassung und nicht eine Ideologie ist. Ihre Belebung müßte eine Belebung der Handlung sein, der Gesetzeskraft. Losgelöst von der Handlung und dem Gesetz, kann der vielumstrittene Geist des Judentums die historische Kontinuität unseres alten nationalen Inhalts nicht herstellen; der Riß bleibt, und die Reformation mag eine Neuschöpfung sein — eine Renaissance ist sie nicht.

Dennoch können wir Großes und Wertvolles aus den Trümmern der Religion für das Galuth erretten. Und zwar Großes und Wertvolles aus der sogenannten Schale: Die nationalen Lebensformen unserer Gesetzesverfassung müßten auch für nichtreligiöse Juden nationale Sanktion erlangen, müßten national bindend werden.

Und auch viele der Gesetze, die uns national umgrenzen, die unsere Volkssonderung durch Erstellung von Scheidewänden in einem gewissen Maße schützen und die Möglichkeiten der Vermischung vermindern; ja all die Vorrichtungen, die uns ein nationales Ghetto in der fremden Umwelt erhalten können, sollen uns willkommen sein. Wir sollen sie erretten.

Wir müssen uns alle Wege der nationalen Einbürgerung ins fremde Volkstum verbauen, müssen alle Tore der Angleichung und Ausgleichung achtsam meiden.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, gewinnt unsere alte Institution der Jeschiboth eine gewisse nationale Bedeutung. Sie hat sich durch Erziehung zur Versenkung des ganzen Menschen im Judentum und zur Weltfremdheit gegenüber der fremden Umwelt ein großes Verdienst an der Erhaltung unseres Volkstums erworben. Auch dieses geschichtliche Institut muß in neuer Gestaltung errettet werden.



Ruine der Sprache. Wir verhehlen uns nicht, daß auch mit dem denkbar größten Aufwand nationaler Anstrengung die hebräische Sprache niemals zu einer Volkssprache im Galuth ausreifen wird; sie kann der Macht der Landessprache nicht standhalten. Und doch müssen wir sie in den Mittelpunkt unserer nationalen Arbeit stellen. Wir müssen, soweit wir es nur können, die sprachliche Assimilation hemmen und vornehmlich auf diesem Gebiet eine Brücke zwischen Galuth und Erez Israel schlagen.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet ist der Kampf gegen Jiddisch in den Diasporaländern oft unbedacht und

ungerecht. Wohl birgt der Jargon eine nationale Gefahr in sich, insofern er zu einem Kultus erhoben wird. Der Jiddischismus als Idee, als Antihebraismus, nicht Jiddisch als Volkssprache, hat einen Zug, den wir auch in der Entstehungsgeschichte des Urchristentums vorfinden. Die ersten Judenchristen waren vom guten Willen geleitet, das Judentum zu erleichtern und durch Zugeständnisse und Anpassung den unteren Volksschichten, dem Am-Haarez zu ermöglichen; sie traten gegen die Strenge der Schriftgelehrten auf, welche umgekehrt das Judentum nicht zum Am-Haarez herabsteigen lassen, sondern ihn in Zucht des Gesetzes zum Judentum erheben wollten. Auch die Jiddischisten glauben das Judentum dadurch retten zu sollen, daß sie es, vom Joch der hebräischen Gelehrsamkeit und Tradition befreiend, den Volksmassen leichter und bequemer machen, dem Am-Haarez anpassen wollen; daher ihr Erfolg der Popularität. Das Galuthjudentum wird aber durch diese Erleichterung, durch diese Absage an unsere historische Sprache, vom palästinensischen Judentum der Zukunft losgerissen und würde, wie das populäre demokratische Urchristentum, in eine neue Gestaltungsart des Judentums ausscheiden, — wenn es eine Zukunft hätte. Dennoch ist der Fortbestand des Jargons ein Gebot nationaler Klugheit: er erfüllt die Funktion einer nationalen Scheidung zwischen uns und den anderen Völkern. Es ist müßig, an seine Bastardabstammung, an seine fremdstammige Mutter zu erinnern. Uns muß es genügen, daß er im Galuth zu einem nationalen Differenzierungsmoment geworden ist.

Wir müssen um ihn besorgt sein. Er protzt noch zwar mit seiner Stellung in der Gegenwart; er ahnt nicht, daß

er mit dem Fall der letzten Ghettomauern im Osten höchst bedroht ist. Die Realität des Jiddischen ist brüchiger als die des Hebräischen. Das Hebräische bewahrte sich einen Platz außerhalb und neben der Alltagswirklichkeit, in der Sabbatseele des Juden, im Heiligen und Feierlichen, als Sprache des Gebetes, des Segens, der Weihe und vornehmlich als Sprache des Schrifttums, des Buches: sie rivalisierte nicht mit der Verkehrssprache und ist von der „jüdischen Gasse" unabhängig geblieben. Jargon hingegen ist wesentlich die Sprache des Alltags, sein Schicksal ist daher an die Ghettogasse gebunden; verschwindet sie, muß auch er verschwinden. Er hat nicht Wirklichkeit genug, um mit der Sprache der Umgebung wetteifern zu können, hat auch nicht die Kraft und Würde des Heiligen, Weihevollen, des Historisch-Nationalen, um sich außerhalb und neben den fremden Sprachen einen Platz in der jüdischen Seele zu retten. Auch er bedarf mithin der bewußten, gewollten Erhaltungsmittel, einer Art nationaler Subvention. Hebräisch und Jiddisch wollen beide im Galuth der Moderne künstlich gepflegt werden, d. h. im Widerstand gegen fremde Realität. Beiden ist hier ein Los beschieden: sie sind Werkzeuge der Nationalisierung in einer Übergangszeit, haben aber keine nationale Zukunft.

Die Wahrung des Jiddisch ist, von seinem nationalen Eigenwert auch abgesehen, als die Wahrung eines volklichen Sonderungs- und Absonderungsmoments im Bereich der *Unterwegsaufgaben* von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Hebräisch und Jiddisch sind also an der Opposition gegen die fremde Landessprache gemeinsam beteiligt. Unsere

alten Volksführer, unsere Gesetzeslehrer haben in ihrer nationalen Weitsicht die große Gefahr richtig eingeschätzt, als sie über das Erlernen der Landessprache von Zeit zu Zeit Verbote verhängten. Durch die Hintansetzung der Landessprache werden uns natürlich viele Nachteile im Kampf ums Dasein erwachsen. Wir müssen aber diese materiellen Opfer bringen, um unserer nationalen Erhaltung willen, müssen dem inneren Anschluß an die fremde Sprachgemeinschaft alle Schwierigkeiten in den Weg legen, müssen dem Heimischwerden in der fremdnationalen Literatur entgegenwirken. Wir dürfen nicht uns und unseren Kindern auf Kosten unseres Volkstums den Erfolg im Leben erleichtern.

* * *

Im Galuth leben wir in einem nationalen Kriegszustand und müssen alle Mittel in unserem Kampf um unser nationales Dasein gebrauchen, auch vor Notbehelfen nicht zurückscheuen. Wir müssen alle nationalen Werte ergiebig machen. Auch nationale Bagatellen, auch, wie der Hebräer sagen würde, „die leichten Heiligtümer" der Nation gewinnen in einer solchen Lage einen großen Wert. Wie Jakob, von Esau verfolgt, selbst die kleinen Krüglein nicht preisgeben wollte, so müssen auch wir die kleinen nationalen Gefäße in weiser Vorsicht hüten: wir sind unterwegs.

Wir sind in der Fremde dazu verdammt, gleichsam kleinlich im Nationalen zu sein. Wir können hier nicht verschwenderisch sein, können in Wurzellosigkeit uns nicht den Luxus der Entwertung und Neuprägung gestatten,

die wir als bodenständig zu vollziehen haben werden. Wir können im Galuth nicht wahrhaft schöpferisch sein; können nicht umbauen oder neubauen und sind gehalten, auch manch Altes und Veraltetes behutsam zu schonen. Wir müssen ein außerinhaltliches Kriterium gelten lassen, das Kriterium nationaler Formkraft. Was uns national formen kann, soll uns teuer sein.

Wir haben in der nationalen Anomalie des Exils viele Rücksichten zu üben, Rücksichten einer Situation beständiger Gefahr, Rücksichten der Schwäche, des Wankenden, des Fallsüchtigen. Doppelte und vielfache Rücksichten: Rücksichten mit uns, den Wurzellosen, Rücksichten mit den Anderen, den Verwurzelten, in deren Mitte wir leben und die wir national nicht stören sollen. Es sind eben die Gebote, die an chuz l'arez, an das Ausland, an die Fremde gebunden sind. Es sind eben die Lasten einer nationalen Ausnahmelage, die Beschwerlichkeiten des Diasporadaseins. Es ist töricht zu wollen, daß ein Volk im Zustande einer nationalen Abnormität nach der Norm der territorialen Nationen leben soll.

Wir bedürfen in unserer Kampfeslage ungewöhnlicher Schutzmaßregeln; wir müssen uns, wie gesagt, Gesetze eines Kriegszustandes auferlegen. Wir sind in der Fremde und müssen leiden. Wir sind unterwegs und können es nicht bequem haben. Dies ist auch unser Trost: Wir sind unterwegs.

SECHSTES KAPITEL

DIE HEROISCHE EXISTENZFORM

I

Eines der wichtigen Erfordernisse unserer nationalen Gegenwartsarbeit ist die tatkräftige Kundgebung unseres nationalen Bekenntnisses und Willens. Im Bereich dieser Aufgaben ist ein zweites Erfordernis eingeschlossen, das man als das Desavouieren, das Lügenstrafen der Assimilation bezeichnen kann.

Kundgebung unseres nationalen Bekenntnisses und Willens. Einige dieser Momente wurden schon im vierten Kapitel gewürdigt, ihre volle Erhellung kann sie jedoch erst an dieser Stelle im Zusammenhang mit den anderen Momenten nationaler Manifestation erlangen.

Wir müssen vor allem unsere Anerkennung und Geltung als nationaler Fremdkörper erringen, als ein lebendiger Volksorganismus, der seine Fremdheit nicht aufgeben will und bereit ist, die gerechten Nachteile der Fremdheit um des Judentums willen zu tragen.

Moses Mendelssohn sagte: „Wenn die bürgerliche Vereinigung unter keiner anderen Bedingung zu erhalten ist, als wenn wir vom Gesetze abweichen, das wir für uns noch verbindlich halten, so tut es uns herzlich leid, was wir zu erklären für nötig erachten: so müssen wir lieber auf bürgerliche Gleichberechtigung Verzicht tun. Es steht nicht bei uns, hierbei nachzugeben." Wir müssen eine ähnliche Erklärung in bezug auf die stillschweigende oder ausgesprochene Bedingung einer nationalen Konzession abgeben.

Wir müssen alle Folgerungen aus diesem nationalen Bezeugen ziehen. Unser Bekenntnis soll aufrichtig und vollwertig sein. Auch hier knüpfen wir zunächst an die Folgesätze des vierten Kapitels an.

Welchen hohen Grad muß die nationale Entartung erreicht haben, daß auch Nationaljuden deutsche, französische, englische Patrioten sein oder sich als solche gebärden konnten? daß auch ihre Herzen vor Freude überströmten, wenn ein Kaiserwort oder ein Wort imperialistischer Demokratien uns mit der Versicherung beglückte: Fortan gibt es nur noch Deutsche! Fortan gibt es nur noch Franzosen! Müßten wir nicht gegen diese Parole mit Entrüstung Stellung nehmen und fragen: Und Juden? Gibt es fortan keine Juden?

Und was sollen uns die jüdischen Helden in fremden Kriegen? Was hat das Judentum mit ihren fremden Orden, mit ihren eisernen Kreuzen oder mit den Kreuzen des Heiligen Georg oder der Heiligen Anna zu schaffen? Das jüdische Volk hat keinen Grund, sie durch jüdische Orden auszuzeichnen. Sie sind nicht unsere, sie sind nicht jüdische Helden.

Viele jüdische und nichtjüdische Vorkämpfer der Judenemanzipation berichteten mit Genugtuung von unseren Helden, den Freiwilligen, und schrieben ungefähr in folgender Tonart: „Durch die Seelen der Juden geht ein starkes Wollen: Jetzt fechten wir uns heraus aus dem Viertelbürgertum, dem verhaßten Metökentum, in die Vollbürgerschaft. Jetzt können und wollen wir zeigen, daß wir unser Vaterland nicht minder heiß lieben als alle anderen. Wir wollen alle Kräfte spannen, der lieben Heimat zu leben und zu sterben, aber auch dem Namen der Väter, der viel verlästerten, neue Ehre zu gewinnen. Jetzt zeigen wir's ihnen, denen drüben und denen hüben"... Haben diese Streiter für unsere Gleichberechtigung nicht gemerkt, daß sie die jüdischen Helden nur verleumdeten? Welchen sittlichen Wert hat das Heldentum, das um des Heldentums willen geschieht? das zeigen will, daß man heldenmütig sein kann? das von einer klugen Berechnung des Effekts ausgeht, denen hüben zu imponieren und als Preis das Vollbürgertum zu erwirken — ein Heldentum, das die Gleichberechtigung erkaufen will?

Viele jüdische Blätter wußten von großen Heldentaten jüdischer Soldaten zu berichten. Ein jüdischer Soldat, der in einem feindlichen Krieger einen Juden erkannte, wurde einen Augenblick unsicher und zögerte mit der Waffe, aber seine Pflicht kam ihm sofort zum Bewußtsein — und er erschlug den „Feind"; er wurde für diese Tat mit dem eisernen Kreuz zweiter Klasse belohnt. Ein anderer Bericht erzählt von den Heldentaten eines jüdischen Soldaten, der sich auf fünf Feinde, die er plötzlich gewahr wurde, mutig losstürzt, drei von ihnen erdolcht, die zwei Ent-

kommenen verfolgt, bis er den vierten ersticht und den fünften, da sein Dolch zerbricht, mit den Händen erwürgt . . . Jüdische Helden?

Wo war der alte jüdische Mut, der den Heldenmut dieser Art offen verschmähte? Wo die Gebärde des jüdischen Seelenadels, die das Lob unserer neuesten Heldentaten zurückwiese? Wird uns geschmeichelt: Die modernen Juden haben in diesem Kriege dem vielverlästerten Namen ihrer Väter neue Ehre gewonnen — müßten wir nicht stolz und aufrecht erwidern: Nein, sie haben dem vielverlästerten Namen unserer Väter keine neue Ehre gewonnen. Unsere Väter haben diese Ehrenrettung nicht nötig. Sie waren tapferer als ihre modernen Söhne, die aus Angst, feige geschimpft zu werden, Heldentaten *zeigen*. Unsere Väter haben auf den Vorwurf der Feigheit gar nicht reagiert: ihr Ehrgefühl und ihr Ehrbegriff verbot es ihnen. Sie waren auch gegen all die Ehrabschneidungen gefeit: sie standen über ihrer Umwelt sittlich zu hoch, als daß sie diese Schmähungen hätten treffen, hätten beleidigen können. Und nicht nur Verachtung, sie hatten auch ein Gefühl des Mitleids für ihre erbärmlichen Lästerer. Jedenfalls waren sie nicht so schüchtern und so gefallsüchtig, innerlich unsicher und um die Meinung der anderen zitternd, wie die Kriegshelden der jüdischen Moderne.

Müßten wir nicht, wir Nationaljuden, die neue Tugend, die man an uns entdeckt haben will, in Mißkredit bringen und in aller Öffentlichkeit erklären: Das Judentum hat keinen Grund, auf seine Kriegshelden stolz zu sein. Erstens, sie kämpfen nicht für die Sache des Judentums,

sie kämpfen für das Deutschtum, für das Franzosentum usw. Sie streiten nicht gegen die Feinde des Judentums, sie streiten gegen die Feinde Deutschlands, Frankreichs usw. Die Annahme ist auch zulässig, daß gar viele dieser Helden Verräter am Judentum sind, die uns in unserem schweren Kampf um unsere nationale Existenz feige im Stiche ließen, Fahnenflüchtige, Überläufer, jüdische Deserteure: Assimilanten. Können uns diese Helden der Fremden-Legionen zur Ehre gereichen? Zweitens, das Kriegsheldentum ist dem Juden nicht eigen. Es mag sein, daß unsere Ahnen vor Jahrtausenden tüchtige Krieger waren. Aber wir haben sie nicht mit einer Glorie umwoben. Wie lautet doch der Raschi-Kommentar zum biblischen Vers: Und Jacob fürchtete ... „Er fürchtete zu töten und fürchtete, getötet zu werden". In unserem geschichtlichen Bewußtsein lebt die Verherrlichung anderer Heldentaten unserer Väter, der Taten unserer Heiligen.

Wir, die Heimatlosen, können uns nur auf dem Boden des Pazifismus und der internationalen Menschheitsideale im Exil noch ein wenig heimisch fühlen. Es ist bedeutsam, daß unter den unzähligen Verleumdungen, die über uns ausgestreut wurden, die Beschuldigung fehlt: wir wären kriegslustig. Die Kriegsideologie ist uns völlig fremd geblieben. Wir sind soweit zurück, daß wir das Faktum der Kriege nicht zu begreifen vermögen. Echte Juden stehen vor diesem Phänomen wie vor etwas Unfaßbarem und können in die fast ununterbrochene Wirklichkeit des Völkermordens, in deren Geschichte und Logik keine rechte Einsicht gewinnen. Wir könnten offen zugeben, daß wir die Kriegstapferkeit nicht besitzen. Ja, wir sind blutscheu,

wir schrecken vor Blutvergießen bebend zurück. Wir können nichts dafür. Unsere Religion hat es uns angetan, hat uns zu solchen „Schwächlingen“ erzogen; unsere Propheten verpflanzten in uns eine unüberwindbare Ehrfurcht vor dem Mitmenschen, dem Ebenbild Gottes; unsere Gesetzeslehrer lehrten uns das Leben als heilig und schrieben uns größte Schonung aller lebendigen Wesen vor. Wir können nichts dafür, daß der Degen in unserer Hand zittert; daß wir „weichherzig“ sind, und es uns auch vor Tierquälerei graut. Schließlich haben wir seit zwei Jahrtausenden den Gebrauch der Waffe verlernt. Wir sind im Handwerk des Mordens ungeübt. Der Spieß der Horden und das ritterliche Schwert waren nicht unsere Waffen im Daseinskampf, auch nicht unsere Zierde. Wir sind seit zwei Jahrtausenden die Passiven in der Kriegsgeschichte der Menschheit, die Verfolgten, die Bekriegten. Und wir sind seit zwei Jahrtausenden die Wehrlosen, die Waffenlosen. Wie sollten wir plötzlich kriegerischen Heldengeist offenbart haben?

Nein, — sagen wir zu den Völkern — haben sich die Juden in diesem Kriege als Helden bewährt und ist Kriegsheldentum eine Tugend, so ist diese Tugend auf das Konto eurer Kultur, in der diese Juden aufgewachsen und der sie verhaftet sind, und nicht auf das Konto des Judentums, dem sie entfremdet sind, zu setzen; so ist es *die angeworbene Tugend der Assimilation*, ein Ruhmestitel der Entjudung. Das Judentum soll sich nicht mit fremden Federn schmücken. Und wenn man uns das Kompliment macht und sagt: Nun haben wir das Vorurteil von der militärischen Minderwertigkeit der Juden abgelegt; so

wurde eigentlich das Vorurteil abgelegt, daß wir noch echte Juden wie unsere Väter wären. Das wahre Judentum hat andere Waffen des Kampfes. Das Judentum kennt ein anderes Feld der Ehre: den Scheiterhaufen, das Autodafé. Das Judentum kennt ein anderes Heldentum, das stille Heldentum: den Tod um der Treue des Bekenntnisses willen, um der Heiligung des Namens Gottes willen; das Heldentum jener Juden, die die Zumutung, irgendeinen aus ihrer Mitte als den rituellen Mörder eines christlichen Kindes zu bezeichnen und auszuliefern, mit Selbstentleibung im Bethause beantworteten, um nur nicht einen Unschuldigen zu verleumden; das Heldentum der zehnjährigen „Nikolajewsky Soldaty“ (Soldaten des Nikolaj I), die fünfundzwanzig Jahre lang mit den scheußlichsten Mitteln für das Seelenheil des Christentums genotzüchtigt wurden und standhielten — diese jüdischen Kinder, die sowohl den Verlockungen verführerischer Näschereien als den Foltern der Ruten Widerstand leisteten, diese Kleinen, die großen Dulder, mit denen das mächtige Zarenreich nicht fertig werden konnte, nur diese jüdischen Soldaten in fremden Heeren waren unsere Helden; das Heldentum der Juden in Kowno, die (im Jahre 1915) vor die Wahl gestellt, einige Gemeindevorsteher als Geiseln zu stellen oder sämtlich vertrieben zu werden, das letztere wählten. Wahrlich, das Judentum kennt eine andere Art des Heldentums: das Martyrium eines kleinen Volkes, das zwei Jahrtausende einer Welt von Feinden trotzt.

Und noch mehr müßten wir sagen: daß ein volkstreuer Jude nur ein jüdischer und kein anderer Patriot sein kann. Wir haben es bereits erkannt: Sind wir eine nationale

Einheit in einer Vielheit von Wohnländern, so gibt es für das Diasporajudentum keine Landesgrenzen und mithin keine Grenzstreitigkeiten; so sind die Kriege der Landesvölker nicht unsere Kriege, ihre Differenzen nicht unsere Differenzen, ihre Feinde nicht unsere Feinde. Ihre Eroberungsgelüste, ihre Ansprüche, ihre Kriegsziele sind nicht die unseren. Erringen sie einen Sieg, ist es kein Sieg des Judentums und kein Anlaß für uns zu jubeln; erleiden sie eine Niederlage, so ist es keine Niederlage für das Judentum und kein Anlaß für uns zu trauern. Ihre Interessen sind auch gar oft den Interessen unseres Volkes entgegengesetzt. Kurz, die jüdische Politik als die Wahrung der Interessen eines in vielen Ländern aufgeteilten Volkes durchbricht die Grenzen der Reichspolitik dieses oder jenes unserer Wohnländer.

Nur mit den Halbheiten der jüdischen Assimilation konnte, wie wir wissen, der Widersinn Platz greifen: wir sind Juden und deutsche, französische usw. Patrioten. Allein auch viele Nationaljuden hinken auf diesem gefährlichen Terrain den Assimilanten nach und klammern sich ebenfalls an jene kluge, wunderwirkende Formel, die das peinliche Problem der doppelten Treue, der Treue zum angestammten Volke und der Treue zum adoptierten Vaterland so glatt und günstig lösen soll. Es ist im Grunde die gleiche Halbheit. Nur sind die einen halbe Assimilanten, die anderen — halbe Nationalisten. Und sie treffen sich dort, wo charaktervolle Klarheit unbequem ist: ihr Durchschnittspunkt ist der wunde Punkt des Patriotismus.

Das Entweder-Oder des Problems kann doch nicht in ein Sowohl-Als verwandelt werden. Entweder bilden wir

in unserer territorialen Aufteilung ein Volksganzes, das über die Landesmarken und Interessengemeinschaft der einheitlichen Völker hinaus seine eigene nationale Politik hat; oder wir sind bloß eine Religionsgesellschaft: Deutsche, Franzosen mosaischer Konfession und können gute Patrioten sein. Entweder haben die Antisemiten mit ihrer „Verleumdung" recht, daß wir eine internationale Nation seien; oder der Synagogenvorstand in Hammerstein in Westpreußen war bald im Recht, als er die Bestattung eines jüdischen Soldaten aus Frankreich mit Empörung zurückwies: man könne ihm doch nicht zumuten, daß er auf dem jüdischen Friedhof in Hammerstein einen Feind beerdigen lasse . . .

Hatten selbst Nationaljuden es je auszusprechen gewagt, daß der Jude im Feindesland uns nähersteht als unsere Waffenbrüder, als der Deutsche dem deutschen, der Franzose dem französischen Juden?



Es entspricht dem Doppelsinn und dem Doppelspiel der Assimilanten, daß sie die Mission der Zerstreuung anbeten und sie gleichzeitig zunichte machen. Wohl hätte das Judentum als international zerstreute Einheit große Aufgaben erfüllen können. So könnte es in diesem Kriege der Aufgabe dienen, als nationales Zwischenglied ein Bindeglied unter den verfeindeten Nationen zu sein. Voraussetzung für diese von der Assimilation glorifizierte Mission ist eben die Nichtassimilierung der Juden. Sonst hört ja die Volkseinheit und mit ihr die Zerstreuung auf; diese wird Trennung. Wo ist die geschichtliche Berufung

der Zerstreuung, wenn Juden als Patrioten ihrer Wirtsvölker sich gegenüberstehen?

Die Galuthpolitik unserer Väter kannte auch keinen anderen als den jüdischen Patriotismus. Sie trauerten über den Sieg ihres Wirtsvolkes, wenn er für die Judenheit eines anderen Landes Unheil bedeutete; und umgekehrt. Ihre Sympathien für Volk und Land waren ausschließlich am Interesse des Judentums orientiert. Sie galten oft nicht ihren eigenen Wohnländern, sondern den Wohnländern ihrer Volksgenossen, insofern in diesen fremden Ländern die Lage der Juden eine bessere, würdigere war. Das Land, das seinen Juden Schutz gewährte, durfte der Liebe der gesamten Judenheit in allen Ländern sicher sein; das Land, das uns unterdrückte, war auch seinen Juden verhaßt. Jedenfalls kannten wir keine anderen „Feinde" als die Feinde Israels (Ssojnej Ijsraël). In einem gewissen Sinne: ubi bene, ibi patria, wo patria nicht Vaterland schlechthin ist, sondern die Anhänglichkeit an Volk und Land, die Anhänglichkeit in der Heimatlosigkeit. Daher mußte die platte Ansicht von einer großen Anpassungsfähigkeit der Juden aufkommen. Diese Anpassungsfähigkeit ist aber nicht, wie allgemein geurteilt wird, auf ein dem Juden besonders eigenes Vermögen zurückzuführen. Uns war in der Diaspora die Anpassung an eine neue Heimat leicht, da wir in unserer alten Heimat keine Wurzel faßten und nicht entwurzelt wurden, wenn wir unseren Wohnort wechselten. Wir haben kein Land im Exil als Vaterland angesehen.

Die Westjudenheit hat wohl die Tragik der russischen Juden, die für die Ziele ihrer Peiniger ihr Blut hergeben mußten, mitempfunden; auch die Tragik der rumänischen

Juden, die für eine Entrechtung ihrer Brüder in Beßarabien sich aufopfern mußten; sie hat aber nicht ihre eigene Tragik erkannt, daß sie für fremde Kriegsziele und vielleicht — auch wenn nur ein Vielleicht — gegen die Interessen des jüdischen Volkes in der Diaspora und gegen die Lebensinteressen seiner nationalen Zukunft kämpfen mußten. Man denke an die Fronten der jüdischen Massensiedlungen und, last not least, an Palästina . . .

Unser jüdisches Gefühl ist so sehr abgestumpft, daß wir es nicht mehr als Grausamkeit empfinden, wenn man uns zwingt — ach, wir sind schon so weit, daß wir es freiwillig tun — Bruder gegen Bruder zu kämpfen. Unser Sinn ist national so desorientiert, daß wir nicht mehr die Schmach empfinden, wenn man uns als kriegstüchtig preist und wenn man uns nicht als Volksfremde wertet und hohe militärische Ämter anvertraut. Unsere Väter sahen den Zwang des Militärdienstes für Juden als eine Ungerechtigkeit an und hätten lieber auf manche Rechte verzichtet, als diese Pflicht, die unsere Volkseinheit in der Zerstreuung untergräbt, in Kauf zu nehmen. Der Volksmund klagte daher: „Durch Messias Schuld — da er zu kommen zögert — ist mein Sohn Soldat geworden."

Man warf und wirft uns mitunter Drückebergertum vor. Wir Nationaljuden haben keinen Anlaß, auf diese Beschuldigung zu erwidern. Wir können ein vermindertes Maß von Kriegsbegeisterung bei Juden nur natürlich finden und keinesfalls beklagenswert. Man darf von uns — vorausgesetzt, daß man uns volle Gleichberechtigung gewährt und sie ehrlich durchführt — nur eine korrekte

Pflichterfüllung, nicht aber Begeisterung verlangen. Man muß uns schon eine gewisse Kühle, eine gewisse Zurückhaltung gestatten: man muß auf unseren inneren und äußeren Konflikt und seinen Schmerz etwas Rücksicht nehmen. Wir müßten die Feststellung einer Gleichartigkeit zwischen Juden und Nichtjuden hinsichtlich der Kriegslust und des Kriegseifers als eine Beschämung hinnehmen; die Feststellung eines Unterschieds zu ungunsten sowohl unserer Kriegstüchtigkeit als auch Kriegsfreudigkeit — mit Genugtuung entgegennehmen. Es ist immerhin fraglich, ob nicht das jüdische Freiwilligentum uns mehr belastet als das angebliche oder tatsächliche Drückebergertum.

Jedenfalls kränkt uns mehr, belastet uns mehr ein anderes Verbrechen in unserer Mitte: die Drückeberger unseres eigenen Volkes, die Assimilanten . . .

2

Wir sehen, es ist eine Umwertung vieler Werte, die ein aufrechtes Nationaljudentum zu vollziehen hat. Von seinem Blickpunkt aus verwandelt sich gar manche Tugend in Untugend, Tadel in Lob. Es entsteht gleichsam eine neue Optik, in der Perspektive wie in der Retrospektive. Die freimütige Kundgebung unseres nationalen Bekenntnisses und Willens in voller Tragweite ist nicht nur ein Gebot der Aufrichtigkeit — Folgerichtigkeit ist die logische Voraussetzung der moralischen Aufrichtigkeit — sondern auch der nationalen Politik. Wir müssen eine

Umwertung der Werte der Assimilation auf der ganzen Linie vornehmen.

So stellt uns unsere nationale Politik jene Aufgabe, die als *Desavouieren des Assimilationsjudentums* oben gekennzeichnet wurde.

Ein Jahrhundert lang wird das jüdische Volk von seinen eigenen Söhnen verleumdet: daß Israel nicht seine Erlösung aus der Fremde, sondern seine Auflösung in der Fremde ersehnt. Ein Jahrhundert lang wird am jüdischen Volke schnöder Verrat geübt. Kein Wunder, daß selbst Juden an diese Verleumdung glauben. Kein Wunder, daß der Verrat schon historische Sanktion erlangt hat.

Junge, halb zivilisierte Völker, „Völkerabfälle“, die gestern noch unbekannt waren und heute wie aus einem Versteck unvermittelt in die Erscheinung treten, ihre im Entstehen begriffene oder seit Jahrzehnten datierte Volkswerdung verkünden und nationale Ansprüche geltend machen, werden angehört, werden anerkannt. Nur das alte, das älteste, das datumlose Kulturvolk findet keinen Glauben, wenn es seinen nationalen Willen zum Leben bezeugt. Man hat kein rechtes Vertrauen zu unserem Nationalismus. Zu tief sitzt in der Anschauung unserer Wirtsvölker die Kunde von der Todesbereitschaft Israels. Die jungen Nationen finden Beachtung, weil sie Neuentdeckungen sind; über uns aber herrscht längst eine fertige Meinung, welche von der Assimilation auf allen Gebieten wissenschaftlicher, publizistischer und künstlerischer Beurteilung gründlich vorbereitet worden ist. Man ist mißtrauisch, weil wir als Volk schon einmal gelebt und als gestorben angemeldet und vermerkt wurden. Vielleicht

ist unbewußt auch jenes Angstgefühl hierin bestimmend, das das Erwachen eines Scheintoten hervorruft.

Die Assimilanten beruhigen sich und die Völker: Das Nationaljudentum sei eine Reaktion auf den Antisemitismus und würde mit ihm verschwinden. Wir, die wir diese Beruhigung zuschanden machen wollen, müssen erklären: Das national lebendige Judentum ist keine Reaktion, ist Primäres, Unbedingtes. Vielmehr ist der Antisemitismus eine Reaktion auf den nationalen Fremdkörper des Judentums, den wir in seiner Fremdheit erhalten wollen. Ist jedoch unser modernes Nationaljudentum eine Reaktion, so nur auf den inneren Antisemitismus: auf die Assimilation.

Wir müssen die Assimilanten vor dem Forum der großen Öffentlichkeit diskreditieren. Wir müssen es durchsetzen, daß der Wille des jüdischen Volkes von seinem Feinde im Innern nicht mehr verfälscht wird. Juden, die aus dem jüdischen Volkstum national ausgetreten sind, also die Assimilierten, oder die diesen nationalen Austritt erstreben, also die Assimilanten, haben ipso facto jedes Recht verwirkt, im Namen des Judentums zu reden und zu handeln. Es ist ein doppeltes Unrecht, wenn auch sie als Juden verfolgt werden . . .

Man soll Juden mit Assimilanten nicht verwechseln, weder im Guten noch im Schlechten. Man soll uns unterscheiden, man soll wissen, daß unsere Assimilanten nicht zu uns gehören; man soll sie wenigstens vom jüdischen Volke als einen Ausschuß scheiden lernen. Sie lehnen die heroische Verantwortung für das Judentum ab, warum soll das Judentum für sie verantwortlich sein? Diese

contradictio in adjecto — entjudete Juden — sollte aufhören, als einer der vielen Judentypen zu gelten; sollte aufhören, als eine bestimmte Daseinsform des Judentums angesehen zu werden. Es ist eine Ungerechtigkeit, daß „Stammesgenossen", deren Judesein sich lediglich auf das Interesse beschränkt, das Judentum schleunigst aus der Welt zu schaffen, als Juden bezeichnet werden.

Wir müssen die Assimilanten auch moralisch bloßstellen: ihre Unstandhaftigkeit, ihren Mangel an Distanzsinn, ihre Klebigkeit, Schwammigkeit und Vermischbarkeit, ihre Zweideutigkeit und nicht zuletzt ihre Untreue gegen ihr Volk, die auch auf ihre eilfertige und allzu betonte Treue zum adoptierten Volk einen Schatten wirft.

Wir müssen auch ihre Gönner diskreditieren: es sind die sogenannten Philosemiten. Wir haben sie schon kennengelernt und wissen, daß Philosemiten nicht Freunde der Juden, sondern Freunde der jüdischen Assimilanten sind. Wir wissen, daß ihre Komplimente für das Judentum beleidigend sind; daß ihre Verteidigung unserer Gleichberechtigung einen Angriff auf unser Recht zur nationalen Sonderart darstellt und im besten Falle auf den Prämissen von unserer Verquickungsfähigkeit aufgebaut ist.

Wir müssen viele „Vorurteile" über das Judentum, die dank unserer Assimilation abgelegt worden sind, wieder herstellen. Wenn man auf den entjudeten Teil des Volkes wohlwollend hinweist und sagt: Sehet euch diese Juden an, sind sie nicht uns gleichwertig, gleichen sie nicht uns an Bildung und Gesinnung? haben nicht die emanzipierten Juden einen Marx, einen Lassalle hervorgebracht? so wollen wir unsere Verteidiger in Verlegenheit bringen

und erklären: Wir Juden wünschen nicht nach den Tugenden der Assimilation beurteilt zu werden und lehnen es ab, ihre Größen als Aktivposten des Judentums zu buchen; wir wünschen nach dem Volksteil beurteilt zu werden, — gleichviel ob mit uns günstigem oder ungünstigem Ergebnis — der an Bildung und Gesittung den Nichtjuden nicht gleich ist . . . Wir können für unseren Volksgenius nur die Größen in Anspruch nehmen, die im Nährboden des Judentums verwurzelt sind. Wenn man den „polnischen Juden", d. h. den Ostjuden, verteidigen zu müssen glaubt und sagt: Mit seiner Emanzipation werden seine Fehler bald verschwinden — „jedes Land hat die Juden, die es verdient", lautet diese köstliche Verteidigung der Ostjuden — und er wird wie unser Westjude aussehen; so wollen wir diese Beruhigung vereiteln und sagen: Er wird hoffentlich anders aussehen als der entfärbte Westjude.



Und auch dies: Wir müssen endlich aus unserer lächerlichen Verteidigungsstellung heraustreten, müssen zur Offensive übergehen. Wir sollen freimütig werden, freimütig aussprechen, was auf der Seele brennt. Und auf unserer Seele brennt eine große historische Anklage, die Israel gegen die Christenheit erheben muß. Die Schuld der Christenheit an Israel ist alt, bald zwei Jahrtausende alt, aber unverjährbar. Sie wurde immer aufgefrischt, erneuert, vermehrt und ist ins Ungeheuere gewachsen. Keine Gemeinschaft ist sittlich so verschuldet wie die christliche. Die christlichen Judenpeinigungen haben nie eine Unterbrechung erlitten, wenn anders Christenheit

und Judenheit in ihren verschiedenen Ländern als historische Einheit betrachtet werden dürfen. Und noch ist diese schwere Schuld nicht abgeschlossen, geschweige denn getilgt. Israel wartet noch immer auf das gerechte Urteil des sittlichen Weltgerichts.

Wir klagen an. Wir klagen erst recht an, wenn man uns gewisse Laster nachsagt und nachweist, wir machen unsere Bedränger für sie verantwortlich. Wir klagen an, wenn man uns das Recht nimmt, gleich allen anderen Völkern fehlerhaft und unvollkommen zu sein. Es ist vielleicht das größte Unrecht, das an uns begangen wird: daß man uns vor die Wahl stellt, entweder Tugendausbund oder Sündenbock für die Menschheit zu sein.

Hat man überhaupt noch das Recht, uns Verfehlungen vorzuwerfen? Jedes andere Volk wäre unter den fortwährenden Mißhandlungen und Demütigungen zu einem Volk von Verbrechern verkrüppelt worden. Israel aber ist noch immer ein Volk von Priestern und speist noch immer die Menschheit mit Ideen des Kulturfortschritts, mit opferfreudigen Vorkämpfern für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit. Das ist vielleicht sein Racheakt.

Man wagt es, uns Ausbeuter und Parasiten zu schelten? Wir könnten es ruhig hinnehmen. Haben nicht Bedrängte, Verfolgte, Entrechtete gewisse Privilegien? Vorrechte der Rechtlosigkeit, der Notabwehr, Vorrechte des Unrechtleidenden gegenüber dem Unrechttuenden — und schließlich des vergeblich Mahnenden gegenüber einem alten Schuldner? Aber wir dürfen es nicht ruhig hinnehmen. Wie? Wir, das expropriierte Volk par excellence; wir, die man von einem Land ins andere schleppte, so oft man

uns für die Erschließung wirtschaftlicher Gebiete benötigte, und schonungslos vertrieb, sobald wir unsere Mission als Pioniere erfüllt und den Weg für andere geebnet hatten — sind wir die Ausbeuter oder die anderen? Wir, die man durch Leibzoll, Kopfsteuer, Schutz- und Erlösgelder und allerlei Judensteuer — z. B. für das Privileg, Handwerk zu treiben oder in einem Orte sitzen und Kinder „ansetzen“ zu dürfen — viele Generationen hindurch aussaugte und obendrein noch betrog, indem man die teuer erkaufte und feierlichst zugesicherte Erleichterung unserer Pein mit boshafter Freude am erschwindelten jüdischen Geld nachträglich verweigerte; wir, die man wie Sklaven von Volk zu Volk, von Provinz zu Provinz verhandelte, verschacherte, wir sind die Ausbeuter? Wir, die wir die ersten und grundlegenden Tafeln des Sittengesetzes prägten; die wir unsägliche Leiden um unserer Kultur willen ertragen, an der nunmehr alle gesitteten Völker — man möchte beinahe sagen: wie lachende Erben — zehren; wir, die Schöpfer und Märtyrer einer welterschütternden Idee, die andere mühelos und daher auch nur äußerlich übernommen und als eigenes Geistesgut reklamieren — sind wir die Schmarotzer? Wir, die wir der Christenheit ihren Gott und ihre ältesten Apostel gaben, fremden Völkern Denker, Künstler, Volksführer, Vorläufer, Vorkämpfer königlich schenkten — wir sind die Parasiten? Wie wäre es, wenn wir die vielfachen Judenzölle, die uns erbeutet wurden, berechnen und die Forderung der Entschädigung für die Ausplünderung des jüdischen Volkes im Laufe von Jahrhunderten im Schuldkonto aufzählen wollten? Und wollten wir noch das Hab

und Gut mitberechnen, das uns bei den anläßlich christlicher Feiertage und kirchlicher Prozessionen veranstalteten Krawallen geraubt wurde? Wer ist wessen Schuldner? Wie wäre es, wenn wir die christliche Kultur auf Gehalt untersuchen und feststellen wollten, wieviel sie dem Judentum entnommen und mit welcher Redlichkeit sie das Entnommene verkündete? Oder wenn man gar fragen wollte, wie sie es belohnte? Wer wäre dann der Ausbeuter, wer der Parasit?

Nein, wir verteidigen uns nicht. Wir klagen an. Wir klagen an, daß man uns die schuldige Dankbarkeit versagt; daß man die Achtung, ja die Ehrfurcht, die ein Kulturmensch vor Israel empfinden sollte, nicht besitzt; daß man uns, uns verfolgend, auch noch um die Märtyrerkrone beneidet und wiederum verfolgt ...

Und wir fordern von der christlichen Welt, daß sie uns endlich Genugtuung gibt. Wir fordern sittliche Sühne für die Greueltaten, die sie an uns jahrhundertelang verübt, für all die Widerwärtigkeiten der Rechtsknebelung, die wir zu erdulden hatten, und für die Schäden, die sie unserem Volkstum zugefügt hat. Wir fordern die seelenläuternde Sühne, Sühne als Abbitte, Reue, Entsündigung: daß ihre Seele vom Gewissen gebissen und gesühnt werde, daß sie von einem großen Schamgefühl erfüllt und so gereinigt werde.

In diesem Kriege wurde eine dreigliedrige Forderung aufgestellt: Sühne, Wiedergutmachung, Garantie. Auch wir fordern Erkenntnis der Schuld als die sittliche Sühne, nationale Rechte als Wiedergutmachung. *Die Garantie für unsere nationale Existenz kann nur Erez Israel sein.*

Und wir erklären: Solange dieses Schuldbewußtsein, das sittliche Gefühl der Reue und das brennende Bedürfnis der Sühne noch nicht erwacht sind, solange das alte Unrecht nicht gutgemacht und solange keine Garantien für unsere Zukunft geleistet werden; solange bleibt die in diesem Kriege auf alle Fahnen geschriebene Losung von Recht und Gerechtigkeit — Ideale, für die das Judentum, das ihr Priester und Opfer ist, die historische Verantwortung trägt und allein über ihre Echtheit zu entscheiden hat, ob sie wahrhaft oder heuchlerisch im Munde geführt, ob sie nicht als heidnisch gefälschte Münzen in Weltumlauf gesetzt werden — eine Heuchelei, eine Tücke, eine moderne Kriegswaffe . . .

3

In dieser Eindeutigkeit und Folgerichtigkeit unseres nationalen Bekenntnisses ist der oben angedeutete Charakter der Erhaltung eines nationalen Diasporajudentums klar bestimmt. Es ist der heroische Charakter.

Wir wissen schon: Es ist die Erhaltung einer Anomalie, einer Tragik, einer Konflikt- und Kampfstellung. *Die Erhaltung der Judenfrage, nicht deren Lösung.*

Nun wissen wir mehr. Diese Erhaltung verlangt eine Rigorosität der Gesinnung und der Handlung, Strenge des Bekenntnisses, Anstrengung des Willens, Zucht, Hartnäckigkeit. Jedes Nachgeben und Nachlassen muß sich in dieser anormalen Lage schwer rächen. Biegsamkeit und Fügsamkeit sind unsere bösesten Verführer; scheinbar

geringfügige Konzessionen können hier die größten Folgen haben, kleine Lockerungen können uns jählings in die Flut der Assimilanten hinabstürzen.

Unsere erste Parole muß sein: Das Galuth kann trotz Gleichberechtigung und nationaler Rechte nie aufhören, uns Zwang und Übel, ein Martyrium zu sein. Und die zweite Parole muß heißen: Der alte Kampf des Judentums wird fortgesetzt.

Die Erhaltung eines nationalen Galuth erfordert also ein starkes Geschlecht. Ein Geschlecht, das der Umwelt zu trotzen vermag und willig ist, Leiden eines ungleichen Antagonismus auf sich zu nehmen; das im Genuß der Gleichheit ein gewisses Maß der Selbstbescheidung, ja einer vielfachen Entsagung üben und den Verlockungen hoher Ämter in fremdem Volksdienste widerstehen kann.

Ein solches Geschlecht kann aber nicht heranreifen, solange unsere modernen Retter Israels das Volk in den Wahn einlullen, daß Gleichberechtigung und nationale Minderheitsrechte uns erlösen und aufrichten würden. So wird die Schlaffheit der Sorglosigkeit vorbereitet, die Willensschlappheit. Wir müssen dagegen die grausame Erkenntnis immerfort künden, daß Gleichberechtigung und nationale Rechte, die wir fordern und erlangen müssen, die Erhaltung und nicht die Lösung der Judenfrage bedeuten, daß es für uns keine Erlösung im Galuth geben kann. Tötliche Wahrheit? Nein, sie wird fruchtbar werden. Nur in ihr kann uns eine nationale Elite entstehen, nur in ihr kann sie ihre Eignung erproben. Eine Elite, die die tausendfältigen Gefahren kennt, die auf uns im Galuth lauern, und die sittliche Kraft besitzt, die

Individualitäten aus der Masse der von materiellen Kräften Gestoßenen aussondert. Eine Volkselite der Geistes-Adeligen, der Tapferen, der Opferbereiten, der Eiferer, der — wie sie zur Zeit des zweiten Tempels genannt wurden — Kanajim, Fanatiker; die nicht von einem bequemen Judentum im Exil träumen; die erkennen, daß Galuth niemals den Charakter der Fremde, der Heimatlosigkeit verlieren darf, verlieren soll; die wissen, daß Judesein im Galuth heißt Märtyrer sein, heißt Kämpfer sein, heißt mit den Mächten der fremdnationalen Wirklichkeit unablässig streiten und das Los des Exils, alle Nachteile der Fremde um der Eigenart willen würdig tragen; die entschlossen sind, in Treue zum Eigenen und in Distanz zum Fremden ein Leben eines selbstgewollten Ghettos zu gestalten.



Der tragisch-heroische Charakter der Galutherhaltung birgt in sich schon eine Verneinung des Galuth als einer Dauerform. Als Übergangsform jedoch darf sich diese Funktion der Erhaltung auf den heroischen Charakter unserer Galuthvergangenheit gewissermaßen berufen und aus ihm Vertrauen für die Zukunft schöpfen. War nicht das ganze Volk eine Elite von Helden? Selbst im Assimilanten, der den letzten Schritt des Übertritts, die Taufe, verweigert und es vorzieht, ein Entrechteter und Verfolgter zu sein, als durch Preisgabe des Namens Jude die Vollberechtigung zu erkaufen — selbst in diesem Abfall des Volkes wirkt noch bewußt und unbewußt die geschichtliche Kraft des jüdischen Heldentums, die Tapferkeit

einer Verzichtleistung. Nur ist dieses Heldentum halb, in sich gegensätzlich, weil bloß ein Trägheitsvermögen, das sich mit dem Heroischen nicht paart. Daher die Ironie, die jener Tapferkeit anhaftet, die Ironie des Widerspruchs. Wird ein heroisches Judentum für das Galuth gefordert, so wird damit eigentlich nur eine Potenzierung des heroischen Judeseins im bestehenden Judesein, die Ganzheit und die Konsequenz dieser nationalen Tapferkeit gefördert.

Ich sagte mit Bedacht: Die heroische Erhaltung des Galuthjudentums als Übergangsform darf sich für ihre Funktion auf den Charakter unserer Galuthgeschichte gewissermaßen berufen. Gewissermaßen: wir haben bereits den Wesensunterschied zwischen den zwei Grundabschnitten des Galuth zur Genüge kennen gelernt, als daß wir noch in den Fehler der üblichen Analogie verfallen könnten; den Wesensunterschied zwischen dem *alten Galuth*, das aus einem tiefen Glaubensquell seinen Daseins- und Leidenssinn schöpfte und in den inneren Ghettomauern seiner religiösen Gesetzesverfassung einen starken Schutz für volkliche Bindung und Scheidung gewährleistete, und dem *modernen Galuth*, das mit der Sprengung der äußeren und inneren Ghettomauern selbst verwüstete, die Kraft des Zusammenhalts und der Isolierung einbüßte.

Das alte Galuthjudentum hat zwei Jahrtausende ein Dasein des Heldentums geführt. Dem modernen Galuthjudentum kann wahrlich nicht ein dauerndes Heldentum eines beständigen nationalen Kampfes ums Dasein zugetraut werden.

Nur eine Elite, eine kleine Gemeinde von Idealisten und Fanatikern, kann diesen Kampf gegen die erdrückenden Wirtschafts- und Kulturwirkungen der fremden, territorial verwurzelten Mehrheitsnationen aufnehmen, kann die Aufgabe der Zwischenzeit erfüllen: Träger und Hüter des Judentums in der tragischen Unlösbarkeit, in der zwiefachen Anomalie des modernen Galuth, zu sein.

In Erez Israel soll das Judentum seine Norm erlangen. In Erez Israel wird das Judentum den heroischen Charakter verlieren. Erst in dieser Wiederverwurzelung wird es sich nicht als ein Elite-, sondern als ein Volksjudentum entfalten können.

SIEBENTES KAPITEL

DIE ZIONISTISCHE ZUVERSICHT

I

Worauf stützt sich der Zionismus in seiner Hoffnung, in seinem Glauben an ein jüdisches Palästina? Auf welche Momente der Wirklichkeit und Notwendigkeit vertraut er, wenn er die Einstellung des nationalen Regenerationswerkes auf seine Vorwegnahme fordert? Steht denn die Erfüllung des Palästina-Ideals so ganz außer Zweifel, daß diese radikale Einseitigkeit in der Negierung unseres Galuthdaseins statthaft wäre? Woher dieser hohe Grad der Gewißheit oder auch nur der Zuversicht?

Diese Fragen haben im Laufe unserer Erörterungen teilweise und stillschweigend eine Erledigung gefunden. Sie haben nämlich in unserer Problemstellung keinen Platz. Das Judentum hat, wie wir wissen, im Galuth keine nationale Dauerzukunft. Es hat nicht viele oder zwei Wege für seinen Fortbestand, es hat keine Wahl. All jene Fragen sind also müssig. Dem Volke droht der Untergang, und es gibt nur eine Rettungsmöglichkeit. Muß sie Gewißheit sein, um nach ihr zu greifen? Welchen Sinn hätte es, nach ihren

Aussichten zu forschen? Es geht um das Sein oder Nichtsein der jüdischen Nation. Da darf nicht gefragt werden.

Diese Einseitigkeit und Ausschließlichkeit der Rettungsmöglichkeit verleihen dieser Möglichkeit die Dignität einer bestimmten Notwendigkeit. Sie ist nicht eine Eventualität, insofern jede andere Erhaltungsform des Judentums ausgeschlossen ist. Sie besitzt einen hohen Grad von *geschichtlicher Realität*, insofern eben das Sein oder Nichtsein des Judentums von ihr bedingt ist.

Theodor Herzl hat diese Art der Möglichkeit-Notwendigkeit treffend formuliert: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen. Und wenn ihr nicht wollt, ist und bleibt es ein Märchen."

Wenn ihr wollt — ist der Wille entscheidend? Ist nicht dieser Wille achtzehn Jahrhunderte alt geworden?

Wiederum müssen wir an den Wesensunterschied zwischen dem alten und dem modernen Galuth erinnern. Im alten Galuth hatte das Judentum sichern Halt in der erretteten und immer weiter ausgebauten Gesetzesverfassung seines tragbaren Staates, und die territoriale Verfestigung war ihm nicht Daseinsbedingung. Es hing in Liebe und Treue an dem Land der Väter, es verzehrte sich in Sehnsucht nach der geheiligten Scholle — Liebe, Treue, Sehnsucht, aber nicht tatenschwangerer und tatenzeugender Wille. Israel war von einem festen Glauben an seine Unzerstörbarkeit im Exil erfüllt, Israel lebte im beruhigenden Glauben an die Rückkehr der Söhne in das Land der Verheißung — es konnte warten, es konnte sich sogar den Ausspruch gestatten: man dürfe das Ende nicht eigenmächtig beschleunigen wollen. Im Bewußtsein seiner

Kraftfülle hatte das Volk ein Gefühl der Sicherheit für seine Existenz in Gegenwart und in Zukunft. Der Wille mußte solange schwach bleiben, als dieser Glaube und dieses Sicherheitsgefühl stark waren.

Anders das moderne Galuth. Es hat nicht mehr diesen Glauben und dieses Sicherheitsgefühl. Allein es steht noch am Scheidewege und ist schwankend. Wird die Gefahr ersichtlicher werden, wird die Erkenntnis, daß das Judentum am Rande des Abgrundes steht und nur eine Rettungsmöglichkeit hat, Gemeingut des Volkes werden; so wird der Wille zur Rückkehr nicht ein in Sehnsucht sich versenkendes und zugleich sich verflüchtigendes Wünschen, sondern ein nationaler Entschluß, eine vereinigte Anstrengung aller lebendigen Kräfte des Volkes, die den gähnenden Abgrund gesehen und auf die Erlösung sich besonnen hat. So wird das Volk seine inneren Feinde, die ihm Steine auf den Weg nach Zion legen, nicht mehr mit wankelmütiger, unsere nationale Ehre beleidigender Schonung behandeln, sondern vom Ernst der Schicksalsfrage erfüllt, sie als Verräter brandmarken, die nur ungestraft bleiben, weil Israel machtlos ist. Erst dann wird jener Volkswille erwacht sein, von dem Herzl sagen durfte: Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.

Die falschen Propheten, die dem Volke eine nationale Zukunft im Exil vorgaukelten, sind für seinen nationalen Willen verhängnisvoll. Sie desorientieren ihn, sprechen von zwei und mehreren Erhaltungsformen des Judentums, bejahen ein nationales Dauersein des Galuth und schwärmen auch für Erez Israel: so wird der Volkswille zersplittert. Er taumelt in vielfältigen Wallungen und kann sich nicht

zur entscheidenden Tat aufraffen. Je mehr Wege zur Wahl stehen, desto schlaffer und unschlüssiger der Wille.

Die tödliche Wahrheit, von der oben die Rede war, bewährt sich auch hier befruchtend und belebend. Die Einsicht in die Zukunftslosigkeit des Galuth verschärft die Krise und stärkt mithin die nationale Bereitschaft zur Entscheidung, steigert die Intensivität des Erlösungswerkes. Die Einsicht in die Einzigkeit und Ausschließlichkeit der nationalen Erhaltungsform des Judentums, in das unabwendbare Entweder-Oder unserer Schicksalsfrage, wird eine Erschütterung, aber auch die Sammlung des zerstreuten Volkswillens bewirken, seine Tatwerdung, seine Konzentration in einer Richtung, für einen Weg, für ein Ziel.

Falsche Propheten sind auch die Volksführer und -redner, die den Glauben an eine baldige Verwirklichung des Zionismus wecken und die Erlangung der Gunst einer siegreichen Großmacht als Geulah, als Erlösung feiern. Sie entzünden Begeisterung im Volke und freuen sich der billigen Wirkung, aber es ist nur das Schnellfeuer einer verführerischen Parole, der Augenblickserfolg einer unverantwortlichen Agitation, die die Erfüllung einer zweitausendjährigen Sehnsucht von äußeren Machtfaktoren abhängig macht und den Volkswillen, von dem allein unser Schicksal bedingt ist, durch voreiliges Jubeln verhätschelt und verweichlicht; während wir allen Grund haben, das Volk vor verfrühten Hoffnungen zu warnen, vor bitteren Enttäuschungen zu schützen und auf einen langen, mühseligen Weg vorzubereiten, d. h. seinen Willen zu stärken, abzuhärten und gegen Rückschläge zu wappnen. Dieses Vertrauen in die Erlösung durch äußere Hilfe oder durch

diplomatische Papierfetzen, dieser Glaube an einen Messias des Imperialismus setzt den Glauben an eine Dauerkraft des Weltimperialismus voraus und ist in seiner Auswirkung eine Untergrabung der besten revolutionären Ideale im Volke, die Untergrabung eines andersgerichteten Glaubens, des Vertrauens in den Sieg der Armen und Unterdrückten.

Wenn ihr wollt — noch ist der Wille nicht gereift, nicht zum Tatwillen ausgereift. Und es ist nicht zum geringen Teil unsere Schuld, daß Erez Israel noch nicht unser ist. Wir haben nicht recht gewollt, nicht mit allem Einsatz der nationalen Impulse gewollt, nicht so gewollt, so entschlossen, geschlossen, wie ein Volk wollen muß, das sein Land wiedergewinnen soll. Mit Recht sagt der hebräische Dichter Jakob Cahan: Galuth ist nicht nur Sühne, es ist auch eine schwere Schuld. Unsere nationale Versklavung ist eine Schmach nicht nur für unsere Bedränger . . .

2

Es sind auch negative Momente, auf die sich die Hoffnung des Zionismus beziehen darf.

Die Assimilation, wissen wir, ist möglich. Ja, sie ist seit der Zerrüttung unseres Gesetzesreiches, unseres Staates im Staate, zwingend geworden, will sagen, die Nötigung eines natürlichen Prozesses, der nur ein heroischer Wille entgegenwirken kann. Indessen ist sie als Lösung, allenfalls in ihren ersten Stadien, noch recht problematisch; vielleicht mehr für die Assimilierenden als für die Assimilanten.

Die Assimilanten sind den Assimilierenden oft schwer verdaulich. Erst recht die jüdischen Assimilanten, da sie, einem Geistesadel entstammend, sich nicht knechtisch unterwerfen können und nicht restlos auflösbar sind; da sie, intellektuell hoch entwickelt, reich an schaffenden und zerstörenden Fähigkeiten, erfüllt von Zielstrebigkeit eines kulturellen Herrscherwillens, von einem Taten- und Vorwärtsdrang, bewußt und unbewußt die Völker zu assimilieren suchen, indem sie von ihnen assimiliert werden wollen. Sie sind in der Assimilation zu aktiv und werden lästig.

Sie sind in den ersten Stadien der Assimilation ein Schaden nicht nur an ihrem angestammten Volkskörper, am Judentum, von dem sie sich nicht völlig loslösen; sie sind es auch an dem Volkskörper, in den sie sich beherrscht-herrschend einzugliedern bemüht sind. Sie trüben oft die Quellen der fremden Kultur, verflachen sie, auch wenn sie tief in ihnen zu bohren scheinen; sie verletzen ihre Ursprünglichkeit, verkümmern ihre Urwüchsigkeit.

Sie spielen meistens an der Oberfläche, oder sie werden Zerstückler, Wühler, bissige Nörgler; ihre Stärke — das Spötteln und die Ironie. Ein selbstgefälliges Klügeln, ein zerebrales Alles-Verstehen. Über den Dingen, ein Daneben oder Darunter, nicht ein Darinnen, nicht ein Verwachsensein. Ihr Geist ist allzu bewußt und weiß nicht von der Trunkenheit des Wurzelhaft-Schöpferischen. Sie sind die Unbefangenen, weil Zuschauer. Das Spötteln und die Ironie ist auch die Waffe und die Rache der Enteigneten, der Enterbten.

Sie, die jüdischen Assimilanten, sind gerne Kosmopoliten: Bodenlos, empfinden sie nicht die heimlichen

Kräfte des nationalen Genius. Sie sind gerne Vermittler zwischen den vielgestaltigen Nationalkulturen; Vermischer, die die Macht der organischen Geschlossenheit mißachten; Buhlerseelen, die die Weihe des Einzigartigen und Einmaligen nicht kennen. Sie sind Vielwisser, vielseitig, vieldeutig; es fehlt ihnen die Begrenzung der Persönlichkeit, die Gebundenheit des Charakters, die Naivität der Unmittelbarkeit, die Enge des Nur-so-sein-Könnens. Sie sind nirgends und überall zu Hause. Sie lieben daher die Weite und flüchten sich ins Erhabene. Draußen und Darüber — es fehlt ihnen die Andacht zum Stilleben, zum Kleinen. Sie sind gerne Weltverbesserer.

Sie sind gerne die Radikalen und die Modernsten unter den Modernen, sind gerne Verneiner, Umwertler, Umstürzler: nackte Seelen, Bankerotteure, die ihres nationalen Eigentums verlustig gegangen sind, intellektuelle Proletarier — sie finden keine Ruhe, die von der geschichtlichen Kette losgerissenen Ringe. Ihrem Idealismus haftet immer ein böser Verdacht an: Es ist den Wurzellosen leicht, gegenüber dem Bestehenden frei, Freiheitsapostel zu sein, gegen etwas zu eifern. Auch ihre Tugenden tragen das Geburtsmal des Lasters.

Haben sie, die Assimilanten, im Judentum noch einen Nährboden, so können sie nichts anders als Verwirrungen anrichten; der Blick ist zweiteilig. Sie erfinden, die Angleicher, Verwandtschaften zwischen Wesensungleichheiten, paaren Unpaarbares, kuppeln Judentum mit Deutschtum, Judentum mit Franzosentum und dergleichen. Sie tuen beiden Teilen Gewalt an, verstümmeln sowohl das Judentum als das Deutschtum oder Franzosentum oder ein anderes -tum. So beschneiden sie z. B. das

Deutschtum um seinen schauerlich tiefen Mythos, zu dem sie kein echtes Verhältnis zu gewinnen vermögen, heben es von seinen saftigen Schachten des Germanentums ab, entziehen ihm die markigen Elemente seiner Kraftvergottung, seiner Heldenverehrung, seines jugendlichen Mutwillens und Übermuts, befreien es von allem, was ihm wuchtigen Ausdruck gibt und ihnen daher ungelegen ist, reinigen es fortwährend und unermüdlich vom, wie sie sagen, den Kern verhüllenden Beiwerk, bis es im Schmelztiegel ihres Geistes seine starke, sondernde Eigenheit genügend eingebüßt hat, um ihren Anschluß an das Fremde zu ermöglichen. So kommentieren und interpretieren sie das Deutschtum, bis sie es halbwegs judaisieren, entdecken in ihm bald die Moral der Demut und der Toleranz, preisen in ihm — ohne zu ahnen, daß sie dadurch *seine* Ideenwelt schmähen — die Ideeen der Gleichheit und der Gerechtigkeit, sogar des Messianismus. Fürwahr, sie tuen ihm Unrecht.

So verfuhr mit dem Deutschtum der würdigste Vertreter der idealistischen Assimilation, der Halbassimilation: Hermann Cohen. Es fiel diesem großen Juden nicht leicht, in der germanischen Kultur unterzutauchen. Er wehrte sich, der Fremde, gegen ihr völkisches Gepräge und Gefüge, und er verfremdete sie; er untergrub ihren heidnischen Grund und unterschob ihr Ideen des Judentums — er rächte sich an ihr, wie ein Jude sich rächt.

Und wie gar sieht das Judentum aus, das sie in die fremden Kulturen einschmuggeln? Sie entkleiden es seines nationalen Gewandes, verleugnen seinen Stammesgott, entstellen seinen Gott der Rache und seinen Gott der Heerscharen, verwandeln das von allem Leben abstrahierte,

entblößte Judentum in einen metaphysischen Saugschwamm für alle der Assimilation bequemen Ideen. Sie stutzen und modeln das Judentum im Bilde seiner mißratenen Kopie, des Christentums, wähnen es zu verschönern und verunstalten es. So gelangt es zu den Völkern in einer fratzenhaften Verzerrung, verwässert, verweichlicht, entartet; ein matter Geist, der schamlos sich damit brüstet, daß er körperlos ist. Spukhaft argwohnerweckend ist dieses von den jüdischen Assimilanten christlich zugerichtete Judentum. Wahrlich, wenn es in der großen Heidenwelt noch Christen gibt, so sind sie unter den jüdischen Assimilanten zu suchen. Um so mehr werden sie von der sogenannten Christenheit als Fremde empfunden.

Vielleicht rächt an uns die Christenheit seit achtzehn Jahrhunderten nicht die angebliche oder tatsächliche Kreuzigung, sondern im Gegenteil die Geburt und das Leben Jesu, der den Völkern eine Lehre aufband, die ihnen wehtut, ihre Eigenart vergewaltigt und halbwegs dem Judentum assimiliert.

Die jüdischen Assimilanten werden zur Verantwortung gezogen werden nicht nur vom jüdischen Volke, sondern auch von den anderen Völkern. Sie sündigen an der nationalen Struktur der fremden Kulturgebilde, verfälschen deren historische Signatur, das nationale Siegel der Seele, durch ein verfälschtes, durch ein entjudetes Judentum; sie fälschen zwiefach. Sie verwischen die Grenzen, weil in ihrer Seele alle Grenzen verwischt sind. Und es ist heilige Pflicht der Völker, über die Abgrenzungen ihrer Individualität zu wachen.

Also ist die jüdische Assimilation ein Attentat, das zugleich auf das Judentum wie auf andere National-

kulturen verübt wird. Und es zeugt von einer Vertiefung und Verfeinerung des nationalen Bewußtseins, wenn die jüdischen Assimilanten als Eindringlinge gewertet werden und nicht überall sich einer Prämiierung ihrer Entartung erfreuen können, vielmehr in Kreisen sittlich und ästhetisch fortgeschrittener Nichtjuden Gefühlen des Abscheus begegnen; wenn sich ein moderner Antisemitismus im Sinne einer Abwehr semitischer Assimilanten herausbildet.

Es heißt im Midrasch: Eine Not, die Israel allein betrifft, ist noch keine Not. Eine Not, die Israel und den Weltvölkern gemeinsam ist, bedeutet eine wahre Not.

Das Galuth ist eine Notlage nicht für Israel allein, sondern für alle Völker, unter denen es aufgeteilt ist. Für uns ist es eine nationale, für die anderen eine internationale Frage. Aber auch die Assimilation, die einzige gründliche Lösung dieses Problems *im* Galuth, ist in ihren ersten Stadien selbst eine Judenfrage und ein Übel nicht nur für Israel allein.

Diese gemeinsame Not kommt der anderen Lösung, der Erlösung *aus* dem Galuth, zugute.

So durfte Herzl sagen: Unser größter Patriotismus ist es und wir nützen auch unserem Lande, wenn wir an der Lösung der Judenfrage mitarbeiten.

3

Mehr jedoch als diese negativen Momente der Assimilation ist das positive Moment, von dem sie letzten Endes bestimmt sind, ein Faktor des Vertrauens in das Ideal und in das Werk des Zionismus.

Wohl ist die Assimilation eine Tendenz der Wirklichkeit. Sie kann sich aber nur in Überwindung sittlicher und ästhetischer Widerstände vollziehen. Sie setzt als Unfreiheit ein und kann sich nur in Verstellung und Nachahmung durchsetzen. Ist es denkbar, daß diese Zwangslage des Galuth nicht Massen ausscheidet, die das Opfer an innerer Wahrhaftigkeit und Selbständigkeit nicht bringen können, nicht bringen wollen und den Weg des Auszuges aus dem Galuth, den Weg nach Zion wählen?

Jedes Volk hat seine Tugenden und Untugenden, doch seine Wurzel ist immer schöpferisch, fruchtbar; die Tiefe kann nicht unsittlich sein, kann nicht häßlich sein. Die Entwurzelten aber, die Assimilanten, verlieren bald die guten Eigenschaften ihres Stammvolkes und eignen sich schnell die schlechten Eigenschaften ihrer Kopiemodelle, des Adoptivvolkes, an. Auch wenn sie durch die Angleichung in eine höhere Nationalkultur aufsteigen, ist es zunächst ein Abstieg. Es fehlt die Wurzelhaftigkeit, die Überlieferung, das geschichtliche Erleben, ohne welche alle Kultur bloß Zivilisation ist. Muß nicht der Prozeß der Assimilation auf moralische Hemmungen stoßen, die in edlen Naturen den Ausschlag geben?

Auch wenn man annehmen wollte, daß die Assimilanten individuell keinen Schaden an ihrer Seele leiden, so muß doch der Akt der Assimilation als unsittlich erkannt werden; wie etwa der Kapitalist auch nach sozialistischer Auffassung individuell ein braver Mensch sein kann, der Kapitalismus aber als Stand, als Kollektiv ein unsittliches Dasein der Ausbeutung und des Schmarotzertums bedeutet.

Aus diesen allgemein-menschlichen Motiven darf der zionistische Erlösungsgedanke stärkende Nahrung für seine idealistische Gesinnung empfangen.

Es ist nicht von ungefähr, daß Herzl uns im Westen entstanden ist, am Herde der Assimilation. Er kam zum Zionismus nicht als Jude: er war dem Judentum völlig entfremdet. Er kam zum Zionismus als Mensch. Es war eine sittliche und ästhetische Kraft, die ihn zu seinem Volke zurückführte. Diese Kraft ist es, von der der Zauber seiner schlichten Reden ausstrahlte. Sie ist es, von der die revolutionäre Wirkung seiner eigentlich nicht neuen Ideen ausging. Der einfache Satz seines Bekenntnisses: „Wir sind ein Volk, Ein Volk" klang wie eine Kunde aus der Ferne, wie eine Offenbarung. Die Erschütterung und die Wandlung einer großen Seele zittern in all seinen Worten und Taten nach. Er erkannte die Assimilation als einen unsittlichen, unästhetischen Akt. Der Flügelschlag, den er bei der Abfassung des „Judenstaates" über seinem Haupte vernahm, war das Erbeben einer Seele in ihrer Läuterung. Nicht anders ist das Phänomen Herzl zu verstehen.

Es ist beinahe Zynismus zu sagen: Die Flutwelle des Antisemitismus, die Dreyfus-Affäre war der Beweggrund seiner Lehre. Nein, sie war nur deren äußerer Anlaß, wie der Fall des Apfels für Newtons Entdeckung des Gesetzes der Schwere. Es ist die Entrüstung über ein moralisches Manko, wenn Herzl den Mauschel geißelt. Es ist die Auflehnung des Künstlers gegen das Unaufrichtige und Würdelose, gegen das Sündhafte der Assimilation. Es ist das Verlangen nach Ganzheit und Ausgeglichenheit, wenn

Herzl zur Umkehr mahnt und nach Zion weist. So sagte er: „Der Zionismus fegt als ein reinigender Sturm durch das ganze Judentum". Und ein anderes Mal: „Ich weiß es nicht, ob wir noch in dieser Generation die Befreiung aus Schimpf und Elend erleben werden. Möglich ist es, vorausgesetzt, daß wir klug und entschlossen sind. Aber das weiß ich, daß schon das Wandern auf diesem Wege uns zu anderen Menschen machen wird. Wir gewinnen unsere verlorene innere Einheit wieder und mit dieser ein bißchen Charakter, und zwar unseren eigenen. Und dann erst wollen wir mit allen anderen rechtschaffenen Menschen wetteifern in Gerechtigkeit, Nächstenliebe und hohem Freisein, wollen uns auf allen Feldern der Ehre betätigen, in Kunst und Wissenschaft es vorwärts zu bringen trachten, damit ein Glanz von unseren Taten auf die Ärmsten unseres Volkes zurückfalle. So verstehe ich das Judentum."

Diese allgemein-menschlichen Motive finden wir vornehmlich im Zionismus des Westens. Die naive Aufklärung, die unsere Väter zu verschlingen drohte, gibt dem Volke viele seiner Söhne zurück und zwar als Ausreifung der positiven Werte eben dieser Aufklärung: kraft vertiefter und verfeinerter Durchbildung des Menschen im Juden. So beginnt man im Westen — nicht gleichermaßen im kulturärmeren Osten — die Assimilation als Laster, das moderne Galuthdasein als einen Zustand der Sündhaftigkeit, als Schuld und nicht nur als Strafe zu empfinden. Der westliche Zionismus erhält seine Antriebe mehr aus der allgemeinen Weltkultur als aus dem Born des Judentums und der jüdischen Volkswirklichkeit. Er ist getragen vom

Gewissen eines erhöhten Menschentums, von einem Gefühl der Reue, von einer Aufrüttelung des Bewußtseins, der Freiheit und der Ehre. Es ist der Wille zu einem sittlicheren und schöneren Dasein, der Wille zur Wiedergeburt des Menschen im Juden. Daher das Pathos einer ringenden, reinigenden Religiösität, die aus seinen künstlerischen Regungen und Gestaltungen atmet.

Ungewollt verrichtete die Aufklärung zum Teil die Funktion eines Vorbereitungsstadiums für den Zionismus. Mit der Rückkehr der verlorenen Söhne zum Judentum bringen sie ihm manche Werte mit, die sie in der Fremde erworben haben.

Der Zionismus darf also sein Vertrauen in den Fortschritt der Kultur setzen. Sein nationaler Glaube ist gleichzeitig ein Glaube an die Macht des Guten und Schönen.

Freilich wäre es eine verhängnisvolle Unterschätzung der sozialen und wirtschaftlichen Geschichtsfaktoren, wenn man jenen sittlich-ästhetischen Momenten die Bedeutung einer Verhinderung und nicht lediglich einer Störung der Assimilationstendenzen beimessen würde. Wir wissen auch: im Gefolge von Generationen wird selbst Raubgut zum Eigentum, die Nachahmung wird Erworbenes, die Entstellung aufrichtig, das Gekünstelte natürlich. Im Laufe der Zeit faßt die Assimilation Wurzel; ihre Sünde wird ausgelöscht, wird vom Gewordenen und Geformten getilgt. Das zionistische Bekenntnis kann auch in diesem Sinne nicht meinen: wir Juden können uns nicht assimilieren. Sondern: wir wollen uns nicht assimilieren. Ich sprach daher nur von *Hemmungen* im Prozeß der

Assimilation und von einem Vertrauen in die Ausscheidung einer geistigen Elite für die Übergangsepoche des Judentums.

* * *

Immerhin sind rein menschliche Ideale neben den nationalen im Zionismus bewußt und unbewußt tätig. Das Reinmenschliche und das Nationale sind auch im Judentum ineinander verflochten. Hier kehren wir zum Ausgangspunkte des ersten Kapitels zurück.

Das Judentum ist von zwei Grundmomenten bestimmt. Kein Volk war in einem so hohen Grad national wie das jüdische Volk. Kein Volk wie Israel hatte einen so hohen Sinn für nationale Sonderung und Absonderung. Man darf sagen: *Israel hat mit dem Begriff der göttlichen Einzigkeit und Einheit auch den Begriff der nationalen Einigkeit und Einheit entdeckt, also den Grundbegriff der Nation zuerst erdacht.* Aber auch kein Volk wie es hat von vornherein in die nationale Scheidung und Abzäunung den weltgeschichtlichen Auftrag als Ziel gesetzt: die Sonderung als Aussonderung eines Volkes von Priestern mit der Bestimmung, den Völkern voranzuleuchten und am Altar des Rechts und der Gerechtigkeit den heiligen Dienst zu versehen. So war die nationale Form mit dem universalen Inhalt, die Enge der partikularistischen Umgrenzung und die Weite des kosmopolitischen Auftrages, organisch verbunden, funktionell aufeinander bezogen. Im Zeitalter der Aufklärung hat sich der universale Inhalt von seiner nationalen Form, die zu einer Schale herabgesetzt und weggeworfen wurde, abgelöst. Es trat bald die unvermeid-

liche Folge einer organischen und funktionellen Lähmung ein: Der Inhalt, an den sich die westliche Judenheit klammerte, mußte verflachen, der Kern mußte verderben. Statt Vorbild der Völker zu sein, wurden die Juden deren Nachbildner.

Der Zionismus will mit der Sicherung der nationalen Form auch den allgemein-menschlich tendierenden Inhalt erretten. Er will aber nicht die Mission des Elends, des Schwachen — Armut und Leiden haben stets im Kulturkampf der Menschheit Großes geleistet und waren stets ein Stimulans fortschrittlicher Ideen, sollen sie deshalb bestehen? — nicht die Mission des Vermittlertums, als internationaler Knäuel buntscheckiger Lagerungen, als Gewirre gegensätzlicher Bezüge, die Mission eines Aufsaugers und eines Trichters. Er will die Mission des Wurzelstarken, des Quellenhaften, des Schöpferischen.

Der Mission des Galuth haftet ein Verdacht an. Man hat Grund, sie mit einem gewissen Mißtrauen zu betrachten. Man wird versucht zu fragen: Ist nicht der jüdische Universalismus und Internationalismus nur ein Ausdruck unserer nationalen Verlegenheit, der Libertinismus unserer Heimatlosigkeit? Ist nicht der kosmopolitische Humanismus vom Judentum erfunden worden, um seine nationale Anomalie zu rechtfertigen und zu beschönigen? Ist es Heroismus oder Eigennutz, wenn wir, die Entrechteten, für Recht und Gerechtigkeit streiten? Man wird versucht zu fragen: Wie wäre es, wenn die Juden ein Land hätten? Würden sie nicht Haß und Feindschaft säen, wie alle anderen Völker, würden sie nicht eroberungs- und kriegslustig sein wie alle christlich-heidnischen Völker? Wie

wäre es, wenn sie zur Macht gelängen, würden sie nicht die Macht verherrlichen? Würden sie nicht andere Völker verfolgen, unterdrücken? Kurz, machen sie nicht aus ihrer Not eine Tugend?

Der Zionismus will, wenn man so sagen darf, die Tugend des Judentums auf die Probe stellen. Und er ist gewiß, daß die ungezwungene Mission des Judentums auf seinem historischen Boden besser fruchten und aus Zion zur wahrhaft universalen Auswirkung reifen wird.

* * *

Im Galuth sind wir auch allgemein kulturell in einer Mißlage. Die fremde Kultur in der Fremde wird uns zu einer nationalen Gefahr. Ist unsere Eigenkultur im Heimatboden verpflanzt, so wird all das Fremde, das wir mitbringen, uns zum Segen werden. Wir werden bereichert aus- und einziehen. Schließlich ruht in diesem Fremden viel von unserem Eigenen, das uns enteignet wurde: Wir haben überall Pitons und Ramses gebaut. Haben nicht unsere Väter ihr Eigenes, Erworbenes mitgenommen, als sie bereichert aus Ägypten auszogen? Heute würde man es Expropriation der Expropriateure nennen.

Der Zionismus will die Gefahren der Fremdkulturen beseitigen. Er wird eben dadurch den Juden für das Allgemeinmenschliche, auch für das Fremde, frei machen. Es ist psychologisch lehrreich und für die zukünftige Entwicklung unserer Kultur symptomatisch, daß die hebräische Renaissancekultur das Ghetto jüdischer Lehrinhalte sprengte und das Tor für fremde Kulturwerte in einem Gefühl nationaler Sicherheit weit öffnete; während

die fremdsprachlich jüdische — auch, oder erst recht, die nationalistische — Literatur das Judentum ängstlich in allerlei Interpretationen eines jüdischen Geistes einengt und inhaltlich abgrenzt. Jene darf gegen das Fremde frei sein und das Judentum bereichern; diese ist, weil fremdsprachlich, durch instinktiven oder bewußten Nationalismus dazu verdammt, ein geistiges Ghetto zu verteidigen und zu erhalten: Was wäre sonst an ihm noch jüdisch?

Mit der nationalen Befreiung wird auch der Internationalismus freie Bahn gewinnen: wird ein der nationalen Persönlichkeit gerecht gewordener und in schöpferischen Differenzierungen aller Eigenart bewährter Kosmopolitismus den Weltgeist leiten. Die national noch nicht emanzipierten Völker werden entweder in diesem Internationalismus untertauchen und ihm ihre Individualität preisgeben oder sich ihm kraft des Selbsterhaltungstriebes widersetzen und seinen Weg hemmen. Der Zionismus will das Judentum vor der Gefahr schützen, die mit dem herannahenden — durch alle Wechselfälle und Konvulsionen einer Weltrevolution durchbrechenden — Sieg der kosmopolitischen Idee den national nicht emanzipierten Nationen droht; will zugleich diese große Idee vor Ungerechtigkeit gegen das Judentum wahren. Der Zionismus will das jüdische Volk für den Internationalismus, den Internationalismus für das jüdische Volk frei machen.

Letzten Endes kann unsere nationale Befreiung, wenn sie nicht in Chauvinismus ausarten soll, nichts anderes als die Befreiung zur vollwertigen Menschwerdung und internationalen Kulturentfaltung meinen.

18.50

